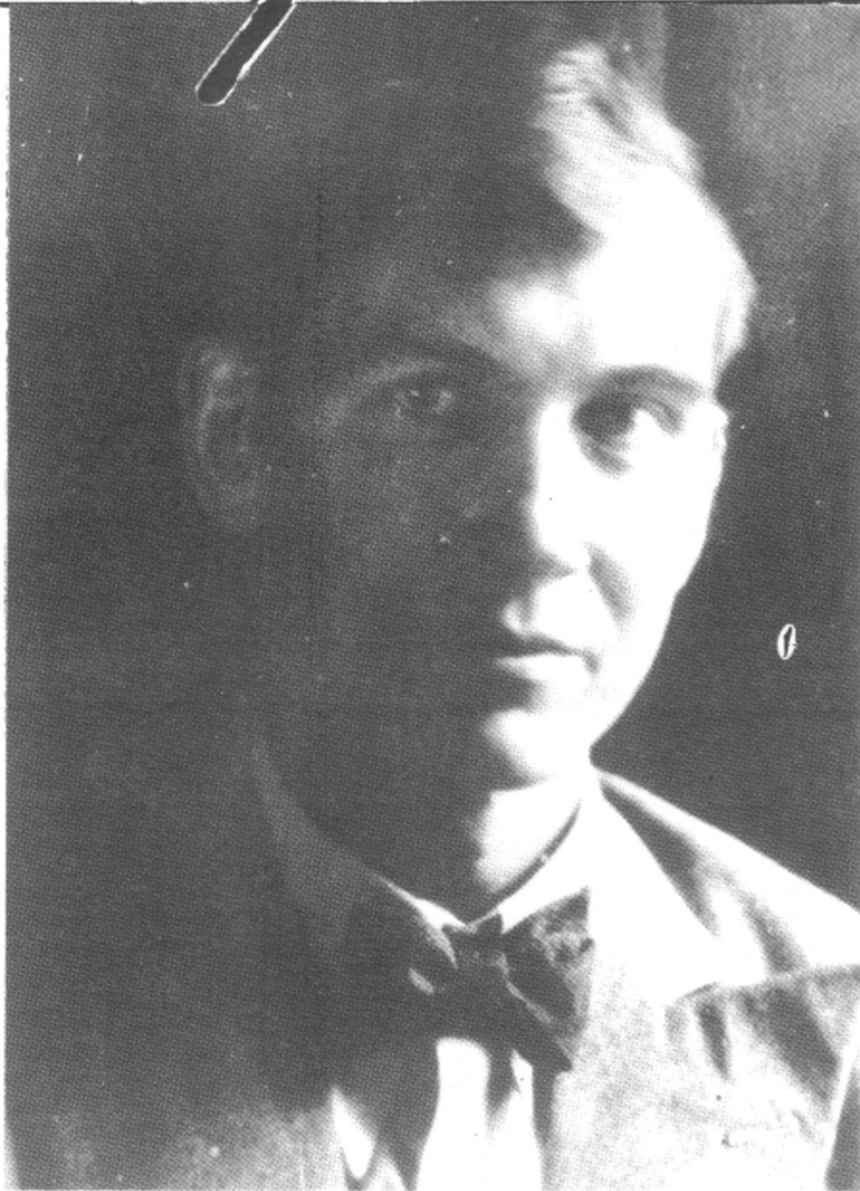


# Gayon

ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 3/91



Ein Brief, ein Andenken,  
ein Freundschaftsausdruck  
für Hansi von Karl

Berlin 28. Sept. 31.

CAPRI ist das Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der  
 Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e. V.  
 Mehringdamm 61, W-1000 Berlin 61 - Telefon: 693 11 72.  
 CAPRI-Redaktion: Manfred Herzer, Wilhelmstraße 6, W-1000 Berlin 61.  
 Druck: Schwulenreferat des AStA der Freien Universität Berlin.  
 Öffnungszeiten der Ausstellungsräume, der Bibliothek und des Archivs: Mittwoch - Sonntag 14 - 18 Uhr.



## Zeitschrift für schwule Geschichte 4. Jahrgang Nr 3 Februar 1992

### INHALT:

Zeitzeugenbefragung. Oral History. Drei Beispiele.....	3
1 Winfried Kuhn / Kurt von Ruffin	
Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36 .....	4
2 Rosa von Praunheim / Dr. Hanns G.	
Als schwuler Teenager zur Therapie in Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft .....	11
3 Karl Werner Böhm	
"Erfüllung einer Lebenssehnsucht". Klaus Heuser .....	17
 <i>Hubert Kennedy</i>	
Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows »Hiawatha« .....	25
 <i>Arno Schmitt</i>	
Social Constructivism, good bye! .....	28
 Dokumentation:	
»Schutzhaftfälle« - jeder vierte KZ-Häftling war 1935 ein Schwuler .....	32
 <b>BUCHBESPRECHUNGEN</b>	
Ringdal: <i>Lystens død?</i> (Wolfert) .....	34
Werner: <i>Mauritz Stiller</i> (Wolfert) .....	36
Böhm: <i>Zwischen Selbstzucht und Verlangen</i> (Herzer) .....	38
Sinakowski: <i>Das Verhör</i> (Herzer) .....	40
 Aufsätze zur schwulen Geschichte im <i>JOURNAL OF HOMOSEXUALITY</i> 1974-1991.	
Eine annotierte Bibliographie .....	41
Was bisher auf CAPRI geschah. Inhaltsverzeichnis der ersten 12 Hefte .....	48



Das Titelblatt wurde unter Verwendung einer Fotografie Karl Gieses gestaltet. Er hat sie mit der Widmung im Jahre 1931 Dr. Hanns G. geschenkt. Als wir mit ihm ein Gespräch über sein Interview mit Rosa von Praunheim (in diesem Heft auf Seite 11 ff.) führten, stellte er dem Schwulen Museumsverein das Bild zur Verfügung. Karl Giese war Magnus Hirschfelds Geliebter und Lebenspartner seit etwa 1916 bis zu Hirschfelds Tod im Jahre 1935. Er ging mit Hirschfeld in Exil nach Frankreich und nach dessen Tod in die Tschechoslowakei. Dort, in der Stadt Brünn, beging er am 17. oder 18. März 1938 im Alter von vierzig Jahren Selbstmord.





## Zeitzeugenbefragung als Methode der schwulen Geschichtsforschung:

### Oral History in drei Beispielen.

Die Erinnerung an vergangene Ereignisse des eigenen Lebens ist in jedem Fall schwierig. Je mehr Schmerzen, Schuldgefühl und Scham dabei zu erinnern sind, um so mühsamer ist die Arbeit des Erinnerns. Und bei der Erinnerung an die guten Zeiten gibt es oft genug andere, nicht minder große Hindernisse bei der Beantwortung der Frage: Wie war es damals wirklich? Hinzukommt noch die gewöhnliche Gedächtnisschwäche.

Vergessen, verdrängen, verschweigen, beschönigen, verklären, - das sind die normalen und natürlichen Phänomene, die in mehr oder weniger ausgeprägter Form stets auftreten, wenn jemand über Ereignisse aus seinem Leben Auskunft gibt. Jeder kann es an sich selbst überprüfen: Die Erinnerung ist gefärbt und entstellt durch die Gefühle, die man damals empfand und die im Extremfall so schwer erträglich waren, daß nur die Verweigerung des Erinnerns erträglich scheinen. Und wenn es dann noch darum geht, den Bericht auf ein Tonband oder in eine Videokamera zu sprechen, ohne daß einem richtig klar wird, wozu das ganze gut sein soll, dann wird die Erinnerungsarbeit zusätzlich kompliziert und erschwert. Allein die Gesprächssituation, ein älterer schwuler Mann wird von einem jüngeren zu seiner Vergangenheit ausgefragt, kann in sehr gegensätzlicher Weise als Filter wirken und die Mitteilungen beeinflussen. Irgendwie sind sicher alle Berichte entstellt, doch können solche Entstellungen, nachträgliche Korrekturen gerade den Wert der subjektiven Berichte ausmachen; die Subjektivität der Zeitzeugen ist ja selbst ein Teil der Geschichte und bildet in den Interviews nicht etwa bloß störendes Beiwerk, gehört vielmehr zum Ganzen der historischen Wahrheit. Für den historischen Forscher ist es ungleich schwieriger, den Stellenwert und Wahrheitsgehalt einer subjektiven Zeugenaussage zu bestimmen als den einer mehr oder weniger objektiven Quelle, etwa eines amtlichen Dokuments oder einer Fotografie. Die Zeitzeugen, die heutzutage von schwulen Geschichtsforschern befragt werden, sind meist zu Anfang des 20. Jahrhunderts geboren und die Gesprächspartner, jedenfalls in unseren drei Beispielen, sind oft Jahrzehnte jünger. Dieser Altersunterschied beeinflußt die Aussagen des Zeitzeugen sicher ähnlich stark wie die unsymmetrische Gesprächssituation: der Jüngere stellt die Fragen und der Ältere wird mehr oder weniger zur Auskunfterteilung gedrängt, wobei fast immer klar ist, daß das Interesse des Fragenden weniger der Person des Befragten als vielmehr den Sachverhalten gilt, die er mitzuteilen oder zu erzählen hat.

Nur im dritten Beispiel wird eine Art Kontrollmethode angewandt, die die Qualität der Informationen steigern kann: die Konfrontation mit einer zweiten Quelle, Thomas Manns Tagebuchaufzeichnungen über die Begegnung mit Klaus Heuser. "Ja, da muß sich ja dem Außenstehenden der Eindruck aufdrängen, es hätte eine sexuelle Beziehung zwischen uns bestanden. Aber das war nicht der Fall. Ich war sicher auf die argloseste Weise, freundlich und lieb zu ihm, aber mehr nicht", sagt Klaus Heuser zu den einschlägigen Tagebucheintragungen. Der Widerspruch, sozusagen Aussage gegen Aussage, kann nicht aufgelöst werden.

Ähnlich hätte man auch Dr. Hanns G.s Ansicht, Hirschfeld habe Vätern die "Heilung" ihrer homosexuellen Söhne versprochen und so "schlichten Bauernfang" betrieben, mit Hirschfelds seinerzeit veröffentlichten Texten zum Thema konfrontieren können. Während dort an keiner Stelle von einer Heilung der Homosexualität die Rede ist, will Dr. G. gehört haben, daß seinem Vater damals von Hirschfeld solche Versprechungen gemacht wurden und daß der Vater, ein Arzt, der doch vorher Hirschfelds Verlautbarungen gelesen haben dürfte, ihm dies geglaubt habe und so bauernfängerisch betrogen worden sei. Ich habe mit Dr.G., nachdem ich sein Tonbandinterview verschriftet hatte, über diesen Widerspruch geredet, und auch hier blieb Aussage gegen Aussage unentscheidbar stehen.

Das vierzehn Jahre alte Interview mit Kurt von Ruffin ist insofern selbst schon ein historisches Dokument als es Ergebnis der frühen Anfänge schwuler Geschichtsforschung war. Winfried Kuhn hat damals Kurt von Ruffin, den er schon lange vorher gekannt hatte, im Zusammenhang mit der Forschungen der "HAW-Arbeitsgruppe Relativ heiter doch streng sozialistisch" befragt und dies mit dem Tonbandgerät aufgezeichnet. Kurt von Ruffin hat sich seither mehrfach für solche Interviews zur Verfügung gestellt, zuletzt in dem Dokumentarfilm über schwule KZ-Häftlinge, den das 3. Programm des NDR-Fernsehens am 25.11.1991 unter dem Titel "Wir hatten ein großes A am Bein" sendete. Dort wurde wiederum deutlich, daß die Erinnerung an die schwulen Leiden unter der Naziherrschaft zu den prekärsten und schwierigsten Forschungsfeldern der Oral-History-Methode gehört.

## ALS SCHWULER HÄFTLING IN DEN KZs COLUMBIAHAUS UND LICHTENBURG 1935/36

Winfried Kuhn interviewt Kurt von Ruffin im Herbst 1978 in Berlin

*Beginnen wir 1925. Sie haben damals in München gelebt...*

Ich habe zwar schon in München gelebt, aber in Mailand habe ich noch Gesang studiert. Mailand war für mich die Stadt der Erlösung, wenn man so sagen will. Da hatte ich einen sehr netten Freund gefunden und da begann auch, wenn man so sagen will, meine homosexuelle Praxis.

*Haben sie mit diesem Freund zusammen gelebt?*

Nein, wir haben uns nur getroffen. Ich war drei Jahre in Mailand, und von dort aus ging ich in die Provinz, ins Engagement nach Magdeburg. Magdeburg war auch ein großes Erlebnis für mich, nicht die Stadt, in der ich zum ersten Mal in einer Opernbühne auftrat, sondern ich hab da einen sehr netten Freund gehabt...

*Nochmal zurück nach Mailand zum ersten Freund.*

*Wie haben sie den denn kennengelernt? Wie ging so etwas damals vor sich? Haben sie ihn in einem speziellen Lokal kennengelernt?*

Spezielle Lokale gab es in Mailand nicht. Er war mein Schneider. – In Magdeburg war ich nur kurze Zeit. Im nächsten Jahr schon ging ich nach Mainz. Da hatte ich ein sehr nettes Erlebnis mit einem Tänzer, der bei uns an der Oper engagiert war. Den habe ich wieder getroffen, als ich 1930 nach Berlin übersiedelte, um bei Rotters am Metropoltheater zu singen. Er trat in einer schwulen Bar auf, und da traf ich ihn dann öfters. Und in Berlin gings dann ganz nett um die Runden

*Aber wie war die Atmosphäre in so kleinen Städten wie Magdeburg oder Mainz? War es schwierig für Schwule, für Homosexuelle? War wenigstens am Theater die Toleranz Homosexuellen gegenüber etwas größer als in der übrigen Öffentlichkeit?*

Damals gabs noch gar keine Toleranz an den Theatern. Man mußte sich verstecken. Es war unmöglich. Man mußte es heimlich tun. Das war sehr unangenehm und sehr lästig. Ich praktizierte es aber mit einigem Geschick. Dann habe ich mich später in Berlin fest befreundet mit einem Kollegen. Mit dem war ich jahrelang befreundet.

*Wie konnten Schwule in diesen kleinen Städten miteinander in Kontakt kommen? Gab es Bars? Oder ist man nachts durch den Park geschlichen? Was war auf den öffentlichen Toiletten los?*

All dies habe ich nie kennengelernt. Ich bin nie in Toiletten gegangen. Ich habte sie wie die Pest. Bars gabs auch nicht, weder in Magdeburg, noch in Mainz, noch in Nürnberg. In Nürnberg soll es eine gegeben haben, die ich

aber nicht frequentiert habe. Ich hatte so viel an der Oper zu tun, daß ich gar nicht auf den Gedanken kam, dorthin zu gehen.

*Haben sie in Magdeburg oder Mainz etwas von den damaligen Bestrebungen zur Abschaffung des § 175 gehört?*

Davon hat man in der Provinz überhaupt nichts bemerkt. Wenigstens ich nicht. Ich habe nie davon gehört. Erst in Berlin wurde mir der Name Magnus Hirschfeld ein Begriff.

*Wie kam das?*

Einfach, weil er in aller Munde war. Ich habe ihn nicht persönlich gekannt.

*Sind sie denn in Berlin in die Bars gegangen und haben sie an Tuntensäulen teilgenommen?*

Ich habe nie an Tuntensäulen teilgenommen, bin allerdings öfter in ein sehr hübsches Lokal gegangen, was ich sehr mochte, in die »Silhouette«, wo alles hinging, auch die bekanntesten Sänger, Sängerinnen und Schauspieler. Hans Albers war dort, Chaplin war dort, meine Freundin Tusulina Gianini war dort, alle gingen dort hin. Aber zum Abstauben bin ich dort nicht gekommen. Ich habe mich dann befreundet mit einem Jungen aus sehr gutem industriellen Haus, und der war dann auch mein Begleiter wie die Verhaftung auf mich herein gebrochen ist.

*Wie hat sich das Jahr 1933 auf sie ausgewirkt?*

*Veränderte sich die Atmosphäre an den Theatern, an denen sie engagiert waren? Veränderte sich das Verhältnis zu ihrem Freund?*

Auf das Verhältnis zu meinem Freund hat sich das nicht ausgewirkt. Was das Theater betrifft, so war ich doch zuerst am Metropoltheater bei den Gebrüdern Rotter engagiert, die mich sehr gern mochten und mich sehr protegierten. Und wie dann die Nazipest auf uns hereinbrach, mußten diese herrlichen Direktoren fliehen, flüchten. Und was nachkam, war ordinärer Plebs, Kunstplebs, der natürlich diese Sänger oder diese Schauspieler, die nicht einen überragenden Namen hatten – und den ich auch damals noch nicht hatte – einfach nicht engagierten. Es war sehr schwer. Es war ein absoluter Neubeginn. Allerdings bin ich darum herum gekommen, je in die Partei einzutreten oder je vor den Nazis Kotau zu machen.

*Haben sie zur Miete gewohnt und gab es da Schwierigkeiten, wenn sie ihren Freund mitbrachten?*

Ich hatte meine eigene Wohnung und brauchte mich um nichts zu kümmern. Ich konnte mit-

bringen, wen ich wollte, wann ich wollte. Der Freund kam dann, es war ausgemacht, der kam zwei Mal in der Woche zu mir zu Tisch. Ich hatte eine Haushälterin, die wunderbar kochte, und er aß zweimal in der Woche bei mir. An einem dieser Tage kam ich heim, da kam mir die Haushälterin mit entsetztem Gesicht entgegen und sagte: "Wir haben furchtbaren Besuch!" Das waren dann die Nazis, die bei mir eingebrochen waren.

*Weshalb die Nazis? Hatte das mit ihrer Homosexualität zu tun?*

Natürlich, denn es gingen ja vorher furchtbare Dinge vorstatten. Plötzlich nach der Ermordung von Röhm hatten die Nazis den Koller auf die Homosexuellen bekommen, wohl um ihre eigenen homosexuellen Regungen zu tarnen. Sie haben sämtliche bis dahin erlaubten homosexuellen Lokale, in denen ich nie war, ausgeräumt, so daß ich mir gedacht habe, weil ich sehr viele Menschen kannte, es kann leicht passieren, daß ich irgendwo mal als Zeuge auftreten muß. Deshalb habe ich glücklicherweise homosexuelles Material, was man natürlich hatte, wie Fotos, Adressen etc. verschwinden lassen, so gut verschwinden lassen, daß die nachher nichts gefunden haben. Und, ich wurde denunziert von einem Freund, den sie so geschlagen hatten, daß er verschiedene Leute angab. Deshalb kamen die beiden Kommissare zu mir und sagten, sie müßten mich für eine Vernehmung mitnehmen. Ich bräuchte nicht viel mitnehmen, es wäre nur für kurze Stunden. Es waren dann Dreivierteljahre [...] Meinen Freund, der gerade zu Tisch gekommen war, haben sie auch gleich mitgenommen. Der hat gottseidank nur drei Stunden dableiben müssen. Zuerst wurde ich in die Prinz-Albrecht-Straße geschleppt, in die Keller dieses Torturhauses. Ich hörte Schreie aus den Zellen. Ich war in einer Einzelzelle eingesperrt, dann wurde ich hinaufgejagt in den dritten Stock. Da war dann ein Ungeheuer von Kommissar, er hieß Posbischil, er ist hoffentlich verreckt - und der schrie mich gleich an: "Bleiben sie stehen! Hinsetzen gibts nicht!" Der hat mich also vernommen, und ich war der Sache damals natürlich in keiner Weise gewachsen. Trotzdem hatte ich gottseidank ein blitzschnelles Gehirn und konnte mich so den Fragen, vor allem den Fragen, mit wem ich körperlichen Kontakt hatte, weitgehend entziehen. Ich wußte ja auch nicht, wer mich denunziert hatte. Das hat sich erst später herausgestellt.

*Wie war das Verhör genauer?*

Im Gegensatz zu anderen bin ich nie geprügelt worden. Man hat mich nie angerührt. Nie. Natürlich hat man seelische Qualen durchgemacht, das ist ja ganz klar. Das ist ja selbstverständlich, weil man mit Gefängnis und so etwas

überhaupt nichts zu tun hatte, auch gar nichts getan hatte, um ins Gefängnis zu kommen. Man war ja kein Verbrecher. Man war lediglich von der Natur so gebaut. Aber das hatten die anderen ja benutzt, wahrscheinlich, um ihre eigenen Misigkeiten zu tarnen, der Welt gegenüber hatten sie ein neues Opfer gesucht, um abzulenken von den jüdischen Gemeinheiten, die sie betrieben. - Die erste Vernehmung hat eine Stunde gedauert, dann wurde ich runtergejagt, wieder in den Keller von dieser Prinz-Albrecht-Straße. Ich war in einer Einzelzelle, wo ständig Licht brannte. Es gab keinen Stuhl, nur eine Pritsche ohne Stroh. Setzen durfte man sich nicht, sonst wurde man angeschrien, wurde durch ein Loch beobachtet, es war also scheußlich. Dann wurde ich hinübergebracht nach einigen Vernehmungen, bei denen ich nichts zugab. Der Betreffende, der mich denunziert hatte - über den wurde ich gottseidank nie befragt. Ich wußte es allerdings auch nicht, daß er es war. Ich wurde dann hinübergebracht in die Columbiastraße in ein Militärgefängnis.

*Wie lange waren sie in der Prinz-Albrecht-Straße?*

Vier Tage war ich dort, dann wurde ich in dieses Militärgefängnis rübergebracht, wo also ein Tohuwabohu schlimmster Sorte herrschte. Da waren natürlich nur Homosexuelle, und wir wurden zusammen in die Zellen gesperrt. Ich hatte das Glück, mit einem sehr netten Burschen, der später im Kriege fiel, zusammen in einer Zelle zu sein, und die SS hat uns da bewacht. Es war die größte Seelenqual, die es gab, weil man nicht wußte, was mit einem wird. Immer wieder wurden wir dann rübertransportiert zur Vernehmung in die Prinz-Albrecht-Straße. Und einmal, in einem Gefängniswagen, wo die SS-Leute zwischen uns standen, saß ich neben dem Jungen, der mich angezeigt hatte, ein Junge aus bestem Haus, dessen Großvater einer der berühmtesten Industriellen aus dem Rheinland war, und ein Geldgeber von Herrn Hitler. Ich konnte mich mit ihm verständigen und bekam mit, daß er es war, der mich denunziert hatte. Das war meine Rettung, denn nun konnte ich bei Vernehmungen, wenn sein Name drankam, sagen, ja, mit dem hatte ich etwas. So konnte ich viele andere, mit denen ich etwas hatte und nach denen ich gefragt wurde, ablegen, und man hat mir geglaubt.

*Hatten sie zu anderen Häftlingen Kontakt außer zu diesem einen Burschen, mit dem sie in der gleichen Zelle waren, und zu ihrem Denunzianten?*

Wir haben uns schon verständigen können, aber wir waren ja alle so ratlos. Keiner konnte dem anderen irgendetwas raten, wir wußten ja nichts, es war uns ja alles neu. Natürlich sah ich die anderen. Ich traf viele Bekannte, das ist ganz klar. Doch dazu mußte ich eine Zeit lang



das Brot austeilten in der Früh. Das war irgendwie eine Vergünstigung. Warum ich die bekommen habe, weiß ich nicht. — Jedenfalls habe ich dann Weihnachten mit diesem sehr hübschen und netten Jungen in der Zelle verbracht, und ein SS-Mann mit — wenn man so sagen will — "Herz" hat uns plötzlich einen Weihnachtszweig hereingereicht, während nebenan ein Strichjunge aus Steglitz war, da hat die SS die Tür aufgemacht und der Junge mußte sich an deren Körper durch Blasen betätigen. Einer nach dem anderen. Das war die Moral.

*Wie erklären sie es sich, daß sie doch mehr oder weniger bevorzugt behandelt worden sind?*

Vielleicht hat das damit zu tun, daß ich ein bekannter Schauspieler war. Das hat sich da drinnen rumgesprochen, irgendwie, man war etwas zögernd mir gegenüber. Man hat mich natürlich genau so gemein behandelt mit den Fragen wie jeden anderen, das lag ja in dem Sinn dieser Proleten. Aber dann später — mein Schwager Karl Ludwig Diehl kam mich dann einmal besuchen — da wurde ich in die Prinz-Albrecht-Straße rübergebracht; er hatte es durchgesetzt, eine Unterhaltung mit mir zu führen, allerdings war ein Kommissar dabei. Inzwischen hatten wir vernommen, daß die anderen abtransportiert waren in die verschiedenen Lager.

*Welche Lager?*

Wir wußten nicht, in welche Lager man uns bringen würde. Wir wußten bloß von welchen, die zurückkamen zur Vernehmung, daß die geschoren waren, kahl geschoren. Daraufhin hatte ich vor meinem Schwager diesen an und für sich freundlichen Kommissar (es war ein anderer als der erste, der mich vernommen hatte) gebeten, ob ich nicht, da ich ein bekannter Schauspieler sei und hoffen würde, über kurz oder lang mal wieder raus zu kommen, und man es doch nicht wissen sollte, daß es KZ gibt —, daß ich jedenfalls die Haare nicht geschoren bekam. Das wurde mir genehmigt. Wir kamen kurz darauf auch wirklich weg, und da ging ein Laufzettel mit, daß ich die Haare behalten dürfe [...]

Wir wurden abtransportiert auch dem KZ Lichtenburg bei Torgau, ein früheres Sachsen-Wettiner Renaissanceschloß, das zum Zuchthaus verwandelt war. Außer uns waren noch politische Häftlinge dort, sonst waren wir als schwule Kompanie eingeteilt. Wir wurden in Lastwagen, die mit einer Plane geschlossen waren, dorthin transportiert. Wir saßen eng gedrängt, zwischen uns SS-Leute, damit wir uns nicht unterhalten konnten. Wir wurden ziemlich unfein behandelt. Wir wurden beschimpft. "Ihr Säue!", etc. Das nahm man hin. Man schwieg natürlich, sonst hätte man ja nichts zu lachen gehabt. Und dann wurden wir dort hinaufgejagt und wurden eingeteilt. An die kleinen Einzelhei-

ten kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich weiß nur, daß wir im Dachboden bei eisiger Kälte schlafen mußten mit einer Decke. Sonst hatten wir uns in einem großen Raum aufzuhalten und mußten jeden Tag hinunter. Dort im Hof wurden wir mit Exerzieren geschunden. Die Pfeife, die den Rhythmus dieses Exerzierens angab, werde ich nie aus meinem Gedächtnis verlieren. Das war die größte Qual, die es gab.

*Können sie noch ein bißchen mehr über die Struktur in diesem KZ sagen, in dem ja wohl nur schwule und politische Häftlinge waren?*

Ich sagte schon, wir waren als schwule Kompanie eingeteilt. Wir hatten einen schwulen Kompanieführer, der selber ein Gangster war, der wiederum meine Rettung war, wenn ich das Rettung nennen will. Der hat uns der Reihe nach gefragt, wo wir her sind. Er selber war Bayer, Münchner. Und wie ich sagte, ich bin Münchner, da wars für mich das große Los, denn da brauchte ich nicht mehr zum Exerzieren mit hinunter. Es war aber seelisch eine viel größere Qual zu hören, wie die anderen unten geschunden wurden, und sie zu sehen, wenn sie raufkamen, total aufgelöst, während ich oben saß und Post zu richten hatte — und zu zeichnen hatte, weil man mich gefragt hatte, wer zeichnen kann. Ich habe diese Gabe gottseidank mitgekriegt, und ich zeichnete dieses Sachsen-Wettiner Schloß vielleicht dreißigmal für die Bonzen. Die wollten es haben. Es waren sehr hübsche Zeichnungen. Aber die waren immer unterbrochen von Zusammenbrüchen, die ich immer wieder hatte. Ich habs zwar nicht merken lassen, aber man mußte heulen und man war natürlich mit seinen Nerven völlig am Ende, weil ja die ganze Haft ziellos und zeitlos und aussichtslos war. Dann gab es natürlich ein ordinäres Essen, das ist ja ganz klar, das hat man halt hinuntergewürgt, um nicht zu hungern. Man wurde dann hinaufgetrieben und es gab ein entzückendes Spiel von den SS-Leuten. Die hatten Gucklöcher in den Wänden dieses Speichers, wo wir lagen, und wer greifbar war, da sind sie dann mit der Hand durch die Gucklöcher durchgekommen, haben dem Betroffenen, der da lag, an den Geschlechtsteilen herumgespielt und dann behauptet, er hätte onaniert. Dann wurde er geprügelt.

*Waren die SS-Leute, die sie bewachten, selber Schwule?*

Nein, keine Rede davon, die waren nicht schwul! Dieser Münchner war ein ganz ordinärer Kerl, der dann später verhaftet wurde, weil er geklaut hatte. Ein feiner Herr! [...] Dann bekamen wir einen jungen Mann. Ich weiß sogar den Namen und ich will ihn sogar nennen: der hieß Brunnhofer und war ein wirklicher Schatz. Ein SS-Mann. Der war aus der Bamberger Ge-

gend und war so rücksichtsvoll zu uns, wie er nur sein konnte. Das muß ich sagen. Ich möchte ihm ein hohes Lob singen - ein Engel unter lauter Teufeln. Unten im Hof mußte man dann erleben, daß Transvestiten, die gebracht wurden, die zwangsweise als Frauen reisen mußten, dann vor allen ausgekleidet und geprügelt wurden, gestoßen und geschunden bis sie nackt waren. Die Bonzen, die SS-Schergen haben sich an der Verzweiflung dieser Menschen geweidet. Einer von ihnen - ich weiß nicht, wie er hieß - wurde zur Strafe in die Latrine, die unten war, wurde mit dem Kopf in die Kloake [gestoßen] und erstickte da unten.

*Kann man sagen, daß die Behandlung der Häftlinge um so diskriminierender und brutaler war, je effeminiertes, je weibischer, je tuntiger die Schwulen waren, und daß, wer sich sehr männlich gab und eigentlich keinen schwulen Eindruck machte, daß der eher eine bevorzugte Behandlung bekam? Haben sie so etwas beobachtet, trifft das zu?*

Da ist gar kein Zweifel, daß das der Fall war. Gottseidank hat mich die Natur so ausgestattet, daß ich keine schwule Ausstrahlung hatte. Mir war es schon leichter. Die anderen, die sehr weich waren, die vor allem eben nicht das Rückenmark hatten, um das durchzuhalten, die haben fürchterlich leiden müssen, das ist gar keine Frage. Später dann passierten solche Dinge, daß ich sechs Morde mit eigenen Augen mit ansehen mußte. Sechs von den politischen Sträflingen, die da waren, sind getürmt und wurden leider in kürzester Zeit erwischt und zurückgebracht. Wir wurden gezwungen, uns alle im Hof aufzustellen, sämtliche Insassen des KZs im großen Karree. In der Mitte stand ein Tisch. Sie wurden ausgezogen, nackt, und wurden zu Tode gepeitscht, unter fürchterlichem Schreien und Stöhnen, und die SS-Leute rissen sich die Geißel aus der Hand, und man sah, wie sie sich angeilten, diese Leute zu ermorden.

*Haben sie beobachtet, ob es irgendwelchen Widerstand gab, nicht organisierten, sondern spontanen, individuellen Widerstand, daß vielleicht mal jemand zurückgeschlagen hat oder daß Fluchtpläne geschmiedet wurden?*

Zurückgeschlagen hat nie einer, weil alle viel zu viel Angst hatten [...] Pläne geschmiedet zum Türmen hat unter unserer Kompanie nicht ein einziger. Ich hatte da oben die Post zu verwalten und hatte gesehen, also wenn da die Laufzettel aus Berlin kamen von der Gestapo. Da wurden welche nach Berlin transportiert, da hieß es "z.V.", zur Vernehmung oder "z.E.", zur Entlassung. Das stand hinter den einzelnen Namen. Das wußte ich dann immer schon im voraus, und das war entsetzlich, wenn ich diese armen Burschen kommen sah und ihnen sagen mußte,

sie müssen zur Vernehmung nach Berlin und nicht zur Entlassung.

*Was war das für Post, die sie bearbeiteten? Nur amtliche Schriftstücke oder auch Post von Verwandten der Inhaftierten? War es den Häftlingen möglich, Briefe nach draußen zu schreiben?*

Nein, man konnte keine Briefe bekommen, noch Briefe wegschicken. Das war unmöglich, weil die Angehörigen ja gar nicht wußten, wo man war. Und in der Gestapo, wenn einer vielleicht den Versuch gemacht hätte, einen Brief an jemand zu schreiben, der versandete dort, der kam nicht an. Wir wußten gar nichts, und das war die größte Qual. Wir wußten nichts, wir wußten nicht, wie lange es dauert, wir wußten nicht, was mit uns geschehen würde. Das ist Folter und das Schlimmste am KZ, was ich je erlebt habe. Die Ahnungslosigkeit und Ausichtslosigkeit, was mit uns geschehen wird. Wir erlebten bloß immer dieses Hin und Her, wenn die von der Vernehmung wieder zurückkamen. Sie waren dann dreimal so blaß, wil sie dann dort womöglich geprügelt wurden. Das haben sie sich aber nicht zu erzählen getraut, aus Angst. - Endlich kam meine Entlassung [irgendwann 1935]. Heinz Hilpert, der Direktor des Deutschen Theaters, einer der hervorragendsten und grandiosesten Menschen, die ich in meinem Leben kennengelernt habe, hat mich gerettet. Er ist zu Himmler gegangen und hat gesagt: "Ich brauche den Ruffin. Unter allen Umständen, er ist ein Schauspieler, den ich brauche. Außerdem ist er ein anständiger Kerl." Das hat er damals gesagt. Der Himmler hat uns einmal besucht im KZ und sah mich mit den langen Haaren. Fiel natürlich sofort auf, hat mich hervorgerufen, wollte mir die Hand geben. Aber während er mir die Hand geben wollte, hat er gemerkt, daß man einem schwulen Schwein die Hand nicht gibt, und hat sie wieder in die Tasche gesteckt. Dann hat er mich gefragt, wieso und wann und wer ich bin und wie lange ich auf dem Weg sei. Ich log: "Seit anderthalb Jahren ." Da sagte er: "Dieses verdammte Berlin. Das werden wir noch ausmerzen. Aber sehen sie, daß sie wieder auf den richtigen Weg kommen!" Da wollte er mir wieder die Hand geben, hats wieder gezuckt und ist wieder in die Tasche gegangen. Das war die Begegnung mit Himmler, aber Himmler wußte wohl schon durch Hilpert von mir. Kurz danach kam dann der berühmte Zettel. Ah nein, da muß ich noch dazu... Eines Tages hat grandioserweise mein Schwager Karl Ludwig Diehl den Weg nach diesem KZ sich erkämpft dadurch, daß er, aus seiner Jugend her, den damaligen Adjutanten von Hitler, Herrn Brückner, kannte, aber wie der noch gar kein Nazi war, aus dem Münchner Iphikus-Tennisklub, weil beide

große Tennisspieler waren. Und zu dem ist er gegangen und bekam die Erlaubnis, mich in dem KZ zu besuchen, was eine Großtat war. Es war sofort die Hölle los, der Diehl, ein berühmter Schauspieler, ist da, es war fürchterlich, sowohl SS-Leute wie Häftlinge waren außer sich. Das war ganz naiv und merkwürdig. Dann konnte ich kurz mit ihm sprechen, ich durfte sogar allein mit ihm sprechen. Wahrscheinlich waren in dem Zimmer Mikrofone, das weiß ich nicht. Er sagte: "Hab den Mut, es ist was unterwegs für dich", er wußte von Hilpert, "verlier die Nerven nicht!" Er hat mir also Kraft zugesprochen. Man wußte ja nicht, wie das wird, man wußte ja nicht, wie es kommt. Und nachdem der wieder weg war, hat man anscheinend einen Testversuch mit mir gemacht. Ich wurde hinunterbefohlen von einem dieser oberen Schweine, und der hat mir einen Anzug in die Hand gedrückt, und ich müsse aus dem KZ herausgehen in den benachbarten Ort, um dort den Anzug zum Schneider zu bringen. Wir hatten scheußlich alte Gendarmerie-uniformen an, schwarze Hosen und blaue Jacken und um das Bein herum eine gelbe, nicht violette, wie es oft heißt, wir hatten eine gelbe Binde auf der "A" stand. Sie werden sich vielleicht vorstellen können, was das heißt, das heißt eben Arschficker\*. Und ich komm da heraus und diese Schneidersfrau fragt mich: "Was heißt denn dieses A?" Blitzschnell fiel mir ein: "Ausgang", so schnell muß man sein mit seinen Gedanken. Das ist mir gottseidank von Natur aus gegeben. Ich war schneller als die anderen da. Und das hat mich oft aus schlimmen Situationen herausgerettet. Na, ich kam zurück und bin nicht getürmt, was sie vielleicht hofften, und war wieder da, und dann kam eben eines Tages der berühmte Zette zu mir durch die Post. "Kurt von Ruffin," sah ich, "z.E.", zur Entlassung. Da brach ich fast zusammen, denn wenn man alle Widerstandskraft gegen das Schicksal abstellt, jedes Gefühl, und plötzlich die Erlösung sieht, und die ist noch nicht da, dann ist das einer der schlimmsten Augenblicke. Und dann wurden wir also wirklich kurz danach in einem offenen Lastauto - es war noch ein tuberkulosekranker Junge dabei, der schon fast am Sterben war - wir zwei saßen in diesem Wagen. Die Fahrt dauerte acht Stunden, denn die Herren SS-Schweine haben noch in irgendeinem Ort, den wir passierten, gesoffen. Wir kamen ganz spät nach Berlin, und es war die Frage, wo werden wir, wie werden wir entlassen? Nichts da, wir kamen wieder in diese

entsetzliche Columbiestraße, wo mich sofort ein SA-Mann, der dort Wache hatte, empfing: "Was machen sie denn hier?" - "Ja, ich soll entlassen werden!" - Sagte der: "Das haben schon viele geglaubt." So können sie sich vorstellen, in welchem Gemütszustand man sich befand. Da war ich nahe dem Zusammenbruch, das ist gar keine Frage, und das schäme ich mich nicht zu sagen. Ich kam in die Küche, das war eine besondere Ehrung. In der Nacht, in den Nächten, ich war da noch sechs oder sieben Tage, das weiß ich nicht mehr genau, bis Herr Himmler, der dann mich selbst entlassen wollte, der war verreist, der war nicht da, deswegen hat sich hinausgezögert, hab ich einen weiteren Mord erleben müssen. Es wurde ein Junge totgepeitscht auf seiner Pritsche. Warum, weiß man nicht. Jedenfalls zwei Nächte lang hörte man Stöhnen und Schreien, einmal bei der Brotausgabe mußte ich die Tür aufmachen und sah ihn blutüberströmt mit blutigen geschwollenen Geschlechtsteilen liegen - sie peitschten immer darauf - und da riß mich dieser SS-Mann, der mir zuerst gesagt hat, "Das haben schon manche geglaubt, sie werden entlassen" zurück und sagte: "Um Gotteswillen, wenn sie das gesehen haben, wenn du das gesehen hast, kommste nie wieder raus!" In der nächsten Nacht fielen ein paar Schüsse, und dann am Morgen bei der Brotausgabe sah ich aus dieser Zelle raus Blutspuren bis zum sogenannten Sanitätsraum. Da hat man wohl den Leichnam wegbeordert. Der Junge war weg. Diese ganzen Dinge waren so zermügend, so schauerhaft, Seelenfolter, daß ich wirklich am Ende meiner Kräfte war, bis endlich ein sehr liebenswürdiger Kommissar kam und gesagt hat: "Packen sie ihre Sachen, kommen sie mit!" - Dreivierteljahre war ich in dem Lager. Und dann kam ich also da zurück, und dann hat mich das Schwein vom Anfang wieder empfangen, war liebenswürdig, erstaunlich, hat gesagt: "Sie sollen sofort das Deutsche Theater anrufen." Das hab ich getan und da hat Hilpert gesagt: "Du hast morgen Probe!" Ja, da brach ich zusammen, da mußte ich heulen. Ist ja klar. Da sagte [dieser Kommissar]: "Aber um Gottes Willen warum weinen sie denn? Sie haben ja so ein fabelhaftes Führungszeugnis mitgebracht. Sie haben sich ja so großartig gehalten." Da sagte ich: "Herr Kommissar, da brauchen Sie sich nicht wundern, seien sie mal ein Dreivierteljahr im KZ. Da würde es ihnen wahrscheinlich genau so gehen." [...] Hinterher hätte noch eine gerichtliche Verhandlung kommen müssen, woraufhin die, die im KZ gewesen waren, noch einmal richtig eingesperrt werden sollten, von einem richtigen Gericht, um dann wahrscheinlich wieder ins KZ zu kommen. Das wußte bei der Will-

\* Eugen Kogon gibt in seinem Buch über den SS-Staat an, daß die Kennzeichnung von Häftlingen mit einem A bedeute: "Arbeitserziehungshäftling" oder "Arbeitsscheuer" (Anm.d.Red.)



kür damals ja kein Mensch. Da hat mich dann der Rechtsanwalt Langbehn, der bei dem 20. Juli mit ermordet wurde, vor den Nazis gerettet, denn der hat da die Akten verschwinden lassen oder irgend so etwas. Ich mußte dann selbst auf Befehl von Himmler zu einem Psychiater gehen, um mich zurückfummeln zu lassen. Ich kam zu einem, das war Professor Zahler, das war der Psychiater von Hitler, ein Münchner, anscheinend ein vernünftiger Mann, das war gleich zu merken. (Ich ging selbverständlich hin, denn ich wollte mich nicht der Gefahr neuer Schwierigkeiten aussetzen. Derr sagte dann zu mir: "Also passen sie auf, machen können wir hier gar nichts. Aber wir tun so! Und sie kommen zweimal (oder dreimal, das weiß ich nicht mehr) die Woche her, damit die Frauen draußen, meine Sekretärinnen sie sehen. Ich weiß nicht, wen ich um mich herum habe." Wenn ich dann da war, schlief er meistens die zehn Minuten fest, die ich bei ihm war. Später frug er mich, ob ich Irene von Meyendorf kennen würde. Das war eine Kollegin von mir, eine entzückende Schauspielerin. Er bat mich, ihn mit ihr zusammen einzuladen, was ich tat. Und die beiden haben bald geheiratet. Das ist dann der Witz der ganzen Geschichte. Nach dem Krieg bin ich zu Professor Zahler gegangen, der damals noch lebte, und habe ihm gedankt für die noble Weise, mit der er mich behandelt hatte [...])

*Ich finde es sehr interessant, daß die Nazis bei ihnen so eine Art Resozialisierungsversuch unternommen haben, daß Schwule also nicht von vornherein umgebracht wurden, sondern etwa in ihrem Fall nach der Entlassung zum Psychiater geschickt wurden, um sie in Heterosexuelle verwandeln zu lassen. Sind ihnen da noch andere Fälle bekannt, wo die Nazis ein Interesse hatten, daß Schwule in Nichtschwule umgewandelt wurden?*

Ich weiß keinen. Das hängt sicher mit Hilpert zusammen und mit seiner Tätigkeit für mich, zweifellos hatten die einen gewissen Respekt. Vielleicht lag es auch an meinem recht ordentlichen künstlerischen Namen, den ich hatte. Daß sie damals nicht so rigoros wie bei den Juden waren, lag vielleicht auch daran, daß sie damals ja erst im Begriff waren, diese KZs zu entwickeln. Sonst weiß ich von keinem einzigen, der dieses Glück hatte. Das hing sicher mit Hilpert zusammen.

*Wie haben sie weitergelebt bis 1945? Haben sie noch Kontakte zu Männern gehabt? Haben sie an Emigration gedacht?*

Unser Leben war durch die ganze Aktion natürlich zum großen Teil verdorben, das ist ganz klar. Denn die besten Jahre meines Lebens hat Herr Hitler mir kaputt gemacht. Das ist gar keine Frage, wir mußten ungeheuer aufpassen.

Was dann war? Ich war sehr zurückhaltend und äußerst vorsichtig. Mit Leuten, die dasselbe auch schon hinter sich hatten, hat man vielleicht durch Zufall Kontakt gekriegt. Die waren genau so auf der Hut wie ich. Man wußte ja nicht, wenn man mit jemand, wenn man mit jemand Fremdem sich verbunden hätte, wie weit der entweder ein Spitzel ist, das wußte man ja nicht. Man mußte vor Spitzeln ungeheuer aufpassen. Ich habe Kontakte gehabt, zweifellos, mit äußerster Vorsicht. Auch nur Kontakte, die eben vorsichtige und ganze Bindungen waren. Und dann, wie dann der Krieg begann, da war natürlich alles drunter und drüber, und ich hab ja die ganzen Bomben in Berlin erleben müssen. Ich war nicht beim Militär. Auch da hat mich Hilpert, nachdem ich zuerst zum Arbeitsdienst eingezogen war, weggerettet. Er hat mich reklamieren lassen für sein Deutsches Theater für eine Rolle im König Lear - die es nie gab. Für die Rolle des Bacon. Und wie ich dann endlich nach einiger Zeit frei war, wie er mich zurückgeholt hatte und ich fragte: "Heinz, wann haben wir Proben?" sagte er: "Das kann ich noch nicht sagen, deine Rolle müssen wir erst machen", und hat einige Texte von anderen Rollen abgeschnitten, und so wurde ich eine Rolle, der Bacon, der Begleiter einer Königstochter, und war dadurch für Berlin gerettet, unabkömmlich vom Theater. Das war wieder Hilperts Verdienst. Wie ich ihn fragte, wie ihm das gelungen sei, sagte er: "Ich hab mit der Dummheit der Generäle gerechnet." — Natürlich war man nach diesem fürchterlichen Erlebnis des KZ auf der Hut. Aber es passierte auch, daß ich zum Beispiel noch einmal denunziert wurde von einem Menschen, den ich nie in meinem Leben gekannt hab, der mich auf der Bühne gesehen hatte und sich beim Herausgehen ein weggeworfenes Billett angeeignet hatte, mich erpressen wollte um Geld. Er wußte wohl, daß ich schwul bin, und wollte 200 Mark. Ich hab sie ihm nicht gegeben, weil ich gar nicht wußte, wer das ist, außerdem hätte ich sie ihm auch sonst nicht gegeben. Da hat er mich aufgrund dieses Billetts, weil er gesagt hat, ich hätte ihm dieses Billett geschenkt, ins Theater zu kommen, weil ich was von ihm wollte, er wollte aber nicht und hat mich daraufhin denunziert. Da hab ich einen Kommissar gehabt, der sehr ordentlich war, muß ich sagen, und eigentlich auf meiner Seite stand. Er fragte: "Hat er von ihnen Geld verlangt? Dann ist alles in Ordnung!" Damit war ich aus dieser Kluft heraus. Hubert von Meyerinck, mein großer Freund, der ein herrlicher Kollege, ein herrlicher Mann war, hat gesagt (obwohl er selbst immer in Gefahr war, denn er war ja einer der muntersten): "Ich begleite dich auf den Alexanderplatz." Damals war das [Polizeiviertel] am

Alexanderplatz. Er ging wirklich mit mir dort hin, was eine edle Tat war. Er hat mir hinterher eine wunderschöne Krawatte geschenkt, die ich noch habe [...]

*So ganz berühmte Schauspieler wie Gustaf Gründgens und Hubert von Meyerinck - war den Nazis bekannt, daß die schwul waren? Hatten die etwa einen Freiraum, in dem sie leben konnten?*

Selbstverständlich war das den Nazis bekannt, die wußten es von allen. Das ließ man wohl durchgehen, weil die zu berühmt waren. Gründgens war unter dem Schutz von Göring. Die Nazis wußten genau, wer homosexuell ist. Alle! Die hatten ja ein solches durchtriebenes Spitzelsystem, es war genau die Liste geführt von allen! [...]

*Wie war das mit den schwulen Bars? Einige soll es während des ganzen Dritten Reiches gegeben haben. Können sie dazu was sagen?*

Da weiß ich nur von »Ellies Bierbar«. Davor scheute ich grundsätzlich zurück. Ich ging in keine Bar nach der Affäre. Das war mir zu gefährlich. Ich wollte nicht wieder geschnappt werden. Es waren ja ununterbrochen Razzien. Also das konnte ich mir nicht leisten und wollte es auch nicht und hatte, ehrlich gesagt, zu viel Angst. Aber »Ellies Bierbar« war unter einem gewissen oberen Schutz, anscheinend von Göring her. Da konnte man noch hingehen, die war nach wie vor an ihrem Platz, wo sie heute noch ist. Aber auch da bin ich nur ganz selten hingegangen, weil ich eben zu viel Angst hatte.

*Vielleicht können sie noch mal was sagen zum Leben vor 1933. Wie war das? Wie hat man so gelebt, so ganz alltägliche Dinge?*

Berlin war die aufregendste Stadt, die es je gegeben hat [...] vor allem, wenn man aus der Provinz kam wie ich. Ich kam aus München, einem Spießernest, in dem ich gar keine Kontakte hatte, und dann aus den Provinzorten, wo nur mal am Theater ein Kontakt war, wo es aber keine Bars gab, in die man gehen konnte. Und da kam man plötzlich nach Berlin in die Weltstadt, die damals wirklich die Weltstadt war. Natürlich war erstens mal das Theaterleben für einen, der auch dazugehörte, das Be-

rauschendste, das es je gegeben hat. Dann gab es Bars. Man war immer erstaunt, was es alles gab. Natürlich gab es x Bars! Ich war oft vor der Nazizeit mit Freunden...und man machte eine sogenannte Sause. Das war ganz klar. Ich bin zwar kein großer Bargänger, aber damals war ich natürlich auch äußerst neugierig. Das ist ja klar. Das begann beim »Eldorado« und wie die alle hießen! Ich hab vorher schon die »Silhouette« erwähnt. Die hatten auch Charme, die waren auch wirklich großartig. Es waren wunderschöne Personen, Menschen da, es war schön. Es war einfach aufregend und schön. Bis die Nazis eben kamen und da... Man glaubte ja am Anfang, daß die Nazis nicht so wild würden, wie sie dann wirklich waren, und deswegen passierte auch, daß die Bars voll waren und dann alle bei der Razzia ausgeleert und die Leute mitgenommen wurden, ist ja ganz klar.

*Und 1933 wurden innerhalb weniger Monate dann die meisten Bars geschlossen?*

Nein, es ging bis 1934, weil da die Röhm-Affäre war. Röhm wurde ja wegen Homosexualität ermordet, und ich bin überzeugt, ich kann es nicht beweisen, daß Röhm früher sicher mit dem Hitler was hatte, der Hitler war der einzige, der zu Röhm "du" sagte, mit allen anderen war er per "sie", nie anders, nur mit Röhm per "du". Und Röhm war ausgesprochen - ein echter Homosexueller. Ich weiß es, weil ein eigener Vetter von mir, der war sein Adjutant, da weiß ich also ganz genau Bescheid. - Die Bars waren immer wieder zum Teil offen, um neue Leute zu fangen. Die dummen Tunten liefen natürlich hin, gingen hin, und das Schlimme war, daß die ganzen Tunten alle ihre Notizbücher führten mit genauen Angaben der Tätigkeit, des Geschlechts, der Größe, der Namen natürlich, alles stand drin, und da hatten sie natürlich ein leichtes Spiel. Deswegen wurde gar so viel Unheil angerichtet und so viele Leute verhaftet. Weil die Tunten eben so idiotisch sind, auch heute noch, alles sich zu notieren und Sachen nicht unter der Hand zu machen und still. Und dadurch haben die Tunten selbst unserer ganzen Sache am allermeisten geschadet.

## EIN SCHWULER TEENAGER ALS PATIENT IN MAGNUS HIRSCHFELDS INSTITUT FÜR SEXUALWISSENSCHAFT

ROSA VON PRAUNHEIM INTERVIEWT DR. HANNS G. AM 13.10.1991 IN BERLIN

*Was fällt ihnen zu dem Namen Hirschfeld ein?*

Da fällt mir ein alter schmutziger Herr ein mit einem samtigen Schlafrock, wo die Speisekarte des Tages drauf war, und dieser Herr nährte sich eigentlich davon, daß er seine These, die er vertrat - Homosexualität ist angeboren, nicht erwerbbar - vermarktete und reichen Vätern die Söhne wegnahm und sagte, schicken sie ihn zu mir, ich mache aus dem Jungen was, ich bringe ihn ins Reine. Er ließ offen, was [damit gemeint war]. Er bestärkte ihn natürlich darin. Wenn dann jemand sagte, Hirschfeld, das ist aber ein ganz schlichter Bauernfang, was sie da machen, versprechen hier den Vätern eine Besserung, und der Junge lernt es bei ihnen erst richtig. Dann sagte er mit entwaffnender Freundlichkeit: Ja, kein Vater würde mir ja seinen Sohn geben, damit er ein perfekter Homosexueller wird, aber mit dieser [vagen Aussicht]: wir müssen erst mal sehen, wir müssen ihn vor allem festigen und ihm ein Lebensgefühl geben, damit er nicht Selbstmordgefährdet ist - manche hatten ja wirklich Selbstmordgefühle dabei - ist auch mein Vater darauf eingegangen. Ich ging noch zur Schule und kam dann einen Monat lang nach Berlin in das Institut für Sexualwissenschaft. Dort lernte ich, was ich noch nicht wußte. Nun gehörte ich nicht zu denen, die darunter gelitten hatten, wissen sie, oder Komplexe hatten. Das war bei mir gar nicht der Fall. Es gab ja manche, die nahmen wirklich dann nachts Schlaftabletten und so etwas, weil sie sich genierten oder so irgendwelche zwiespältigen Gefühle hatten... Und daher kenne ich Hirschfeld. Aber das ist nun schon ich weiß nicht wie viele Jahrzehnte her.

*Was hatte ihr Vater für einen Grund, sie dahin zu schicken? Hatten sie schon sexuelle Kontakte zu andern Jungs?*

Nein. Mein Vater war Arzt, und der sah das kommen. Ich hatte meine Puppenwagen und meine Fummeltücher oder so Zeugs. Und es war bis nach Dresden gedrunken, daß es in Berlin einen Arzt gab, der das heilte. Unter diesem Motto lief das. Und da sind wir nach Berlin gereist. Mein Vater hat mich bei Hirschfeld vorgestellt. Er sagte, ja natürlich, ließ aber alles offen, sprach von einem starken Lebensgefühl, das dem Jungen gegeben werden müsse. Ich hatte gar kein schwaches. Und da bin ich also einen Monat dort geblieben und hab eine sehr schöne Zeit gehabt, und dann habe ich das

weiter fortgesetzt. Da waren ein paar sehr Nette, und wir waren so befreundet. Er mußte ja dann emigrieren, da kamen ja dann die ganzen jüdischen Geschichten. Das wurde ja verbrannt dann das Institut. Das löste sich dann alles auf.

*Haben sie während dieses Monats im Institut gelebt?*

Ja. Das hieß In den Zelten und war ein altes Stadtpalais mit großen Zimmern und Korridoren. Und die waren an ihre Patienten und Gäste vermietet. Dann war ja auch eine dauernde Ausstellung da drin mit Fotos und Lichtbildapparat und so etwas. Und der Hirschfeld selber wohnte dort, und sein Freund der Giese, sein Sekretär. Für mich war das damals schon sehr zwiespältig. Seine Vorträge immer abends... Die Debatten... Die Homosexualität ist nicht rauszukriegen aus dem Menschen, im Gegenteil, das kann man nur kultivieren und pflegen.

*In welchem Jahr war das?*

Das war so um 1930.

*Also kurz vor dem Ende.*

Ja, das merkte man schon. Da hatte er schon Bücher weggeschafft und sowas. Das ging dann sehr schnell. Und dann ist er emigriert, wenn ich mich recht besinne...

*Er hat eine längere Amerika-Reise gemacht und dann ist er nach Wien gekommen. Und dann auch in die Tschechoslowakei. Wie war denn das Institut? Das war doch ein sehr lebendiges Haus mit vielen Veranstaltungen.*

Na ja, was ich mitgekriegt habe, war nur auf den homosexuellen Sektor beschränkt. Es gab dort Freundeskreise, die sich dann nachmittags da trafen, beim Tee. Es gab so Schälchen mit Keks, und man sprach über die anfallenden Themen und knüpfte gegenseitig Beziehungen an. Dann gab es Führungen durch die Dauerausstellung, mit schrecklichen Dingen. Ich besinne mich noch an Bilder von Männern mit überdimensionalen... Sie verstehen... Das hing dort und wurde dann gezeigt. Und der Hausgott war Oscar Wilde. Es war alles voll Fotos von Oscar Wilde. Der war ja nun ein sanktionierter Homosexueller, gegen den selbst Intolerante ihre Türen öffneten. In meinem Zimmer hing über dem Bett ein Bild von Oscar Wilde mit Hut und Zigarette. Das sehe ich noch heute vor mir.



*Wie waren denn ihre Begegnungen mit Hirschfeld selbst. Hatten sie Privataudienzen bei ihm, wo er mit ihnen redete, therapeutisch.*

Ja. Das war ja eine Art Behandlungskurs. Das wurde ja auch bezahlt. Er fragte mich natürlich nach meine sexuellen Erlebnissen. Bei mir gab es ja nicht so viel zu erfahren, weil ich noch ganz jung war und noch kaum welche hatte. Aber dann gab es einen Fragebogen. Haben sie den mal gesehen?

*Nein.*

Schade. Ich muß nochmal suchen. das war so ein richtiges Heft mit Fragen, die zum Teil schon damals komisch waren, heute werden sie noch komischer wirken. Ob sie bei einem Mann ihre Blicke eher dahin oder dorthin richten, ob sie ihn lieber in kurzen Hosen sehen oder in weiten oder am liebsten ohne...und solche Dinge. Ob sie selbst lieber in so Flattermänteln gehen, ob sie den Mantel lieber offen tragen bei Wind oder lieber eng geschlossen. Und so ein Heft habe ich noch, das würde ihnen sicher Spaß machen, wenn ich das fände.

*Ja, das wäre fantastisch.*

Sicherlich waren auch Dinge darin, die vielleicht gut waren. Manche waren sehr fragwürdig und manche sehr albern. Das habe ich damals schon so empfunden.

*Und er hat sie dann auch persönlich befragt ?*

Er hat mich befragt. Zum Beispiel: Er hatte immer kohlschwarze Fingernägel. Das können sie sich nicht vorstellen. Und dann hatte er eine Weltreise gemacht und da lernte er einen jungen Japaner kennen, und der folgte ihm als Schüler.

*Das war ein Chinese, glaub ich.*

Ja, ein Chinese. Das war wie ein Roman. Der machte also diese Verbeugungen und diese Dinge. Und da war sein Geburtstag oder irgendein Feiertag, und da schenkte ihm dieser Chinese einen Kasten. Wir waren alle neugierig, und als er ihn öffnete war darin ein goldenes Manikürbesteck drin. Nun kann ich mir nicht denken, daß der das aus Bosheit geschenkt hat, denn der war ja ein Verehrer, verneigte sich und hat wohl gedacht, daß der Mann das braucht, womit er recht hatte. Aber ich habe nie gesehen, daß er es gebraucht hat. Also dieses goldene Manikürbesteck war ein Geschenk von dem Chinesen. Der reiste dann auch mit ihm nach Wien. Da waren mit dem Karl Giese - das war sein Sekretär - große Eifersuchtsszenen. Denn der Chinese war ja nun für den Hirschfeld etwas Jüngerer, Neues und exotisch Interessantes.

*Dieses Geschenk, das war eine öffentliche Feier?*

Nein. Das war anlässlich seines Geburtstages. Hirschfeld war nach seiner Weltreise nicht mehr nach Berlin zurückgekehrt, aber der chinesische Freund, den er auf dieser reise kennengelernt

hatte, kam öfter nach Berlin, und Giese war auch meist hier. - Bei den Untersuchungen gab es ganz peinliche Fragen. Dann sagte er, Hänschen, - so wurde ich genannt, weil ich wirklich der Jüngste war - jetzt sagst du mir, was du in den nächsten drei Minuten empfindest. Und da schlug er seinen sehr befleckten Samtmantel auf und entblößte da einen alten Männerkörper mit grauem Haargezottel, und guckte mich erwartungsvoll an, was ich dazu sagte. Und ich, in tödlicher Verlegenheit, ich weiß gar nicht mehr, was ich gesagt habe. Ich glaube, ich habe gesagt, ich empfinde nichts, oder irgendwas. Das waren also so die kleinen Beigaben.

*Hat er denn im Gespräch einen sehr negativen Eindruck auf sie gemacht?*

Na ja, wissen sie, nun war ich so jung, da war das für mich erstmal ein Name, den alle kannten. Das hatte für mich etwas doch Beeindruckendes. Außerdem war es mein erster Einblick in die offene homosexuelle Welt, die ich ja in Dresden nicht hatte, wo da ja nun ganz verschwiegen war, so daß das Ganze mich beeindruckt hatte und ich vor mir selbst gar nicht mit einer Kritik groß rausgehen konnte. Mir kam das immer nicht ganz koscher vor mit diesem doppelten Standpunkt: es ist also was Angeborenes und es ist nichts Schlimmes, du kannst etwas draus machen und so, und dann dieses andere, immer wieder dieses Fordern und Schröpfen. Manche mußten ja länger bleiben. Da wirkte das nicht. Ich konnte nach'm Monat wieder weg. Oder wahrscheinlich war es meinem Vater auch zu teuer.

*Wirkte nicht, heißt : er hat sie dann bestärkt darin, zu sagen, du bist schwul.*

Ja, das hat er bei allen gemacht. Das war sein Thema. Du sollst dich nicht schämen oder verstecken oder so, du bist so, und du liebst also Männer und so etwas. Na ja, nun ist das natürlich leichter gesagt als getan. Damals war es noch schlimmer, aber... Dann haben wir solche Filme, die waren damals noch sehr primitiv, angeguckt und da endlos Oscar-Wilde-Biografien und so etwas gelesen, in homosexuellen Büchern. Einmal kam ein Schauspieler, der eine Lesung machte. Und dann besuchten wir alle die Feste. Es gab so Bälle, unter den Zelten, oder wie das hieß, so große homosexuelle Feste, also nicht wie ein Tuntentball nur, sondern im größten Rahmen. Und da gingen wir dann alle geschlossen hin, kostümiert natürlich, geschminkt. Das fand ich dann sehr schön. Das habe ich allerdings nie nach Hause berichtet, ich dachte, dann hätte ich gleich wieder zurückkommen müssen, denn das war ja nicht der Zweck der Sache.

*Wie sind sie da kostümiert gegangen?*

Ach ich glaube, was wie halt so hatten, mit Tüchern, nicht irgendwelche femininen Geschichten. Ich hatte so'n buntes italienisches Hemd, wenn ich mich recht besinne. Aber da waren natürlich auch die richtigen großen Transvestiten mit Schleppen und allem da.

*Da gabs auch Kapellen, die spielten?*

Richtige Kapellen und viel Prominente, Leute, die sich da offen zeigten...Und dann sind wir abends in die Lokale gegangen. Das gehörte mit zur Ausbildung. Gabs ja sehr viele damals, Skalitzer Straße. Das war mein Lieblingslokal, das hieß »Bei Elli«. Es hatte eine alte Frau mit einer Brille, und die hatte mich in ihr Herz geschlossen. Sie war zu mir sehr freundlich und auch bei schlimmen Dingen wie Schlägereien hat mich Elli immer beschützt. Dann hat sie gedacht, daß ich nicht genug zu essen bekomme, weil ich sehr dünn war. Sie hat mir dann immer so in Papier Essen mitgegeben. Sie hatte fünf Katzen, und sie kochte für die Katzen und sagte, es ist aber nichts Ekliges, sondern Katzen sind für sie wie der Mensch wenn nicht noch mehr; sie ißt dasselbe. Und das waren Katzenbuletten oder irgend so etwas. Das war Elli. Und vor einiger Zeit bin ich mal durch die Skalitzer Straße gefahren. Ich hab gedacht, ich muß doch mal die Erinnerung auffrischen, und da hab ich auch mit Mühe das Haus wiedergefunden. Da ging so'ne kleine Treppe hoch. *Dieses Lokal gibts ja noch. Das soll jetzt renoviert werden Ende des Jahres. Ich hatte da auch schon mal gedreht Anfang der siebziger Jahre.*

**Ach! Sehen sie!**

*Die Elli ist gestorben vor ein paar Jahren.*

Die muß ja hoch betagt gewesen sein, denn die war damals ja schon alt.

*Dann muß es vielleicht doch ne andere gewesen sein. Elli war früher 'ne Zahnärztin gewesen oder sowas, hörte ich.*

Dann war es vielleicht die Tochter meiner Elli. *Hatten sie denn damals auch erotische Erlebnisse? Hatten sie andere kennengelernt? Waren sie angezogen von andern?*

Ja. Ich hatte kaum erotische Erlebnisse vorher. Und dem Sekretär von Hirschfeld, Karl Giese, dem schenkte ich mein Herz, aber der wollte es nicht haben, denn der liebte ältere Herren, was ich damals nicht war. Heute hätte ich vielleicht 'ne Chance. Der liebte auch richtig den Hirschfeld. Der weinte, wenn der ihn schlecht behandelte und so, das war tragisch. Ich hatte mit ihm nur sehr dosierte erotische Erlebnisse, weil er ja gar nicht dahin inklinierte. Dem schmeichelte es nur.

*Der Karl Giese war wohl sehr hübsch?*

Von dem kann ich ihnen ein Bild zeigen. Das habe ich gerade jetzt gefunden, weil ich hier alle Schränke ausräume. (Zeigt das Foto, das auf dem Titelblatt reproduziert ist.)

*Ja, ein hübscher Mann. "Ein Gruß, ein Andenken, ein Freundschaftsausdruck für Hansi." Ein sehr hübscher Mann. Und der Hirschfeld hat ihn ja auch erzogen, so im intellektuellen Sinn?*

Karl Giese war ja ein ganz einfacher Junge gewesen, den er sich dann richtig herangezogen hat.

*Der hat doch dann auch die Fragestunden geleitet im Institut?*

Genau. Und er hat auch so Führungen gemacht und Vorträge gehalten.

*Über was waren die Vorträge?*

Na ja, über Homosexualität, über die Verbreitung in der Welt, von der Antike her, wie sie sich entwickelt hat. Da waren so'n paar Standardmuster.

*Und was waren das für Leute, die da hinkamen?*

Das waren zum Teil solche wie ich, also zahlende Patienten, so'n paar reiche Engländer. Und dann hatten die so einen Kreis, einige sehr feminine Jungen, ein paar Konfektionstypen und sowas...die füllten das dann und brachten Leben rein. Und abends wurden dann immer Ausflüge in die vielen Lokale unternommen.

*An sich ist das doch herrlich. Eigentlich kann einem doch nichts besseres passieren.*

Mein Vater hoffte nun, ich komme geheilt nach Hause und verbrenne meine Puppenwagen. Aber ich dachte, das ist eine wunderbare Welt, was das war. Ich hatte in der Zeit Geburtstag. Da wurde gesammelt. Ich kriegte ein großes französisches Parfum. Das hatte ich noch nie im Leben besessen. Das war wie ein Stück aus einer verbotenen, ganz anderen Welt, aus einer mir bisher verschlossenen Welt. Der Giese hat mir ein großes seidenes Taschentuch geschenkt zum Geburtstag, das weiß ich auch noch. Und das war auch parfumgetränkt. Das habe ich jahrelang noch gehabt. Ich habe nie wieder eins im Leben gehabt, es hat mir keiner mehr eins geschenkt und ich hab mir auch keines gekauft. Das war für mich wie ein Fetisch.

*Haben sie sich denn in der Zeit damals in jemanden verliebt?*

Ja, in den Giese, aber das hat nicht geklappt. Das andere das waren mehr so erotische Plänkeleien oder kleine Erlebnisse.

*Damals war das ja nicht so offen wie jetzt, wo man in Lokale geht und da gibts Hinterzimmer, und man macht da Sex. Das war doch damals dezenter?*

Ja. Absolut. Da man etwas anderes nicht kannte, vermißte man es auch nicht. Aber es war schon irgendwie prickelnd: das Gefühl, die

sind hier alle so, und da verschwinden dann mal zwei, dann ging mal das Licht aus, da rief dann jemand: Kurzschluß!

*Man tanzte dann auch so nach Walzern oder Foxtrott...*

Ja. Also es war für mich eine sehr schöne Zeit, muß ich sagen.

*Wie kam denn der Vater darauf, daß Hirschfeld das heilen konnte? Er war doch wohl bekannt als jemand der...*

Ich weiß es nicht. Wenn ich das den Vätern sagen würde, [daß ich die Homosexualität ihrer Söhne gar nicht heilen kann] würde ja kein Vater seinen Sohn dalassen, denn jeder Vater, oder von zehn Vätern neun wünschen das natürlich, beseitigt zu haben. Deswegen hat er ihnen doch die Hoffnung gelassen, daß es [geheilt werden könne, wenn] man aufdeckt, woher es kommt. Und dann hatte er seine Beispiele aus der Antike, ich glaube Plato und alle wurden da mitherangezogen. Aber eine Heilung widerstrebte natürlich seinen Grundsätzen, wonach das angeboren ist und weder durch Gewohnheit entsteht noch durch Verführung - wer verführt worden ist, der schüttelt beim nächsten Mal wieder ab.

*Und wie oft haben sie Hirschfeld gesehen? War er ständig zugange im Institut?*

Nun ja, ich will mal sagen, viermal in einer Woche. Das war ja wie eine Behandlung. Man war da einzeln bei ihm. Und er sprach mit einem über gewisse Themen. Das war bei mir ganz angebracht, denn ich war noch so verschüchtert. Ich konnte das gar nicht in Worte fassen.

*Mußten sie sich ausziehen? Hat er sie körperlich untersucht? Er war ja auch Arzt...*

Nein, da war nichts Ärztliches dabei. Aber er hatte sich ausgezogen, das hatte ich ihnen ja geschildert.

*War er sehr feminin?*

Nein. Er war ein unappetitlicher alter Mann, und mir war völlig rätselhaft, wie es zu der Verbindung mit Giese kommen konnte.

*Na ja, er war doch aber eine Autorität, und er muß doch wohl eine angenehme Persönlichkeit gehabt haben, oder? Hatte er denn keinen Charme?*

Ich weiß es nicht. Vielleicht war ich zu jung, um das zu empfinden. Für mich war der Name was Imponierendes. Hirschfeld - das war ein Begriff. Ich habe wahrscheinlich auch vieles, was er gesagt hat, kritiklos hingenommen, einfach, weil ich gar keinen Vergleich hatte... Vor dem Institut war ein Taxistand. Und im Parterre waren Büros oder Sprechzimmer und man konnte da die Taxen sehen, die da standen. Und da nicht viel Verkehr war in den Zelten und die Taxichauffeure oft Langeweile hatten, schafften die sich selbst etwas Freude, wenn sie verstehen

was ich meine. Und das beobachtete dann Hirschfeld oder Giese vom Zimmer aus, rief uns dann, und wir sind dann da hingehuscht und haben da geguckt.

*Es war doch schon eine sehr liberale Zeit am Ende der Zwanziger, die wilden Zwanzigerjahre...*

Ja, aber es war natürlich begrenzt. Es war in Berlin natürlich am dollsten. Und in diesen Kreisen hier besonders. Als dann die Nazis kamen, war das für die ein gefundenes Fressen. Dann wurden ja die Bücher verbrannt, und die sind ja dann auch alle geflohen. Der Giese ist mit seiner Mutter, der hatte noch seine alte Mutter, nach Prag gegangen. Dann kamen noch die finanziellen Sorgen. Und Hirschfeld war ja dann, glaube ich, finanziell nicht sehr großzügig. Er dachte, daß er durchkommt. Er kam ja zunächst durch seinen Chinesen sehr gut durch. Ich weiß nicht, wie das geendet hat oder wie lange das ging. Ich hab dann die Verbindung zu ihnen verloren. Er hat Giese aber nicht geholfen, und Giese mußte sehen, wie er sich selber durchschlägt. Hirschfeld hatte ja immer seinen Namen, er wurde zum Vortrag eingeladen, verkaufte seine Bücher, so eine pseudowissenschaftliche Mischung, die er da vertrat. Das hatten die andern ja nicht.

*Konnte man damals die Macht der Nazis schon spüren?*

Nein, da habe ich eigentlich nichts mitbekommen. Die erschienen so ein bißchen als Schreckgespenster. Im Institut waren natürlich viele Juden, auch die Ärzte, Doktor Schapiro, der da das Ärztliche machte.

*Es war doch nicht nur schwul im Institut sondern es gab doch auch Eheberatung und Abtreibung...*

Ja, aber erstens war ich ja in der Sektion der Schwulen, und das war auch sein Hauptgebiet.

Das andere war...ich weiß, da war mal ein Fall, ein Patient, ein Mann mit einem ungeheuren Penis, und der konnte bei Frauen nicht landen bei den armen Frauen. Und der wurde dann immer gezeigt, da wurden Ärzte aus andern Ländern geholt, und die mußten das [begutachten]. Ich hatte aber das Gefühl, daß das mehr wegen der Sensation und wegen der Presse geschieht. Das eigentliche Interesse galt der Homosexualität. Es waren ja fast alles nur Schwule da.

*Und es kamen dann auch viele Schwule von außerhalb, die die Bibliothek benutzten und an den Tees teilnahmen?*

Ja, die haben sich das angeguckt und konnten ja gar nicht genug haben, von den Fotos, Fotoalben mit nackten jungen Burschen und Männern, die gabs da. Es mußten auch welche aufpassen, weil da immer gestolen wurde, die Bilder mitgenommen... Aber einen richtigen Sinn - in dem Ganzen habe ich zumindest damals nicht



gesehen. Für mich war es doch ein Geschäft. Denn, ich meine, was nützte es den Leuten? Schön, vielleicht manche - ich will ja nicht ungerecht sein - kamen, die sich schämten und mit Selbstmordgedanken kamen oder schon einen versucht hatten. Ich will zugestehen, daß die durch dieses Offene, mit dem das dort behandelt und besprochen wurde, diese Scheu verloren und sahen, man kann auch so leben. Aber im allgemeinen, mit diesem Heilungsanspruch da widersprach er sich ja selber, wenn er andererseits sagte, man kann es nicht heilen. Es war ein Zwiespalt. Ich glaube, daß das Kommerzielle, was bei ihm doch sehr wichtig war, da mitreinspielte.

*Wie hat denn ihr Vater reagiert, als sie nach Dresden zurückkamen?*

Mein Vater hatte sehr viel Humor und war an mir desinteressiert. Der hat das mit Belustigung angesehen und hat gesagt, na ja, dann mußt du eben so leben, wenn du willst. Und dann, wie ich in Berlin studiert habe, hat mich mein Vater mal besucht. Erst hat er meine Schulden bezahlt, weil ich nicht immer alles selbst bezahlen konnte, und dann hat er gesagt, nimm mich doch mal aberndts mit, ich möchte mal so ein Lokal ansehen. Und da sind wir in ein Lokal gegangen, das hieß »Eldorado«, das war in der Motzstraße. Wir haben an einem Tisch gesessen mit einer Flasche Wein getrunken und mein Vater sich das mit großem Interesse betrachtet. Ich bin dann - ich weiß nicht mehr, ob ich wirklich mal mußte oder ob es aus Sinnlichkeit war - wohin gegangen, und da ist ein Herr zu meinem Vater gegangen und hat gesagt, ach entschuldigen sie, ich habe mal eine Frage, ich kenne den Jungen vom Sehen, ist der Junge teuer? Und das hat meinen Vater so belustigt, daß er es zum Schrecken meiner Mutter überall in Dresden erzählt hat. Er hat sofort geantwortet, ja, und ob der teuer ist! Der fand das also sehr köstlich und ulkig. Den hat das Problem gar nicht berührt. Der ist eben so. Das Interesse an mir war sowieso nicht so stark. Da muß er sehen, wie er damit fertig wird.

*Wie war es denn für sie in der Nazizeit? Das war doch dann wohl sehr schwierig...*

Ich muß sagen, ich habe einen Schutzengel gehabt. Und jetzt hat mir gerade jemand gesagt, Hans, du hast nicht einen Schutzengel gehabt, du hast fünf Schutzengel gehabt, die mich begleitet haben. Ich war Cutter bei der Ufa, oder lernte das. Aber da war ich noch relativ jung und wurde dann eingezogen. Und da kannte ich eine Frau, deren Mann ein großer Mann bei der Ufa war. Und dem hat sie zugesetzt, daß der sich für mich verwenden sollte, und da kam ich zur Ufa-Wochenschau, was für mich was ganz

Fremdes war und was ganz Langweiliges und Fürchterliches, aber da wurde man befreit vom Militärdienst.

*Haben sie Spielfilme oder Dokumentationen geschnitten?*

Ufa-Wochenschauen und so Dokumentationsfilme.

*Und mit dem Schwulsein gabs da keinen Konflikt? Also wenn ich mir das jetzt vorstelle und erzähle, denk ich immer, deckst du dir jetzt selbst etwas zu? Nein, es gab keine. Obwohl ich mich gar nicht zurückgehalten habe.*

*Und sie hatten dann eine längere Freundschaft über die Nazizeit oder konnten sie noch in Lokale gehen?*

Ich bin noch in Lokale gegangen, aber ich hatte eigentlich in meinem ganzen Leben nie sehr feste lange Freundschaften. Ich hatte Freunde, und ich hab sie heute noch, das waren aber keine sexuellen Bindungen.

*Das wäre doch in dieser Zeit auch hoch gefährlich gewesen...*

Hier am Fasanenplatz war damals eine unterirdische Pissotière. Man ging da die Treppe runter und dann ging das los da. Abends war das sehr beliebt. Ich wohnte damals schon hier. Und dann war hier das Gebüsch, es war schön dunkel, und dann waren noch Bänke aufgestellt, das war sehr verlockend. Und eines abends da steckte ein Schlüssel draußen in der Tür. Da hatte jemand den Schlüssel rumgedreht und schrie draußen, ihr schwulen Hunde, euch werde ich... Dann kam die Polizei, und da war hier ein Betrieb! Und die Ärmsten waren ja dort eingeschlossen. Und das hat mir leid getan, ich habe das auf mich bezogen, daß ich ja da hätte auch drin stehen können.

*Und von ihren Freunden ist auch niemand ins KZ gekommen?*

Also niemand, den es, ich will mal sagen: tödlich getroffen hätte. Ich bin auch mal drei Tage lang verhaftet gewesen. Da gab es eine Frauensperson hier, die hieß Prinzessin Bentheim. Die sammelte Schwule um sich. Und diese Frau hatte selber Freude an Schwulen, und brachte die zusammen und so, und die war da im Mittelpunkt. Sie wurde eines Tages verhaftet, und man fand ihr Adressenbüchlein, und ich stand auch darin. Und da wurde ich abgeholt, früh am Morgen. Ich mußte noch meine Post, die Briefe, die ich hatte mitnehmen, und dann hatte ich aber einen Onkel hier, der hat das gehört und hat gleich einen Anwalt genommen. Und da wurde ich nach drei Tagen wieder entlassen, ohne daß ich befragt worden bin, kriegte auch meinen Karton mit den Briefen wieder mit. Und das war mein einziger Zusammenstoß mit den Nazis.

*Man hat ihnen also nichts nachweisen können?*

Nein, aber man hats auch gar nicht versucht, man hat mich nicht mal gefragt dort, ob ich so bin oder ob ich Verkehr habe. Ich bin da wieder rausgeschlüpft. Ob der Anwalt so einen Einfluß hatte? Ich weiß es nicht. Jedenfalls ist es heute fast nicht glaubhaft, wenn man bedenkt, was für Gefahren damals bestanden haben.

*Ja. Und es gab noch schwule Lokale in der Nazizeit?*

Ja, es gab welche, aber eben 'n bissl mit Gänsehaut. Ich habe auch Lokale nicht sehr besucht. Man hat sich eher auf der Straße getroffen oder so einen Kreis gehabt [...]

*Vielleicht noch mal zurück zu Hirschfeld. In was für einem Haus war das Institut?*

Also meine Erinnerung ist nicht mehr so stark. Es kommt mir vor wie eine alte Villa, an die ein bißchen später ein ähnliches Gebäude angebaut worden war. Es war unübersichtlich, große Zimmer, viele Zimmer gar nicht ausgenutzt. Manche waren leer oder standen voll altem Gerümpel. Die kauften dann auch so Bücher auf, die schwulen Bücher, die es ja damals noch nicht sehr zahlreich gab, und Fotos, es war 'n bissl so 'ne Rummelbude.

*Und es gab doch verschiedene Ärzte, die dort auch praktizierten.*

Da war ein Doktor Schapiro, ein jüdischer Arzt...

*...der auch schwul war?*

Ja, Doktor Schapiro war vermutlich auch schwul. Und der hat auch Beratungen gemacht. - Und man traf sich immer beim Tee. Schnaps gabs gar nicht.

*Das muß doch sehr aufregend gewesen sein, wenn man ganz jung ist und...*

Ja, das wars, aber wissen sie: die Tragweite konnte ich doch gar nicht beurteilen. Für mich war es mehr: Neugierde stillen. Ich wußte schon vorher, daß es das gab. Mein Vater als Arzt hat ja ganz offen darüber gesprochen, aber die nähere Berührung, die Lokale wie »Elli«, was so ein bißchen zwielichtig war...

*Waren das immer reine Transvestitenlokale oder eine Mischung?*

Eine Mischung. Es waren auch viele Stricher da, in der Gegend um die Friedrichstraße, und viele Transvestiten, aber vor allem die schrecklichen Transvestiten, ältere mit Federhüten... auf den Bällen waren ja auch viele Transvestiten.

*Und gabs zu der Zeit nicht auch viel Erpressung? Hilfe gegen Erpresser war doch auch eines von Hirschfelds Tätigkeitsgebiet.*

Ja sicher, nur habe ich damit persönlich nichts zu tun gehabt. Mich hat niemand erpreßt. Ich hatte auch gar nichts. Es gab aber damals viele Skandale, die durch die Presse gingen. Ein paar berühmte Adlige [...]

*Hatte Hirschfeld eine tiefe Stimme? War er männlich, ruhig und bedacht oder eher temperamentvoll?*

Es war eine richtige Altmännerstimme. Er hatte ja so'n schrecklichen großen, weißen Zottelbart. Er sprach eher leise. Ich habe ihn nie laut gehört, daß er sich wegen etwas exaltiert hätte.

*Und der Giese, war der sehr feminin?*

Ja. Aber das imponierte mir damals kolossal. Sie konnten sich mit dem Giese identifizieren?

Ja genau. Und so Parfum zu haben oder dieses Seidentuch, was ich also wirklich wie einen Fetisch geliebt habe, das war für mich ein Geschenk in 'nem höheren Sinne. Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

*Und die Einrichtung im Institut, war die reich?*

Nein. Das war wie'n Bürohaus. Da standen Büromöbel 'rum und alte Schreibmaschinen. Und viele Bücher hatten sie natürlich. Damals gab es ja noch nicht sehr viel Fachliteratur. Oscar Wilde und alle diese Sachen waren natürlich da. Und Fotos, vergilbte Fotos. Dann haben sie auch Nachlässe aufgekauft von ganz alten Transvestiten und sowas. Da haben wir natürlich nur Jux damit getrieben, mit den Kleidern und den Federhüten. Auf einem vergilbten Foto war 'ne ganz Freche, die hatte ihren Rock ... lüftet und zeigte ihr Etwas unter den Rüschen. Sowas alles gabs da...

## "Erfüllung einer Lebenssehnsucht". Klaus Heuser

"Ja, und dann war da mein Bruder. Bildschön war er damals, er sieht heute noch sehr gut aus. In Kampen trug er einen weißen Trainingsanzug, was damals sehr modern war. Nun hatte er einen südlichen braunen Teint und dunkle Haare und wunderschöne scharze Samtaugen -"

"Auch Katia Mann hatte schwarze Augen."

"Ja. Nur waren die meines Bruders eben noch viel schöner. Es waren eben Jungensaugen. - Die Stirn hat er vom Vater, die Sanftheit und den südländischen Teint von der Mutter. Dazu sein schmales, rührend unschuldiges Kindergesicht. Mit den dicken Lippen. Dick war er übrigens nie, immer schmal, mit hervorragend schönen Gliedern. Er war wirklich wunderschön."

Auf der Fahrt zum Frankfurter Flughafen, wo ich im Sheraton mit dem Mann verabredet bin, den der 58jährige Thomas Mann, rückblickend auf ein damals fünf Jahre altes Erlebnis seine "letzte" und "glücklichste" Leidenschaft genannt hat,<sup>1</sup> habe ich Zeit, mir das einige Monate zuvor<sup>2</sup> in Düsseldorf geführte Gespräch mit seiner Schwester noch einmal durch den Kopf gehen zu lassen.

Der Kontakt war überraschend schnell zustande gekommen. Eine Anfrage bei der Düsseldorfer Kunstakademie und dem Einwohnermeldeamt Meerbusch. Eine Woche später die Adresse. Dann ein Brief, eine freundliche Antwort, ein Telefonat und diese Prognose:

"Aber ich werde sie furchtbar enttäuschen!"

Enttäuschen? Das alte Lied! Hatte ich denn nicht ausdrücklich geschrieben, daß es mir eben nicht darum ginge, den Sensationshunger der Leute mit Bettgeschichten zu bedienen?! -

<sup>1</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1933-1934*. Frankfurt/M. 1977, S. 185 (22.9.1933).

<sup>2</sup> Mein Gespräch mit Ursula Benser fand am 1.10.1985 in Düsseldorf statt, das mit Klaus Heuser am 8.7.1986 auf dem Gelände des Frankfurter Flughafens. Von ersterem besitze ich einen Tonbandmitschnitt: die wiedergegebenen Gesprächsstellen sind also, wenn auch thematisch gebündelt, authentisch. Klaus Heuser wollte in kein Mikrophon sprechen. Seine Äußerungen, von mir nachträglich fixiert, sind somit nur bedingt authentisch.

"Aber so ist doch der Kleinbürgerspieß! Die Oggersheimer<sup>3</sup>, die uns umgeben! Die begreifen das nicht. Für die gibts nur Bett. Bett und AIDS und sonst nichts. Platonisch gibts für die nicht."

Auffallend große, wache, sehr lebhaftige Augen. Eine ausdrucksvolle, fast geschult anmutende Stimme. Die Atmosphäre offen, schließlich sogar herzlich. Ursula Benser, geb. Heuser, ist mir auf Anhieb sympathisch. Bei Kaffee und holländischen Plätzchen sitzen wir uns im Wohnzimmer Ihrer Düsseldorfer Wohnung gegenüber. Zwei hohe, schwarze Schrankmöbel, noch von den Eltern, flankieren den breiten Durchgang zum Eßzimmer, durch den man den Raum betritt. Darüber und daneben Porträts der Mutter, des Vaters. Die eine Wand voller Bücher, an der Rückwand ein riesiger Gobelin, dazu allerlei asiatisches Detail, die Räucherstäbchen nicht zu vergessen. Eine weitgereiste, kreative Familie. Der Mann Photograph, sie selbst Malerin, wie Ihr Vater, die Kinder allesamt künstlerisch tätig. Nur der Bruder -

"Ich nehme meinem Bruder das Gespräch mit ihnen ab. Denn der würde sich zu diesem Thema nicht äußern. Ich habe seine Adresse. Sie können ihm schreiben, aber sie werden keine Antwort bekommen. Ich weiß, daß mein Bruder, nach der Veröffentlichung in der FAZ<sup>4</sup> - dieser Mendelssohn hat doch dort die ganzen Tagebücher vorabdrucken lassen - sehr verärgert war. Da sagte er: Das ist doch idiotisch! Was soll denn das! Warum muß das denn mit Vor-, warum schreibt der Thomas Mann überhaupt den vollen Namen in seine Tagebücher. Wen geht das was an!"

Später fällt mir dazu eine Stelle aus Thomas Manns, übrigens nur zwei Jahre nach dem 'K.H.-Erlebnis' entstandenen Platen-Rede ein: "derjenige, von dem die Welt eines Tages lesen mochte, daß ihn der Dichter 'allen anderen vorgezogen', war gewiß recht bürgerlich froh, daß sein Name

<sup>3</sup> Oggersheim, für den der es nicht wissen sollte, ist ein Vorort von Ludwigshafen und Wohnsitz des sechsten deutschen Bundeskanzlers.

<sup>4</sup> Vgl. M. Reich-Ranicki, *Die Wahrheit über Thomas Mann. Zu den Tagebüchern aus den Jahren 1933 und 1934*, in: Frankfurter Allgemeine. Nr. 53, 11.3.1978, Literaturbeilage.



dabei aus dem Spiele blieb.<sup>5</sup> Das wäre also auch hier der Fall gewesen, wäre nicht der Dichter so unvorsichtig und seine Erben so ehrlich gewesen - , doch nein:

"Mein Bruder hat überhaupt nichts Provinzielles an sich. Der Kleinbürgerspieß regt ihn furchtbar auf, ist ihm sehr zuwider. Er könnte nie, so wie Thomas Mann gelebt hat - eine Großbürgerehe? - niemals, das fände er fürchterlich."

"Und warum will er es dann nicht, daß sein Name - "

"- ach, das ist ihm im Grunde egal: Er findet es nur klein - . Diese ganze kleinbürgerliche Moralauffassung, besonders hier in Deutschland, aber auch in anderen Ländern - die stört ihn. In Asien ist das nicht so. Mein Bruder liebt die asiatische Großzügigkeit. In China, vor allem in Hong Kong, kann man machen, was man will. Da guckt keiner, was die Rechte, was die Linke tut."

"Weiß Ihr Bruder von unserem Gespräch?"

"Nein. Das weiß der gar nicht. Der hätte Ihnen auch nie geantwortet. Ich gebe Ihnen trotzdem die Adresse."

"Hat er so auch auf Peter de Mendelssohn reagiert?"

"Ja. Negativ. Fand er gar nicht gut. Ich wurde immerzu angesprochen. Das heißt, immerzu nicht, aber ein paar Mal haben mich Freunde, Freunde meiner Eltern, alte Leute - gefragt: Sag mal, was soll das eigentlich! Was fällt dem ein, deines Bruders Namen voll auszudrucken! Muß ja nicht sein. 'K.H.' hätte ja auch genügt, nicht? Weil das nach außen hin den Anschein hat als hätten die ein Verhältnis gehabt. Daß sich das auf einer viel höheren Ebene abgespielt hat, das begreift ja keiner. Das gibts ja offensichtlich nicht unter den Spießern. Und das fand ich von dem Mendelssohn - , der hat das auch alles daran aufgehängt, damit es sich besser verkauft. Das ist zugkräftig."

"Er hat sich nicht vorher mit Ihnen in Verbindung gesetzt?"

"Nichts! Kein Wort! Der hat sich das alles unter den Nagel gerissen und Auszüge daraus veröffentlicht. Wann er Verdauung hat, wann nicht, wann er - ja, das interessiert eben die Leute

doch. Aber nicht die richtigen. Und da kam eben meines Bruders Namen dauernd vor. Ich habe es auszugsweise gelesen, wollte es dann nicht mehr. Es interessiert mich auch nicht. Die Schlafzimmengeschichten Thomas Manns interessieren mich überhaupt nicht."

Womit wir wieder beim Thema wären, beim 'Eigentlichen', das, wenn es um Homosexualität geht, noch nicht einmal so 'eigentlich' ist. Voller Spannung, kaschiert oder nicht, stiert alles auf den 'Akt', den 'Vorgang', den sog. 'Austausch sexueller Handlungen'. Auch ich möchte es wissen. Deshalb bin ich ja schließlich hier, oder nicht? Also, haben sie nun?!

"Nichts, nicht einmal das. Der war viel zu schüchtern, der hat ihn nicht mal angerührt. Thomas Mann war so zurückhaltend, so distanziert, der hätte nie ein Wort verloren über sein - Empfinden. Er hat es bestimmt gehabt, aber nicht gesagt. Das war die Zeit! Hätte er gern! S i c h e r hätte er gern!"

"Und Ihr Bruder? Hat er gespürt, daß Thomas Mann sich für ihn 'interessiert' hat?"

"Klaus war - arglos, ein argloses Kind. Der hat den Mund aufstehen lassen: der Dichterstür! Hundertmal habe ich ihn gefragt: Sag Klaus, ich beschwöre dich, wir sind uns so offen gegenüber, sag mir. Darauf er: Ich schwöre dir, es war nichts. Ich habe ihn toll gefunden. Er war berühmt. Jeder sprach von ihm. Aber alles andere, das hat sich der gute Mann so zurecht gelegt."

Wie 'gut' das doch ins Bild paßt! Wenn ich etwas erwartet oder besser gesagt: befürchtet hatte, dann doch eigentlich genau das. Aber gerade weil sich meine Befürchtung nun so prompt zu bestätigen scheint, bin ich - enttäuscht. "Spätes Glück"? "Erfüllung"? Wie relativ das doch ist! Und diese Einsicht soll das Ergebnis meiner kaum begonnenen Recherche sein? Einen Augenblick denke ich daran, mich zu verabschieden. Warum sich weiter für den ahnungslos-arglosen 'Gegenstand' eines Wunschtraums, einer Kopfgeschichte interessieren, dessen Rolle sich im Schön- und gelegentlich Nahesein erschöpft hat? Ich bleibe. In der Hoffnung auf das eine oder andere Kampener und Münchner Detail, auf Einzelheiten aus dem Leben eines schönen, anziehenden jungen Mannes, der beruflich so völlig aus der Art schlagen sollte. "Das ist der einzige Kaufmann in der ganzen Familie! Das ist es ja. Ich war das Wunderkind in der Familie, weil ich gut zeichnen und malen konnte. Wenn Gäste kamen, hieß es: Hol doch mal deine Zeichnungen! Hab ich gar nicht gerne

<sup>5</sup> Th. Mann, *Gesammelte Werke in 13 Bänden*. Frankfurt/M. 1974, Band 9, S. 277.

getan. Aber sie sagten: Du bist doch so begabt! - Mein Bruder konnte nicht zeichnen. Als Junge hat er ein wenig Geige gespielt, sah auch so hübsch aus dabei. Aber weil er schlecht war in der Schule, war das mit den Geigenstunden schwierig. Außerdem war das ja bei uns alles aufs Malen konzentriert. Und da war er also, als nicht künstlerisch tätig, irgendwie ein Außenseiter. Das ist in solchen Familien so. Wenn eine bestimmte Begabung von der ganzen Familie übernommen, vererbt, gepflegt wird, und einer ist dazwischen, der das nicht tut, dann ist der ein Außenseiter."

Buddenbrooks einmal umgekehrt. Die Mutter, Mira Heuser (1884-1974), eine geb. Sohn-Rethel, Enkelin des Malers und Zeichners Alfred Rethel. Eine Pianistin. Sanft, schön, mit den schon erwähnten großen und lebhaften Augen. Ein "überirdisches Geschöpf", so die Tochter, und dazu, so ein Artikel zu Ihrem 80. Geburtstag, ein "Stück alter Düsseldorfer Kultur", "innig verbunden mit allen geistig-künstlerischen Beschäftigungen" und "guter Geist" zahlreicher Künstlerfreundschaften. Der Vater, Werner Heuser (1880-1964), Expressionist. Von 1926 bis 1937, das heißt bis zu seiner Suspendierung durch die Nazis, ist er Lehrer der Zeichen- und Kompositionsklasse an der Düsseldorfer Kunstakademie. Nach dem Krieg wird er als Professor an die Akademie zurückgerufen und zeichnet, von 1946 bis zu seiner Pensionierung drei Jahre später, als kommissarischer Direktor hauptverantwortlich für ihren Wiederaufbau. Die Jahre von 1905 bis 1912 verbringt das frisch verheiratete Paar in Italien, vor allem in Rom. "Studienaufenthalt", schreiben die Feuilletons. "Acht Jahre Hochzeitsreise", meint die Familie. In Rom wird am 12. April 1909 Klaus Heuser geboren. Die Weltläufigkeit seiner frühen Kindheit wird sein Leben prägen. Der Zeit in Italien folgt ein zweijähriger Frankreich-Aufenthalt. Ab 1914 lebt Klaus mit seinen Eltern in Düsseldorf. Von dort wird er sich 1936 nach Niederländisch Indien verabschieden. - Nein, ein Wunderkind ist Klaus nicht. Aber weshalb auch! Es soll vorkommen, daß einer nicht zeichnen und malen kann. Und daß die Schule ihn nicht zu Höchstleistungen hinreißt, mag mehr über die Schule als über ihn aussagen. Der Junge, dem das Schicksal eine Künstlerfamilie beschert hat, sit ein Junge wie andere auch. Ausgenommen, daß er hübscher ist als andere. Ein südlicher Teint, schwarze Samtaugen und ein rührend-unschuldiges Kindergesicht erleichtern Vieles. Aber auch daran würde sich heute, über den engsten Familien- und Freundeskreis niemand mehr erinnern, wenn da nicht, 1927, einer der 'Dichturfürsten' der Weimarer Republik in diesem nun-

mehr 18jährigen jungen Mann die "Erfüllung einer Lebenssehnsucht"<sup>6</sup> gefunden hätte.

Der Sommer 1927 ist der erste (von insgesamt zwei) den die Familie Mann in Kampen auf Sylt verlebt. "Am 10. oder 11. August wollen wir mit den drei Jüngsten nach Sylt aufbrechen, wo wir in dem empfohlenen Hause 'Cliffend' gemietet haben und 3-4 Wochen zu verbringen vorhaben."<sup>7</sup> Wer das Haus empfohlen hat, ist nicht bekannt. Sicher scheint jedoch, daß Thomas Mann trotz seiner vielfältigen Beziehungen zum Rheinland, insbesondere zu Düsseldorf<sup>8</sup>, den "Maler-Professor Heuser"<sup>9</sup> erst auf Sylt kennenlernt. Für diesen, seit einem Jahr Lehrbeauftragter an der Düsseldorfer Kunstakademie, ist der Sommer 1927 der zweite (von insgesamt drei), den er, Mira, Klaus und die 1915 geborene Ursula in Kampen verbringen. Und zwar, wie schon das Jahr zuvor, im Hause 'Cliffend'.

"- einem wunderschönen alten Friesenhaus, das einem Ehepaar Tiedemann gehörte. Ein außergewöhnlicher, sehr feinsinniger Mann, dieser Herr Tiedemann. Der immerzu am Gartenzaun stand und sich die Leute anguckte. Wenn Gäste kamen, dann überlegte er: Ist Platz? Und wenn sie ihm gefielen, hat er sie aufgenommen. Und wenn sie ihm nicht gefielen, hat er gesagt: Nein, ist alles voll. Er führte ein sehr kultiviertes Haus. Mittags gab es immer ein schwedisches Essen und abends warm, - alles sehr elegant, sehr schön, aber auch sehr frei. Es waren eigentlich nur Künstler da. - Und da tauchte denn also eines Tages auch die Familie Mann auf -"

Thomas Mann, Katia und die drei Jüngsten, am 10. oder 11. August. War Klaus am Strand? Oder hielt er sich gerade im Haus auf, gekleidet in seinen weißen Trainingsanzug? - Die einzigen Dokumente, die über den Augenblick des Kennenlernens, den berühmten 'ersten Blick' und die "Erschütterung, die er auslöste, Auskunft geben können, fallen im Mai 1945 in Pacific Palisades einem "längst gehegten Vorsatz"<sup>10</sup> zum Opfer. Erhalten bleiben die kleinen Resümées in den Tagebüchern der 30er Jahre. Andeutungen in diversen Briefen, Zeugenberichte. -

<sup>6</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1933-1934*. Frankfurt/M. 1977, S. 296 (24.1.1934).

<sup>7</sup> Th. Mann, *Briefe aus den Jahren 1910-1955 an Ernst Bertram*. Pfullingen 1960, S. 159 (28.7.1927).

<sup>8</sup> Vgl. *Thomas Mann 1875-1975. Zur Einführung in die Thomas Mann-Ausstellung Düsseldorf anlässlich des hundertsten Geburtstags*. Düsseldorf 1975.

<sup>9</sup> Brief Th. Manns an Josef Ponten, 21.8.27 (Thomas-Mann-Archiv Zürich).

<sup>10</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1944-1946*. Frankfurt/M. 1986, S. 208 (21.5.1945).

"Meine Eltern und das Ehepaar Mann befreundeten sich sehr schnell, die mochten sich sehr gern. Viele Abende, – die Tiedemanns legten sehr viel Wert auf einen kulturellen Ablauf des Abends – haben wir draußen im Garten, bei Lampignons zusammengesessen, erzählt, Musik gehört. Thomas Mann liebte ganz besonders Gitarrenmusik, Hawaiimusic. Da lehnte er dann an meiner Mutter, meiner sanften und wunderschönen Mutter, zu der er sich sehr hingezogen fühlte, - und guckte in die Sterne."

"Erinnern sie sich noch an Katia Mann?"

"Ich weiß, daß ich sie als Kind - man hat ja als Kind einen sehr guten Instinkt - nie sanft empfunden habe, nie mütterlich, obwohl sie es sicher war."

"'Thomas Manns Gattin', schrieb ein Journalist, der ihn kurz nach dem Erscheinen des *Tod in Venedig* in München besucht hat, 'erinnert mit Ihrem von braunen Locken beschatteten Gesichtchen eher an Mignon als an die milchweißen üppigen Frauen von München.'<sup>11</sup>

"Ja. Sie hatte etwas Jungenhaftes an sich, etwas Maskulines. Dazu die dunkle Stimme. Meine Mutter war da anders. Ich glaube, daß der Kontakt zwischen den beiden Frauen nicht - schwierig war, das nicht -, aber sicher nicht so innig, wie es meine Mutter gewünscht hätte. Unter Umständen spielte dabei auch eine - nicht Konkurrenz, aber - Katia Mann war so: sehr dominierend, sehr direkt. Sie und Thomas, jeder auf seine Art dominierend, ergänzten sich offensichtlich sehr. Sie schienen aufeinander eingespielt. Wie ein Bühnenstück. Das funktionierte."

"Ein ganz genau festgelegter Tagesablauf auch in den Ferien?"

"Ein genau vorgeplanter Tagesablauf, ja, Thomas Mann ging verhältnismäßig früh zu Bett, stand sehr früh auf. Ich hatte den Eindruck, daß er genau wußte: jetzt ist es halb zwei, jetzt wird schwedisch zu Mittag gegessen, danach ins Bett. Da haben wir immer darüber gelacht, wir Kinder. Nach dem Essen ist er also in sein Zimmer gegangen, hat sich ausgezogen und sich mit einem langen Nachthemd ins Bett gelegt. Das haben jedenfalls die Kinder erzählt. Und nach dem Bett der Tee, und danach der

Strandspaziergang. Das war alles genau eingeteilt. Mir war das unheimlich."

"Weshalb unheimlich?"

"Seine Korrektheit, seine Ordentlichkeit. Das ist uns Kindern vielleicht so vorgekommen. Außerdem, er war eine unantastbare Persönlichkeit. Um Gottes Willen! Ich hätte doch den Mann nie angesprochen! Dabei war er eigentlich, mit uns jungen Leuten furchtbar lieb und nett. Aber doch immer in einer anderen Welt. Sehr zurückhaltend, sehr distanziert und unnahbar. Ich, mit meinen zwölf Jahren, schwärmte damals so ein bißchen für die 16jährige Monika. Die fand ich also toll. Klaus und Erika Mann habe ich nur einmal erlebt. Die tauchten dann nicht mehr auf. Dann war dort der Golo<sup>12</sup> und die beiden Kleinen, Medi und Bibi. Zu den Kleinen hatte ich keinen Kontakt. Die mußten dann auch abends ins Bett. Außer daß der Bibi mal auf der Geige kratzte. Und die Kleine – die war sein Liebling, die hat er immer auf den Knien gehalten – kriegte Geschichten vorgelesen. Ja, und dann war da mein Bruder. Bildschön damals -."

- südlicher brauner Teint in einem weißen Trainingsanzug, dunkles Haar, schwarze Samtaugen, die Stirn hoch, das schmale Kindergesicht rührend unschuldig, dazu die Sanftheit -

"Und da muß wohl bei dem guten Thomas Mann der 'Funke gesprungen' sein, wie man so sagt. Den hat er also, ich muß es wirklich sagen, platonisch angeschwärmt. Er muß sich offensichtlich, im griechischen Sinne, - vielleicht auch eine angeborene Neigung zum eigenen Geschlecht, die aber in dieser Zeit -, das durfte ja nicht sein! Das haben die ja alles verdrängt! Das durfte ja nur so - ganz von ferne, irgendwie. Er hat das bestimmt, jedenfalls soweit es meinen Bruder betrifft – nie! aber nicht mal das, nichts! Das ist bei dem guten alten Thomas Mann ein Wunschdenken gewesen."

Genau weiß sie es nicht. Zwölf Jahre war sie damals jung. Alles, was sie mir von Kampen und Klaus' anschließendem Aufenthalt in München sagen kann, basiert auf den - spärlichen - Mitteilungen Ihres Bruders, der - auszugsweisen - Lektüre der Mannschen Tagebücher und einer, wie auch immer zu bewertenden 'Gewißheit', daß da nichts gewesen sein kann. Um sicher zu gehen, frage ich sie (viel zu direkt als daß mich die Antwort wirklich versichern könnte), ob sie Ihren Bruder vor dem 'Verdacht', homosexuell zu sein, in Schutz nehmen möchte.

<sup>11</sup> Vgl. V. Hansen, *Thomas Manns Heine-Rezeption*, Hamburg 1975, S. 36.

<sup>12</sup> Möglicherweise eine Verwechslung mit Kampen 1928.



"Nein, nein. Ich habe überhaupt keine Veranlassung, meinen Bruder da auf irgendeine Weise – rauszupeitschen. Nichts! Quatsch! Ich denke in dieser Hinsicht gar nicht kleinbürgerlich. Ich habe sehr viele Freunde, die so sind. Also, angenommen, das wäre ein schöner Junge gewesen –. Aber der Thomas Mann war ein älterer, faltiger Mann. Er war alt. Er bewegte sich alt. Er ging nicht, er stieg. Er stieg am Strand herum. Ich habe ihn nie im Badeanzug gesehen. Wir waren natürlich damals sehr sportlich, soweit man das damals schon war. Wir haben jeden Abend, in diesem wunderbaren Haus Cliffend getanzt. Ich habe den nie -, nicht ein Bein hat der gerührt, nichts. Das war ein alter faltiger Mann, den zu küssen -, da muß man ihn schon lieben. Und das hat der Klaus bestimmt nicht. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß mein Bruder nichts ausgelassen hat in seinem Leben, in seinem sehr bewegten Reise-Leben. Ob Mann oder Frau. In Asien ist das ja an der Tagesordnung. Da spielt das keine Rolle, ob es Mann oder Frau ist. Aber ich glaube, soweit ich meinen Bruder kenne und soweit seine Beziehungen auch so waren -, ich glaube, er hätte -, ich sehe es ja, wie er uns betrachtet. Ich glaube, er hätte gern auch eine - Familie gehabt. Ich glaube, ja. Aber das hat sich irgendwie nicht ermöglichen lassen."

\*\*\*

Foyer des Sheraton, kurz vor 14 Uhr. Eine Stunde hat er mir eingeräumt, zwischen dem Mittagessen mit seinem Geschäftsfreund aus Indonesien und seiner Rückfahrt nach Düsseldorf. Seit Jahren im Ruhestand tätig Klaus Heuser noch immer, wenn er in Europa ist, und das ist er alljährlich sechs Monate lang, Geschäfte für seine alte Hamburger Firma. Ein bei aller Rastlosigkeit stiller, sanfter, fast introvertierter Mensch, der stundenlang spazieren und meditieren kann, mit Leidenschaft Musik hört, Mozart vor allem, Brahms, Beethoven, und die asiatische Ruhe, den buddhistischen Menschenschlag über alles liebt.- So seine Schwester. Gegen Ende unseres fast dreistündigen Gesprächs hatte sie mir, nachdem sie mir zweimal prophezeit hatte, ich könne Ihrem Bruder schreiben, aber eine Antwort würde ich nicht bekommen, dann doch Mut gemacht.

"Vielleicht schreibt er ja doch. Aber ein lieber Brief muß es sein. Nur nicht zu förmlich. Ein gemütlicher Brief. Und gleich voran schreiben Sie: Ich weiß, daß ich keine Antwort kriege. Ihre Schwester hat es mir schon gesagt. Und das von dem Nachmittag hier -. Dann schreibt er vielleicht. Aber nur persönlich, nicht offiziell. Das ist nichts: Sehr geherter Herr, oder so. Lieber Herr Heuser!"

Zwei Monate später - so lange brauchte ich immerhin, um mich zu entschließen - ist der Brief nach HongKong unterwegs. Sieben Monate später habe ich Antwort. Von Walther Benser aus Düsseldorf. Dieser entschuldigt sich für seines Schwagers Schreibfaulheit, mit der auch die Familie schon - jedenfalls sei er nun wieder hier in der Bundesrepublik und bereit, sich mit mir über damals zu unterhalten. Noch am gleichen Tag, abends, das erste Telefonat. Ich bin ein wenig aufgeregt und einen Moment sprachlos, als 'er' gleich am Apparat ist. Es ist eben doch spannend, einen Namen, den man bisher nur aus einigen gezügelt-emphatischen Tagebuch-Resümées gekannt hat und der, seit deren Veröffentlichung, wie ein Schemen durch die Literatur geistert, Gestalt annehmen zu sehen. Es gibt ihn also wirklich!

Wir erkennen uns am unschlüssig suchenden Umherblicken.

"Herr Heuser?"

Das mechanische Händeschütteln und die Freundlichkeiten der Begrüßung überbrücken die Befangenheit des ersten Augenblicks, die sich legt, kaum daß wir es uns in einem weinroten Ledermobil, im Rücken einer Runde leise disputierender Herrn im obligaten Geschäftsleutdress bequem gemacht haben. Den Oberkörper leicht vorgebeugt, sein unbekanntes Gegenüber keine Sekunde aus den Augen lassend, sitzt mir Klaus Heuser gegenüber, ein rüstiger, agiler 60er, der vor ziemlich genau drei Monaten 77 geworden sein muß. Die Kleidung nüchtern und bequem, dunkelblauer Anzug, hellblaues Hemd, dunkelblauer Schlips. Den braunen Teint und den schmalen hohen Kopf 'erkenne ich wieder'. Nur die Halbglatze mit dem grau melierten Haarkranz irritiert mich. Seine von buschigen Brauen beschatteten Augen, klein dunkel und wach, wirken durch das zu den Schläfen hin schlaff überlappende Brauenfleisch asiatisch schräg und fast ein wenig treu. Die 'Samtaugen' und das 'rührend unschuldige Kindergesicht' suche ich vergeblich. Kein 18jähriger, ein '60er' sitzt mir gegenüber, dessen fixe, geschmeidige Stimme nach all den Jahren in Asien noch immer erahnen läßt, in welcher Ecke der Welt seine Wiege gestanden hat. Zum zweiten Mal versichere ich ihm nun schon meine Freude, daß er trotz seiner Vorbehalte -

"Aber ich habe gar keine Vorbehalte. Noch in Hong Kong, gleich nachdem ich Ihren Brief gelesen hatte, war ich zu diesem Treffen entschlossen."

Auch habe er weder etwas gegen die Nennung seines Namens in Thomas Manns Tagebüchern, noch

gegen die Verbreitung von Bildern einzuwenden. Volkmar Hansen in Düsseldorf habe er vor zwei Jahren eine Aufnahme von sich, aus den 30er Jahren vorbeigetragen. Dies sei allerdings das erste Mal, daß er sich mit einem Thomas-Mann-Forscher über die damaligen Ereignisse unterhalte.

"Obwohl, mein Erinnerungsvermögen - , es liegen ja nicht nur 60 Jahre zwischen damals und heute. Ich lebe seit 1936 in Asien. Und zu 'erzählen' habe ich ja sowieso nicht viel."

Aber das weiß ich ja längst. Auch über seine Homosexualität bin ich nach dem, was mich seine Schwester von gewissen zähen Gesprächen und Einzelheiten aus seinem Leben hat wissen lassen, orientiert. Überrascht bin ich nun allerdings doch über die Promptheit und Offenheit, mit der er, kaum daß wir fünf Minuten sitzen, auf dieses Thema zu sprechen kommt.

"Sehen Sie, ich hatte damals nicht den Schimmer einer Ahnung, was ich Thomas Mann bedeutete. Daß er mich in Kampen beobachtet hat, ist mir völlig unbekannt geblieben. Mit 17 war man damals noch nicht so weit, wie die jungen Leute heute. Ich war unwissend, ahnungslos. Wie alt war Thomas Mann damals? 50? Als ich so alt war, habe ich das auch getan. Jungen, jungen Männern nachgeschaut. Das hat sich bei mir allerdings erst mit der Zeit so entwickelt. Damals war das noch nicht da. Gewiß, Sexspiele mit dem einen oder anderen Schulkameraden, aber auch mit Freundinnen. Ohne in diesen Beziehungen emotional besonders engagiert gewesen zu sein. Die Wandlung kam erst in Asien. Nach einer Art von bisexueller Interimsphase habe ich mich dann - Ihrer Richtung zugewandt. Und bin dabei geblieben."

Bei den letzten Worten schaute er mich unverwandt und neugierig an. Er hatte es also nicht vergessen. Um sein Vertrauen zu gewinnen und um sicher zu stellen, daß ich auch nicht im geringsten an einer Vermarktung seiner 'story' interessiert sei, hatte ich in meinem Brief meine Homosexualität erwähnt. Daher also seine Gesprächsbereitschaft? Ich versäumte es, ihn danach zu fragen. Immerhin jedoch habe ich nun eine gute Gewähr, daß das Wenige, was er mir gibt, nach all den Jahren, von Kampen, München und den Hintergründen dessen, was in den Tagebüchern Thomas Manns als 'Liebesgeschichte' erscheint, noch berichten kann, im wesentlichen der Wahrheit entspricht.

Kampen. Ein "schöner, erregender, ja aufwühlender Aufenthalt".<sup>13</sup> Erregend? Aufwühlend? Nein, daß Thomas Mann ihn dort mehr als irgendeinen der Anwesenden beobachtet, gar fixiert hätte, ist dem 18jährigen Klaus Heuser, der damals gerade die Schule hinter sich und eine kaufmännische Lehre bei den Gebrüdern Weiersberg, einer Solinger Stahlwarenfirma, vor sich hat, "völlig unbekannt" geblieben.

"Ich weiß von einem Vorleseabend. Thomas Mann las aus seinem *Joseph-Roman*. Und nach dem Vorlesen fragt er mich, wie es mir gefallen habe. Wissen Sie, was ich ihm geantwortet habe? 'Ich äußere mich nicht gern.' - So hat es mir jedenfalls mein Vater erzählt."

Er lacht. Mehr will ihm zu den vier Wochen Kampen nicht einfallen. Möglich, daß Thomas Mann, auf der Rückreise von Sylt, seine Familie in Düsseldorf, damals noch Goldsteinstraße 23 besucht hat. Und daß erst dort, so meint jedenfalls die Schwester, "die Einladung an ihn erging", weitere drei, vier Wochen im Hause Mann in München zu verbringen. Ein Brief Thomas Manns vom 19. Oktober 1927 an die vierzehn Tage zuvor in die USA aufgebrochenen Erika und Klaus Mann, gibt ein wenig Auskunft über Stimmung und Ereignisse dieses Aufenthalts. Dieser Brief, so der Schreiber im launigsten Tonfall, verdanke sich vor allem zwei Umständen. Erstens habe er gerade den *Amphytrion*-Essay abgeschlossen;

"und zweitens habe ich gestern so ausführlich an Kläuschen Heuser geschrieben, der nun schon wieder seit acht Tagen von hier fort ist, daß ein schlechtes väterliches Gewissen unausbleiblich wäre, wenn ihr leer ausginget. 'Dieser Klaus', wie er sich zum Unterschied von 'jenem Klaus', also Eißi, zu nennen pflegt, ist als Angelegenheit gewiß zu überschätzen. Ich nenne ihn Du und habe ihn beim Abschied mit seiner ausdrücklichen Zustimmung an mein Herz gedrückt. Eißi ist aufgefordert, freiwillig zurückzutreten und meine Kreise nicht zu stören. Ich bin schon alt und berühmt. Und warum solltet ihr allein darauf sündigen? Ich habe es schriftlich von ihm, daß diese zwei Wochen zu den schönsten Zeiten seines Lebens gehören und daß er 'sehr schwer zurückgekehrt' ist. Das will ich glauben, und die Sprödigkeit seines Ausdrucks ist dabei in Anrechnung zu bringen, denn er ist hier mit Amusement und Besserem überschüttet worden, und ein kleiner Höhepunkt war es, als ich im Schauspielhaus, bei der Kleistfeier, in seiner Gegenwart aus der *Amphytrion*-Analyse Stellen zum besten gab, auf die 'er', wenn

<sup>13</sup> Th. Mann, *Briefe aus den Jahren 1910-1955 an Ernst Bertram*. Pfullingen 1960, S. 160 (4.9.1927).

man so sagen kann, nicht ohne Einfluß gewesen ist. Die geheimen und fast lautlosen Abenteuer des Lebens sind die größten."<sup>14</sup>

Wort für Wort lese ich dem aufmerksam lauschenden Klaus Heuser das, durch seine Unverstelltheit und familiäre Offenheit beeindruckende Stück Text vor. Bei "Kläuschen" lacht er auf. So werde er noch heute in der Familie gerufen.

**"Aber das mit dem 'Du' stimmt nicht. Thomas Mann hat mich und ich habe Thomas Mann immer gesiezt."**

Was auch aus der Widmung hervorgehe, die ihm Thomas Mann, zum Abschied, in ein Exemplar der *Buddenbrooks* geschrieben habe. Das Buch sei verlorengegangen, aber den Wortlaut der Widmung weiß Klaus Heuser noch genau: "Nehmen Sie, lieber Klaus, an einer Wende Ihres Lebens, dieses Buch mit der Ihnen eigenen Freundlichkeit an, zur Erinnerung an gemeinsam verbrachte Wochen am Meer. Ihr Thomas Mann' - Was das Amüsement betrifft, so war ich bei den meisten froh, wenn ich es hinter mich gebracht hatte. Ausgenommen die musikalischen Abende. Wir waren einmal gemeinsam im *Lohengrin*. Aber alles andere, das Literarische, langweilte mich. Nachmittags rief er mich manchmal, kann sein, daß ich mit den Kindern im Garten war, in sein Arbeitszimmer, um mir aus dem, was er gerade geschrieben hatte, vorzulesen. Und fragte mich dann nach meiner Meinung darüber. - Na ja, es hat mich nicht sehr interessiert. Ich habe wohl auch gar nicht richtig zugehört. Ich saß da, auf meinem Stuhl, und hatte nur einen Gedanken: bloß rasch wieder raus in den Garten zu den Kindern. Vom 'Dichterst' Thomas Mann hatte ich damals nicht das geringste Bewußtsein. Ich hatte auch nichts von ihm gelesen. Später dann das eine oder andere, *Buddenbrooks* natürlich, vor allem aber Erzählungen. *Der Tod in Venedig* gefiel mir sehr, auch der Film. Den *Zauberberg* habe ich nach dem ersten Drittel aus der Hand gelegt."

An die Kleist-Feier, am 10. Oktober 1927 im Münchner Schauspielhaus, kann er sich nicht mehr erinnern. Daß die Einleitung zum Amphytrion-Essay, von der ich ihm den ersten Absatz, in dem er als "Lebenserscheinung"<sup>15</sup> und 'geliebtes Angesicht' figuriert, vorlese, ihm "gehört"<sup>16</sup>, glaubt er erst, als ich ihm die entsprechende Tagebuch-Eintragung zeige, in der sein Name mit dem scheinbar

unmißverständlichen Zusatz versehen ist: "der mir am meisten Gewährung entgegenbrachte".

Gewährung?

"Ja, da muß sich ja dem Außenstehenden der Eindruck aufdrängen, es hätte eine sexuelle Beziehung zwischen uns bestanden. Aber das war nicht der Fall. Ich war sicherlich auf die argloseste Weise freundlich und lieb zu ihm, aber mehr nicht. Das war die ganze 'Gewährung'."

"Pacific Palisade, 20.II.42: Las lange in alten Tagbüchern aus der Klaus Heuser-Zeit, da ich ein glücklicher Liebhaber. Das Schönste und Rührendste der Abschied in München, als ich zum ersten Mal 'den Sprung ins Traumhafte' tat und seine Schläfe an meine lehnte. Nun ja, - gelebt und geliebt. Schwaze Augen, die Tränen vergossen für mich, geliebte Lippen, die ich küßte, - es war da, auch ich hatte es, ich werd es mir sagen können, wenn ich sterbe."<sup>17</sup>

Eine Umarmung beim Abschied, ein Kuß, 'gewährt' mit der "Ihnen eigenen Freundlichkeit" - und der "Liebhaber" ist glücklich, selig, schwelgt in einem Pathos, das er sich in keinem Roman, keiner Erzählung hätte durchgehen lassen. Verführt durch das alte Verlangen nach "Entgegenkommen", durch den Traum von der "Erfüllung einer Lebenssehnsucht", nimmt er die harmlose Geste für mehr als sie in Wahrheit ist. Das Dankschreiben, das Klaus Heuser, gleich nach seiner Rückkehr aus München, seinem Gastgeber schickte, wurde durch den Vater veranlaßt. Seine "Sprödigkeit" immerhin fiel dem Empfänger auf, was ihn jedoch nicht davon abhielt, in der Folge eine rege Reisepolitik zu betreiben, die ihm bis zum zweiten Kampener Sommer, August 1928, zwei Lesetourneen durch das Rheinland und damit wertvolle Rasttage in Düsseldorf bescherte. Nachweislich vom 4. bis 8. Dezember sowie am 24. Mai 1928 ist Thomas Mann in Düsseldorf.<sup>18</sup> Weitere Besuche, auch solche des Ehepaars Heuser in München, sind nicht auszuschließen. Am 7.2.1928 berichtet Thomas Mann seiner ältesten Tochter nach Amerika seine Freude über "ein wirklich allerliebstes Kinderbild von Kläuschen", das ihm Mira geschenkt habe und das nun auf seinem Tisch stehe: "Ihr dürft gleich davortreten, wenn ihr kommt."<sup>19</sup> Die Zeit läßt es nicht mehr zu, Klaus Heuser auch zu diesen Daten eingehend zu befragen. Lebte er als kaufmännischer Lehrling noch bei den Eltern?

<sup>14</sup> E. Mann, *Briefe und Antworten, Band I*, München 1984, S. 17f. (dort erstmals ungekürzt).

<sup>15</sup> Th. Mann, *Gesammelte Werke in 13 Bänden*. Frankfurt/M. 1974, Band 9, S. 187.

<sup>16</sup> Tagebuch 16.7.1950; nach J. Northcote-Bade, *Die Wagner-Mythen im Frühwerk Thomas Manns*, Bonn 1975, S. 16.

<sup>17</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1940-1943*, Frankfurt/M. 1982, S. 395 f.; vgl. Th. Mann, *Tagebücher 1933-1934*, Frankfurt/M. 1977, S. 411 f. (6.5.1934).

<sup>18</sup> Vgl. an Hedwig Buller, 18.11.27 (Thomas-Mann-Archiv, Zürich), 10.12.27 (Hans-Otto Mayer-Archiv, Düsseldorf) u.a.

<sup>19</sup> An Erika Mann, 7.2.28 (Thomas-Mann Archiv, Zürich).



War er auch 1928 in Kampen dabei? Daß Thomas Mann ihm schrieb, nach Düsseldorf und später nach Niederländisch Indien, bestätigt er.

**"Ich hatte im Ganzen vielleicht zehn Briefe von ihm, auf keinen Fall mehr. Die sind aber alle mit der Zeit verloren gegangen."**

Die einen 1943, als das Haus Goldsteinstraße 23 bei einem Bombenangriff in Flammen aufging. Die anderen bei einem seiner vielen Wohnungswechsel in Asien.

Asien!

**"Ich glaube, das war 1934. Da stieß ich in der Düsseldorfer Zeitung auf die Annonce eines Konsul Schniewind aus Padang auf Sumatra, einer Insel von Niederländisch Indien. Und zwar suchte er einen kaufmännischen Angestellten. Bedingung: Rheinländer mit Referenzen. Natürlich hatte ich keine Referenzen. Dafür waren meine Eltern gesellschaftlich mit Krupp und Thyssen bekannt. Die gab ich also kurzerhand als 'Referenzen' an und wurde prompt akzeptiert, als Proforma mit zweijährigem Lehrvertrag. Darüberhinaus hatte ich mich, wie es damals Usus war, für sechs Jahre zu verpflichten."**

"Küsnacht, 28.VII.36: Brief von Klaus Heuser vom Schiff im Indischen Ozean auf der Fahrt nach Holl. Indien, wohin er sich für sechs Jahre verpflichtet. Er freut sich, daß er mich kürzlich (vor einem Jahr) noch einmal gesehen."<sup>20</sup>

Für zehn Minuten, am 21. September 1935 auf der Rückfahrt von CAPRI, wo er einen Onkel besucht hatte. Kampen, München - sieben, acht Jahre war das damals her. Aber Klaus -

"Unverändert oder wenig verändert, zart, knabenhaft geblieben mit 24, die Augen die gleichen. Sah viel in sein Gesicht und sagte 'Mein Gott'<sup>21</sup>. Merkwürdig genug, daß ich hier noch kürzlich<sup>22</sup> seiner gedachte, mit der Dankbarkeit, die ich auch in seiner Gegenwart wieder für damals empfand. Er erwartete, daß ich ihn küßte, ich tat es aber nicht, sondern sagte ihm nur vorm Abschied etwas Liebes."<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1935-1936*, Frankfurt/M. 1978, S. 340.

<sup>21</sup> "Mein Gott! Mein Gott", sagte auch der 'heimgesuchte' Friedemann leise vor sich hin (Werke Band 8, S. 90, *Der kleine Herr Friedemann*); vgl. außerdem das "Ich liebe Dich! Mein Gott... Ich liebe Dich!" in: Notizbücher 7, S. 52 (Thomas-Mann-Archiv, Zürich).

<sup>22</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1935-1936*, Frankfurt /M. 1978, S. 173 f. (14.9.35).

<sup>23</sup> Ebenda, S. 177.

**"Nein, das habe ich nicht. Ich habe keinen Kuß erwartet, gewiß nicht."**

Nach einer halbjährigen In- und Exportlehre in Hamburg-Harburg meldet sich Klaus Heuser am 18. Juni 1936 aus Düsseldorf nach Niederländisch Indien ab. Sein Vater begleitet ihn nach Bremen aufs Schiff. Daß sie sich erst nach achtzehn Jahren wiedersehen werden, können sie damals nicht wissen. Viel wäre von der nun folgenden Zeit zu berichten! Vom Krieg. Vom Internierungslager. Von der Flucht nach Shanghai, nach Hong Kong. Vom bewegten, mitunter abenteuerlichen Leben in einer fremden, faszinierenden Kultur. Aber dies alles steht auf einem anderen Blatt.-

Während ich Klaus Heuser auf seinen Bahnsteig begleite, versuche ich noch ein wenig von dem Berg unbeantwortet gebliebener Fragen abzutragen. Er hat also seit damals keinen Kontakt mehr zur Familie Mann gehabt? Nein, weder zu Thomas Mann noch zu den Kindern. Ein Brief vom Schiff, die eine oder andere Ansichtskarte. Schluß. Erst die Veröffentlichung der Mannschen Tagebücher bringt ihm die 'Geschichte', die aus seiner Sicht nie eine war, wieder ins Bewußtsein.

"Küsnacht, 24.I.34: Gestern abend wurde es spät durch die Lektüre des alten Tagebuchbandes 1927/28, geführt in der Zeit des Aufenthaltes von K.H. in unserem Hause und meiner Besuche in Düsseldorf. Ich war tief aufgewühlt, gerührt und ergriffen von dem Rückblick auf dieses Erlebnis, das mir heute einer anderen, stärkeren Lebensperiode anzugehören scheint, und das ich mit Stolz und Dankbarkeit bewahre, weil es die unverhoffte Erfüllung einer Lebenssehnsucht war, das 'Glück', wie es im Buche des Menschen, wenn auch nicht der Gewöhnlichkeit, steht, und weil die Erinnerung daran bedeutet: 'Auch ich'.<sup>24</sup>

Dankbarkeit, immer wieder Dankbarkeit. Für was! Für ein wenig Freundlichkeit, einen lieben Blick, den Anschein von Zuneigung. -

Wie sagte mir doch Frau Benser!

**"Er hat es nicht ausgelebt. Er hat es sich immer nur gewünscht. Und das hat ihn ja, Gott sei Dank, dichterisch beflügelt. Es hat ja auch sein Gutes."**

<sup>24</sup> Th. Mann, *Tagebücher 1933-1934*, Frankfurt/M. 1977, S. 296.

## Andeutungen der Knabenliebe in Longfellow's »Hiawatha«

Einer der interessantesten Figuren in Longfellow's Epos *The Song of Hiawatha* ist "der schmucke Pau-Puk-Keewis", der zur Hochzeit Hiawathas tanzt,

*Daß die Hochzeit munter werde, / Heiterer die Zeit verfließe, / Mehr die Gäste sich vergnügen!*

Die Krieger nannten ihn "Mattherz", "feig", "Spieler", "Faulpelz", doch er

*Ließ sich ihren Hohn nicht kränken, / Denn die Weiber und die Mädchen / Liebten schmucken Pau-Puk-Keewis.*

Doch zeigt er später in der Geschichte, daß er ein gutes Auge hat für männliche Jugendliche: am Ende einer mit Glücksspielen verbrachten Nacht setzte er alles aufs Spiel, um einen anmutigen, schlanken Jüngling, einen "Knab' von sechzehn Sommern" namens Stirn-im-Nebel zu gewinnen.<sup>1</sup>

Er hat jedoch nur wenig Zeit, die Gesellschaft des Jungen zu genießen, weil "der lust'ge Unheilstifter" viele Vögel Hiawathas tötet, während dieser fort ist. Als Hiawatha zurückkommt, muß Pau-Puk-Keewis flüchten. Nach mehreren Verwandlungen in verschiedene Tiergestalten wird er von einem Blitz getötet, den Hiawatha auf ihn herabgerufen hat. Schließlich wird er in einen Adler verwandelt, und über das weitere Schicksal von Stirn-im-Nebel wird nichts mitgeteilt.

Henry Wadsworth Longfellow (1807-1882) war von 1829 bis 1835 Professor für moderne Sprachen am Bowdoin College, Maine, danach an der Harvard University, bis er sich 1854 von der Lehrtätigkeit zurückzog, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Er schrieb Gedichte und betätigte sich als glänzender Übersetzer, denn er war der meisten europäischen Sprachen kundig. In späteren Jahren beschäftigte er sich vor allem mit der Übertragung von Dantes *Göttlicher Komödie* ins Englische, was dem Dante-Studium in Amerika wichtige Anstöße gab. Der *Song of Hiawatha* war 1855 das erste Werk, das Longfellow nach seinem Austritt aus der Universität 1854 schuf. Es sollte "eine indianische *Edda*" werden, doch wäre es angemessener, von einer indianischen *Kalevala* zu sprechen, denn dieses große finnische Nationalepos hatte als Modell für den *Song of Hiawatha* ge-

dient. Bereits auf seiner zweiten Europareise, 1835 bis 1836, hatte er sich mit *Kalevala* auseinandergesetzt, die 1852 erschienene deutsche Übersetzung von Franz Anton Schiefner las Longfellow zwei Jahre später. Die Idee eines indianischen Epos hatte Longfellow schon früher gefaßt, doch erhielt er erst durch Schiefners *Kalevala*-Übersetzung die letztlich entscheidende Inspiration, um mit der Dichtung zu beginnen.

Siegfried Augustin schrieb im Kommentar zur jüngsten deutschen Ausgabe des Gedichts: "*The Song of Hiawatha* hatte ungeheuren Erfolg. Innerhalb eines Jahres erschienen 30 Auflagen. Der Reiz lag dabei nicht nur im ungewöhnlichen Stoff, sondern auch in der gänzlich neuen Form. Longfellow hatte sich dabei an das Versmaß der von Elias Lönnrot 1849 in endgültiger Form veröffentlichte finnische Nationalepos *Kalevala* angelehnt" – allerdings so wie es Schiefners deutsche Übersetzung wiedergab. Er übernahm daraus die thematische Anordnung und das Versmaß, den trochäischen Tetrameter. Dieser Vers ist sehr monoton und läßt sich glatt parodieren, eignet sich aber gut für eine traditionelle Volkserzählung. Im Sommer 1842, als er den Dichter Ferdinand Freiligrath (1810-1876) kennenlernte und mit ihm gemeinsam eine Sammlung finnischer Gedichte in deutscher Übersetzung von Hans Rudolf von Schröter las, hatte Longfellow begonnen, die typischen finnischen Versformen zu studieren. Über die Verse

*Launawater, Frau die alte, / Sass gekehrt rückwärts nach Osten*<sup>2</sup>

müssen die beiden Dichter viel gelacht haben, da Longfellow an Freiligrath über seine Rückkehr von Bristol nach New York berichtet: "We sailed (or rather paddled) out in the very teeth of a violent West-wind, which blew for a week: —'Frau die alte sass gekehrt rückwärts nach Osten' — with a vengeance."<sup>3</sup> Und dreizehn Jahre später, nachdem Longfellow 1855 *Hiawatha* an Freiligrath geschickt hatte, antwortet dieser, daß er bei der ersten Lektüre ausgerufen habe: "Launawater, Frau die alte!"<sup>4</sup>

Am 3. Juni 1842 kam Longfellow in der Heilwasser-Anstalt Marienberg bei Boppard an und

<sup>1</sup> Alle Zitate des Gedichts und der Anmerkungen finden sich in: *Hiawatha (The Song of Hiawatha)* von Henry Wadsworth Longfellow, aus dem Englischen übersetzt von Ferdinand Freiligrath, herausgegeben von Siegfried Augustin, München: Ronacher-Verlag 1985.

<sup>2</sup> H.R. von Schröter, *Die Geburt der Koliik*, in: *Finnische Runen*. Stuttgart u. Tübingen 1834, S. 59.

<sup>3</sup> James T. Hatfield, *The Longfellow-Freiligrath correspondence*, PMLA 48 (1933), 1223-93.

<sup>4</sup> Ebenda.

lernte einige Tage später Freiligrath kennen. Damit sollte eine lebenslange Freundschaft zwischen beiden Dichtern beginnen. Kurz nach ihrer ersten Begegnung schrieb Freiligrath, indem er einen Witz aus dem Namen Longfellow machte, daß er ihn für "einen nicht nur *l a n g e n*, sondern auch sehr prächtigen *K e r l*" halte.<sup>5</sup> Freiligrath wohnte mit seiner Frau in der nahe bei Marienberg gelegenen Stadt St. Goar. Er hatte eine Pension von König Friedrich Wilhelm IV. bekommen, wofür er später schrieb: "Um Neujahr 1842 wurde ich durch die Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben."<sup>6</sup> Der Grund für die Ablehnung lag in Freiligraths politischer Neuorientierung; 1844 veröffentlichte er *Ein Glaubensbekenntnis*, in dem er sich zur liberalen Bewegung bekannte. 1846 war er zum ersten Mal in der deutschen Flüchtlingskolonie in London, wo er im Freundeskreis um Marie Dähnhardt verkehrte, die ihren Ehemann Max Stirner in Berlin zurückgelassen hatte. Longfellow bemühte sich, eine Professur für Freiligrath in Amerika zu finden, doch gerade als ihm dies beinahe gelungen war, brach die Märzrevolution von 1848 aus. Freiligrath kehrte nach Deutschland zurück, wo er zusammen mit Karl Marx die *Neue Rheinische Zeitung* redigierte. Im selben Jahr wurde er wegen seines Gedichts *Die Toten an die Lebenden* verhaftet. Zwar ließ man ihn kurz darauf wieder frei, doch mußte er 1851 abermals flüchten, ging wieder nach London und konnte erst 1868 nach Deutschland zurückkehren. In dieser Zeit des Exils hat er Longfellows *Hiawatha* übersetzt und 1857 in einem Stuttgarter Verlag erscheinen lassen.

Longfellow kannte die Kultur der Indianer nur aus der Lektüre ethnologischer Werke über indianische Mythologie; so ist Hiawatha einer von mehreren Namen des mythischen Wohltäters, der die Menschen den Maisanbau usw. gelehrt hatte. Der "lust'ge Unheilstifter" Pau-Puk-Keewis ist im Gedicht auch "der schmucke Yenadizze". Longfellow erläutert "Yenadizze" in seinen Anmerkungen als "Müßiggänger und Spieler; indianischer Stutzer". Obwohl Pau-Puk-Keewis als konventionell heterosexuell erscheint – sein Tod beendet unter anderem "all sein Werben um die Mädchen" – werden einige weibliche Züge erwähnt:

*Fiel sein Haar von seiner Stirne, / Glatt, wie  
Weiberhaar gescheitelt.*

Und nach seinem wilden Tanz bei Hiawathas Hochzeit heißt es von ihm, er

*Saß und fächelte sich ruhig / Mit dem  
Truthahnfedernfächer.*

Offensichtlich soll dies alles den Gegensatz zu Hiawatha verdeutlichen. Dieser ist von muster-gültiger Heterosexualität, was darin zum Ausdruck kommt, daß seine Werbung und Hochzeit mit Minehaha den Höhepunkt des Gedichts bildet. Männerbündisches ist indes ebenfalls im Spiel:

*Freunde hatte Hiawatha, / Zwei zumal gut und er-  
lesen, / Treu und innig ihm verbunden. / Denen er,  
in Freud' und Kummer, / Seines Herzens rechte  
Hand gab: / Chibiabos, ihn, den Singer, / Und  
den äußerst Starken, Kwasind. / ... / Äußerst lieb  
dem Hiawatha / War der sanfte Chibiabos, /  
Bester er der Musikanten, / Süßester auch aller  
Singer. / Liebt' er ihn, weil er so sanft war, / Weil  
sein Singen so voll Zaubers.*

In Longfellows Original lauten die letzten beiden Zeilen jedoch etwas anders:

*Beautiful and childlike was he, / Brave as man is,  
soft as woman.*

Nach dem Tanz des Pau-Puk-Keewis auf Hiawathas Hochzeit singt Chibiabos das "Lied der Liebe, Lied der Sehnsucht". Dann kommt der alte und häßliche Jagoo, der Geschichtenerzähler und, wie sich später zeigt, der Onkel von Stirn-im-Nebel. Von den Hochzeitsgästen heißt es, daß sie

*Gern jetzt seine Märchen hörten, / Seine boden-  
losen Lügen. / Äußerst prahlhaft war Jagoo; /  
Hört' er wo ein Abenteurer, / I h m beegnete ein  
größeres; / Hört' er irgend eine Wagtat, / E r  
wußt' eine wundersam're.*

Später treffen sich die jungen Männer in der Hütte des Jagoo:

*Neue Abenteu'r zu suchen / Ging von Haus nun  
Pau-Puk-Keewis, / Kam hinein ins Dorf mit Eile,  
/ Fand die jungen Männer sämtlich / In der Hütte  
des Jagoo, / Fand sie lauschend seinen Fabeln, /  
Lauschend seinen großen Worten.*

Mit nicht minder großen Worten lehrt ihnen Pau-Puk-Keewis nun das neue "Spiel des Hohnapfs und der Marken", eine Art Würfelspiel. Sogleich prahlt Jagoo, daß er das gerade erst erlernte Spiel sicher gewinnen werde. Der große Gewinner bleibt jedoch Pau-Puk-Keewis:

*... / Bis der list'ge Pau-Puk-Keewis / Sie beraubt  
all ihrer Schätze, / Aller ihrer besten Kleider, /  
Ihrer Hirsch- und Wieselröcke, / Ihres Wampums,  
ihrer Federn, / Ihrer Waffen, Pfeifen, Taschen.*

<sup>5</sup> James Taft Hatfield, *New Light on Longfellow*. Boston 1933, S. 93 (Neudruck New York 1970.)

<sup>6</sup> Freiligrath, *Gedichte Band 2*, New York: Verlag von Friedrich Gerhard 1867, S. VII.



Dann enthüllt Pau-Puk-Keewis sein eigentliches Interesse:

*Sprach das Glückskind Pau-Puk-Keewis: / "Weil' ich einsamlich im Wigwam; / Fehi: auf meinen Wanderzügen, / Meinen Fahrten ein Genöß mir; / Tut mir not ein Meshinauwa, / Ein Gesell' und Pfeifenträger. / Setz' ich drum all den Gewinnst hier, / All die Kleider hier rund um mich, / Allen Wampum, alle Federn, / Setz' ich sie auf einen Wurf drum / Alle gegen jenen Jüngling!" / 'S war ein Knab' von sechzehn Sommern, / 'S war ein Neffe des Jagoo; / Stirn-im-Nebel hieß das Volk ihn.*

Sofort nimmt der Alte die Herausforderung an:

*Schüttelte wild ihn und wütend, / Ließ die Steine rasselnd springen, / Als er grim sie von sich warf.*

Aber seine Zahl ist jämmerlich – nur eine fünf. Dann ist der Yenadizze an der Reihe:

*Drauf mit Lächeln Pau-Puk-Keewis / Schwang den Napf und warf die Steine; / Leichthin warf er in die Luft sie, / Und sie fielen hier und dorten: -*

Sie zählen fünfzig! Und ohne Zeit zu verlieren nimmt Pau-Puk-Keewis seinen Preis:

*Zwanzig Augen starrten an ihn, / Wild, wolfsäugig starrten an ihn, / Als er nun verließ den Wigwam, / Hinter sich den Meschinauwa / Ihn, den Neffen des Jagoo, / Ihn, den Anmutvollen, Schlanken, / Der im Arm trug die Gewinnste, / Hirschhauthemden, Hermelinzeug, / Wampumgürtel, Pfeifen, Waffen. / "Bringe sie", sprach Pau-Puk-Keewis / (Und sein Fächer wies die Richtung) / "Ostenwärts in meinen Wigwam / Auf den Dünen Nagow Wudjoos!"*

Daß Pau-Puk-Keewis noch seinen Truthahnfedernfächer hat und den Weg mit einer sozusagen tuntigen Geste weist, gehört zu den besonders schönen Einfällen des Dichters. Man gewinnt jedenfalls den Eindruck, daß Stirn-im-Nebel recht gern seine neue Rolle als Siegestrophäe spielt, auch wenn niemand ihn nach seinen Wünschen gefragt hat, weder Pau-Puk-Keewis noch der alte Onkel Jagoo.

Longfellow versicherte, daß er all sein Material aus indianischen Quellen übernommen habe. Tatsächlich weisen aber viele Episoden Parallelen zum finnischen Kalevala auf, doch befindet sich die Geschichte von einem Knaben, den ein Mann im Glücksspiel als Preis gewinnt nicht darunter. Longfellow schreibt dazu, daß das Hohnapfspiel bei den nördlichen Indianerstämmen äußerst beliebt sei. Er zitiert zum Beleg den amerikanischen

Ethnologen Henry Rowe Schoolcraft: "Dieses Spiel hat für manche Indianer etwas außergewöhnlich Anziehendes. Sie wagen in ihm ihre Schmucksachen, ihre Waffen, Kleider, Boote, Pferde, kurz alles was sie besitzen; und man will wissen, daß sie selbst Weiber und Kinder, ja ihre eigene Freiheit aufs Spiel gesetzt und verloren haben."<sup>7</sup> Anscheinend ist die Figur Stirn-im-Nebel eine eigene Erfindung Longfellows – und was für eine reizende Erfindung! Ich bedauere nur, daß Longfellow ihn nicht näher beschrieben hat, "ihn, den Anmutvollen, Schlanken". Wir hätten dann vielleicht mehr darüber erfahren, wie der Dichter die Beziehung zwischen dem anmutvollen Jüngling und den schmucken Yenadizze gesehen hat.

<sup>7</sup> H.R.Schoolcraft, *Oneota, or Characteristics of the Red Race in America*, New York 1845, S. 85.

## Social Constructivism, good bye!

Ein paar Jährchen sprach John C. Fout davon, bat um Vorschläge, Beiträge und Unterstützung und dann, im Sommer 1990, war es soweit: in der angesehenen "The University of Chicago Press" erschien die erste Nummer des *Journal of the History of Sexuality (JHS)*. Vor mir liegen das 6. und 7. Heft; die Mischung ist die gleiche geblieben: 5 Artikel, etwa 15 Buchbesprechungen und gelegentlich ein Kommentar oder eine ausführliche Besprechung (Review Essay).

Ehe ich die neusten Artikel zu mann-männlicher Sexualität kommentiere, eine Liste der Artikel zum Thema:

Vol. 1 # 1:

*Laurence Senelick*: Mollies or Men of Mode? Sodomy and the 18th-Century London Stage. -

*Robert J. Corber*: Representing the "Unspeakable": William Godwin and the Politics of Homophobia.

Vol. 1 # 2:

*Randolph Trumbach*: Is There a Modern Sexual Culture in the West; or, Did England Never Change between 1500 and 1900?

Vol. 1 # 3, # 4:

*Gilbert Herdt*: Representations of Homosexuality: An Essay on Cultural Ontology and Historical Comparison, Part I und II.

Vol. 2 # 1:

*Roy Cain*: Disclosure and Secrecy among Gay Men in the US and Canada: A Shift in Views.

Vol. 2 # 2:

*Randolph Trumbach*: Sex, Gender and Sexual Identity in Modern Culture: Male Sodomy and Female Prostitution in Enlightenment London. - *Gert Hekma*: Homosexual Behavior in the 19th-Century Dutch Army

Vol. 2 # 3:

*John C. Fout*: Sexual Politics in Wilhelmine Germany: The Male Gender Crisis, Moral Purity and Homophobia. - *James W. Jones*: Discourses on and of AIDS in West Germany 1986-90.

### Trumbach untersucht London und findet konstruierte Modelle

"Dirnen und Sodomiter erhielten im London des 18. Jahrhunderts einen ähnlichen Status", so beginnt Trumbachs Essay; er fragt warum.

Zur Aufrechterhaltung des Geschlechtersystems der entstehenden modernen Welt wurden diese Rollen u.a. durch Gesetze und die öffentliche Meinung geschaffen. Die Geschlechterrollen in Familie und Gesellschaft änderten sich in Richtung auf Gleichheit und Individualismus. Es wurde - vor allem in der Mittelschicht - erwartet, daß Männer **nur** noch Frauen begehren. Während es lange als männlich galt, auf Jünglinge **und** Frauen zu stehen, galt jetzt nur der als männlich, der **nur** nach Frauen verlangte. Die ältere Anschauung hielt sich in höheren Schulen, Gefängnissen und Schiffen. Frühe Angriffe gegen die

Libertins alter Schule galten übrigens den Affären mit Mätressen, nicht denen mit Jungs; zuerst wurde die häuslich-romantische Liebe eingeklagt, also, daß einen mit der Ehefrau mehr verband, als nur die Aufzucht legitimer Nachkommen.

Vor 1700 klassifizierte man die wenigen transvestitische Prostituierte, die auf Wunsch auch den "aktiven" Part übernahmen, als Hermaphroditen. Ab 1707 sind unter Londons Armen mehr davon nachgewiesen; sie galten jetzt *zusammen mit ihren Kunden* und denen, die (auch) Männern und Jünglingen nachstellten, als Sodomiter, die so verhaßt waren, daß Jünglinge sich nicht mehr auf zwei, drei Jährchen einem Herrn gefällig erweisen konnten, ohne gleich Schaden zu nehmen und selbst Sodomiter zu werden.

Nach 1750 dominiert ein neues Frauenbild: die sitzsame Mutter. Die männliche Gesellschaft vertuscht jetzt Kindsmorde und Fremdgehen von Ehefrauen. Opfern von Vergewaltigungen wird jetzt eher Fehlverhalten unterstellt als vor 1750. Von Männern nimmt man aber an, daß sie Sex mit Frauen brauchen: die Kunden von Prostituierten werden von der Polizei nicht mehr belästigt. Und die von Trumbach seitenlang dargestellten Maßnahmen gegen die Prostitution sollen diese vor allem von der (Haupt-)Straße runterbringen und sind auch nur halbherzig (202)

Während früher Männer und Frauen als unterschiedliche Wesen, die in getrennten Welten lebten, angesehen wurden, sah man sie jetzt als verwandt genug, sich intim auszutauschen. Die Ehe wurde (besonders im Mittelstand) nicht mehr als produktives und reproduktives Unternehmen, sondern als Partnerschaft aufgefaßt. Zusammenfassend schreibt Trumbach: "Der Sodomit und die Prostituierte schützen gegen die Gefahr, daß der normale Mann in folge der Gleichberechtigung von Mann und Frau zu einer Frau wird." (203) Theoretisch und empirisch untadelig, aber für alle, die Trumbachs frühere Veröffentlichungen seines großes Projektes "The Sexual Life im London des 18. Jahrhundert." kennen, nicht gerade aufregend.

### Hekma attackiert den Konstruktivisten Trumbach

Eher aufregend: Gerd Hekmas Artikel über die Niederländische Armee: immer wieder attackiert er seinen alten Verbündeten Trumbach; und dem in Yale etablierten Boswell reicht er die Hand der Versöhnung. Hekma wertet die Unterlagen des Militärgerichts Haarlem für die Zeit 1830-99 aus. Bei einer Bevölkerung von drei Millionen umfaßt die Armee damals etwa 60 000 Mann; Haarlem war davon ein Drittel unterstellt. Die meisten waren auf fünf Jahre eingezogene. Im gesamten Zeitraum gab es 59 Verurteilungen wegen homosexuellen Handlungen. Zusammenfassend schreibt er: "Ich behaupte, daß homosexuelles Verhalten in der Armee weitverbreitet war, weiß jedoch, daß meine Beweise ungenügend sind." (285) Zu Gruppen-

vergewaltigungen und sexuellen Demütigungen enthalten die Unterlagen nichts.

Hekmas Hauptkenntnis lautet: "Verschiedene Formen der mann-männlichen Liebe existierten im 18., 19.<sup>1</sup> und 20.<sup>2</sup> Jahrhundert nebeneinander." (268) "Die Entstehung des modernen Homosexuellen ist also ein Prozeß mit verschiedenen Entwicklungen in verschiedenen Schichten verschiedener Länder anzusehen." (286) Damit diese Selbstverständlichkeit als Erkenntnisfortschritt erscheint, muß er Trumbach unterstellen, verallgemeinert und vereinfacht zu haben.

Dabei macht doch Trumbach immer deutlich, daß er von London (der ersten Hälfte) des 18. Jahrhunderts spricht, daß sein Material von dort ist. Gewiß hält er London für beispielhaft für die entstehende Moderne - nicht in dem Sinne, daß man an der Peripherie die Metropole kopiere,<sup>4</sup> sondern daß in immer größeren Teilen der Welt Gleichheit und Individualismus zur Produktion und Reproduktion verlangt sind. Dabei werden in verschiedenen Ländern verschiedene Rollen geschaffen.

Auch macht Trumbach klar, daß in London das neue Geschlechtermodell das alte nie verdrängte, besonders nicht bei den unteren Schichten, und besonders nicht in den homosozialen Einrichtungen, wie Armee, Gefängnis oder Internat.

Ferner unterstellt Hekma Trumbach die These von 1750 an *fühlten sich die Homosexuellen als Tunten, hätten eine Tunten-Identität* (267). Dabei ist selbst in

dem von Hekma angeführten Zitat nicht von Identität, sondern nur von *Rollenerwartungen* die Rede. Trumbach stellt heraus, daß in dem nach 1700 in London aufkommenden Modell erstmals beide Partner "inschiefe Licht geraten", während in vormodernen Gesellschaften nur einer abnorm ist (bei Sex eines Mann mit einem Transvestiten) oder gar keiner (bei Sex mit einem Jüngling), so er nur bereit ist, Analverkehr pro forma zu bestreiten. Neu ist die Vorstellung einer sexuellen Minderheit, die es *miteinander* treibt.

### Hekma verteidigt den Essentialisten Boswell

Schließlich schreibt Hekma, "niemand" verteidige den Essentialismus und "belegt" dies mit Boswell's Artikel in *Forms of Desire*,<sup>5</sup> obwohl dieser bloß eine Attacke gegen den Konstruktivismus und ein Rechtfertigungsversuch eines aufgeklärten Essentialismus ist.

Es verwundert, daß auch Hekma es Boswell durchgehen läßt, seinen alten Texten neue Definitionen unterzuschreiben. In *Christianity, Social Tolerance & Homosexuality* vermied Boswell "Das Wort 'homosexuell' [weil es] insinuiert, daß sich Schwule vor allem durch ihre Sexualität unterscheiden. Es ist aber unbewiesen, daß für Schwule Sexualität wichtiger ist als für andere ... 'Schwul' beeinflusst den Leser weniger bezüglich des Gewichts von Liebe, Zuneigung, Hingabe, Verliebtheit, Erotik und Sex im Leben der Personen, die so genannt werden."<sup>6</sup> Schwule definierte er dann als "Personen, die sich einer erotischen Neigung zu ihrem Geschlecht als **unterscheidendes Merkmal** bewußt sind."<sup>7</sup> Und derart definierten Schwulen fand er im alten Rom, in *Tausendundeine Nacht*, im Frühmittelalter, im antiken Athen und im Muslimischen Spanien, in Klöstern und in Landhäusern. Nachdem er sich endlich die von ihm in *Christianity* angegebenen Quellen angeschaut hat, nachdem er Foucault, Dover und Halperin studiert hat, entdeckte er, daß sich der vornehme Athener Knabenliebhaber nicht von seinem nur Frauen zugetanen Mitbürger **unterschied**.

Deshalb bittet uns Boswell, bei der Lektüre seines alten Werkes seine neue Definitionen zugrundelegen:

a) homosexuelle Handlungen sind **alle Handlungen** zwischen Personen des gleichen **biologischen Geschlechts (sex)** (folglich ist ein Homosexueller jemand der vor allen mit Person/en seines/ihrer Geschlechts **Sex hat**);

1 als Beleg für die "vor allem in Deutschland verbreitete romantische Freundschaft" (268) gibt Hekma Derks, *Die Schande der heiligen Päderastie* (Berlin 1990) an; er dürfte das Buch nicht gelesen haben, verließ sich wohl auf den Untertitel "Homosexualität ... deutsch ... 1750-1850". Es findet sich nämlich in dem 723-Seiten-Werk kaum ein Satz über die "häufig auch trübselig verliebten Freundschaftsbünde" (S. 251).

2 als Beleg dient ihm hier der Streit Hirschfeld - Blüher, er behauptet, Friedlaender und Blüher hätten "gerade die Homosexuellen als Muster der Männlichkeit" beschrieben. Das Gegenteil ist der Fall: Friedlaender qualifiziert die Hirschfeldianer als "Kümmerlinge" ab, die unfähig seien ihre natürliche Rolle wahrzunehmen, während er und seine Jünger sowohl die biologische Rolle der Kindeszeugung als die gesellschaftliche Rolle der liebenden Erziehung der Jugend erfüllten. In dieser Logik ist also nicht der Homosexuelle ein "Muster der Männlichkeit", sondern der Bisexuelle.

3 als Beleg dient ihm auch Ulrichs' Unterscheidung zwischen Männlingen und Weiblingen. Dabei macht er zwei Fehler:

a) er schreibt, Ulrichs habe "die *Urnige* als männliche Körper mit weiblichen Seelen", obwohl doch bei Ulrichs um "weibliche Seelen in männlichen Körpern" handelt. Der Unterschied zwischen Sartre (Ich bin mein Leib) und den kalifornische Bilderbuch-Schwulen, für die der Mensch in erster Linie Körper ist, und Plato (*soma=sema*) und durchs Christentum Geprägten, für die der Mensch eine Seele mit einem Körper ist, darf nicht vernachlässigt werden.

b) Hekma schreibt, Ulrichs habe "anfangs die *Urnige* als männliche Körper mit weiblichen Seelen" definiert. Mußte aber im Laufe seiner Forschungen zugeben, daß viele die angenommenen Zeichen der Verweiblichung nicht zeigten." (269) In Wirklichkeit nahm Ulrich zuerst an, daß sich die weibliche Seele in Gestus und Habitus, sowie dem sinnlichen Verlangen nach Männern äußere, daß aber der Körper der *Urnige* völlig männlich sein. Später räumte er ein, daß manche *Urnige* auch weibliche Körpermerkmale haben.

4 er erwähnt etwa, daß ab 1750 in London mehr Männer als Frauen Scheidungen beantragen und daß das nur für London gilt.

5 "Categories, Experience and Sexuality" in Edward Stein, ed. *Forms of Desire* (New York 1990), S. 139ff. Es handelt sich um eine Überarbeitung des Interviews mit Lawrence Mass: "Sexual Categories, Sexual Universals" gedruckt in *Homosexuality as Behavior and Identity* (Binghamton 1990)

6 *Christinaty* S. 45

7 *Christinaty* S. 44; im Interview mit Lawrence Mass "Sexual Categories, Sexual Universals" in Sammelband *Homosexuality as Behavior and Identity* (Binghamton, 1990), vorabgedruckt in *Christopher Street* Nr. 151, S. 24 definiert er "gay" als eine "person who prefers his own gender for erotic reasons." Dann wäre auch der Kumpel, der seine ganze Freizeit mit Männern verbringen möchte, aber nur Frauen fickt, "schwul".



b) ein Schwuler hat eine Vorliebe für Sex mit Personen seiner sozialen Geschlechts (gender) und weiß es.<sup>8</sup> Hekma ist doch nicht so naiv, Boswell zu glauben, daß er kein Essentialist sei. Er will die theoretische Auseinandersetzung abhaken. Gewiß, Boswell nennt sich nicht einen Essentialisten, ist aber ein glühender Feind des Konstruktivismus. Für seine Polemiken konstruiert er Konstruktivisten der extremsten und dümmsten Art. Zum Beispiel wirft er den Konstruktivisten vor, Diskontinuität nur auf dem Gebiet der Sexualität zu finden, nicht bei Verwandtschaft und Religion.<sup>9</sup> Ich jedenfalls weiß, daß keine Religion der anderen gleicht (und habe das schon als Teen veröffentlicht<sup>10</sup>). Ich weiß auch, daß das Verwandtschaftssystem einer bestimmten Gesellschaft sich von dem einer andern Gesellschaft erheblich unterscheiden kann (in dem Heftchen, das meine erste Kritik an Boswells Essentialismus enthält, gehe ich auch darauf ein<sup>11</sup>) Boswell fragt, "Wer leistet sich [im alten Rom] nach Auffassung der Konstruktivisten die erwachsenen Prostituierten - Jungs?"<sup>12</sup> "Konstruktivisten ignorieren halt Gegenbeispiele ..." <sup>13</sup> Meist ist er jedoch vorsichtig, schreibt mit Rückversicherung und läßt sich ein Hintertürchen offen - so behauptet er, nicht an den Essentialismus zu glauben, sondern ihn nur seinen Arbeiten *hypothetisch* zugrunde zu legen. Was soll ich von jemandem halten, der schreibt: "Ich denke, daß es in so gut wie allen vormodernen Gesellschaften Leute gab, die so fühlten wie die modernen Schwulen"<sup>14</sup> oder "... mir scheint, daß es was Sexualität betrifft zwischen verschiedensten Gesellschaften mehr Ähnlichkeiten als Unterschiede gibt."<sup>15</sup> Wenn Begriffe zu was taugen sollen, dann muß ich jeden, der Kontinuität, Ähnlichkeit und Ewig-Gleiches hervorhebt einen Essentialisten nennen dürfen, auch wenn der sagt, er sei nur ein *methodischer* Essentialist.<sup>16</sup> Ist das kein Essentialist, der davon ausgeht, daß "in allen Gesellschaften ein gleicher Prozentsatz der Menschen ihr

gender sexuell vorziehen",<sup>17</sup> daß aber gesellschaftlicher Druck in der Lage sei, einige zu Sex mit Leuten nicht ganz nach ihrem Geschmack zu bringen?; daß also in der unzugänglichen Tiefe der Körper und Seelen überall und immer gleich viele Schwule anzutreffen seien - lediglich die der Beobachtung zugängliche Oberfläche weise Unterschiede auf.

Boswell bedient sich zweier gegenläufiger Strategien: a) es gibt keine Essentialisten; er drückt sich dabei sehr gewitzt aus "Es gibt wohl keine *in der Absicht*, den Essentialismus zu vertreten, geschriebenen Werke"<sup>18</sup> b) alle Menschen mit Vernunft und gutem Willen sind Essentialisten; er weitet einfach die Definition von Essentialismus, bis fast alles darunter fällt. "Psychologische, familiäre und gesellschaftliche Faktoren müssen als 'biologisch' angesehen werden, da sie allgegenwärtiger Teil des Lebens der menschlichen Lebewesen sind."<sup>19</sup> Ich dachte immer, die Biologie befasse sich nicht mit allem, was "Teil des menschlichen Lebens" ist, sondern nur mit den animalischen Grundlagen; Psychologie und Soziologie sind noch nicht Teile der Biologie. Übrigens wußte Boswell vor knapp zehn noch nicht, daß der Mensch ohne Gesellschaft gar nicht sein kann; damals schrieb er: "Sich selbst überlassen, ohne Sozialisation, wäre Leute halt sexuell, ohne hetero-, homo- oder so."<sup>20</sup>

Hekmas Archivarbeit ist lobenswert doch seine theoretischen Ausführungen können nicht überzeugen.<sup>21</sup>

#### Fout und Deutschland

John C. Fout zeichnet ein viel zu einfaches Bild der Sexualpolitik in Deutschland zwischen 1890 und 1914, in dem er die evangelische Kirche<sup>22</sup> mit ihren Sittlichkeitsvereinen Hirschfeld und seinem WHK<sup>23</sup> gegenüberstellt. Weder erfährt der Leser etwas über Unterschiede zwischen Katholiken und Evangelischen, zwischen ländlichen und industriellen Regionen, zwischen politisch-administrativen und kulturell-kom-

8 Nach dieser Definition ist der *muhannat* nicht schwul, weil er/sie zum Dritten Geschlecht gehört und Sex mit Personen des Ersten Geschlechts hat. Auch der Damaszener *Nik Aulad* wäre dann nicht schwul, weil im Damaszener Geschlechtsrollen-System, Jungs vor allen als "Nicht-Männer" angesehen werden, der *Nik Aulad* also sexuell an Personen interessiert ist, die nicht sein "gesellschaftliches Geschlecht" haben.

9 "Categories, Experience and Sexuality" in Edward Stein, ed. *Forms of Desire* (New York, 1990), Ss. 139ff.

10 *Verständigung über Mißverständnisse*, 1979

11 Arno Schmitt, Gianni deMartino, *Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft*, Berlin 1985

12 "Sexual Categories, Sexual Universals" in Lawrence Mass, interview *Homosexuality as Behavior and Identity* (Binghamton, 1990), Vorabdruck in *Christopher Street* Nr 151, S. 25; auf der gleichen Seite sagt er: "Einige haben von griechischer Vasenmalerei abgeleitet, daß die Griechen tatsächlich Analverkehr nicht ausübten." Wieso "einige"? Warum nennt er den Schuldigen nicht und unterstellt die Konstruktivisten machen derlei Unsinn?

13 *ibid.* S. 26

14 *ibid.* S. 26

15 *ibid.* S. 29

16 Wer Terminologie unwichtig und langweilig findet, möge sich nicht mit Wissenschaft befassen, sondern sich Journalismus, Dichtung oder volkstümlichen Sachbüchern zuwenden.

17 in *Atlantic* (February 1989) - Besprechung von David F. Greenberg, *The Construction of Homosexuality*

18 "Categories, Experience and Sexuality", S. 135

19 "Categories, Experience and Sexuality", S. 136

20 "Revolutions, Universals, Sexual Categories" in *Salmagundi*, 58-59. S. 91

21 z. B. spricht Hekma von "der medizinischen Erfindung der Homosexualität" als einen unbestrittenen Fakt, obwohl sein Schützling Klaus Müller es eher für *Entdeckung und Aufzuchthilfe* hält: "Für eine Standardthese innerhalb der Forschungsliteratur bedeutet dies eine einschneidende Korrektur: die Medikation des 'Homosexuellen' bezeichnet nicht die Geburtsstunde einer neuen sexuellen Identität, sondern bereits deren Variation: die des Urnings." (*Aber in meinen Herzen ... Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im 19. Jahrhundert*. S. 89f.) 22 Wenn ich die Französisch- und die Böhmisch-Reformierten in der Ev. Unionskirche von Preußen außer Acht lasse, gab es 1905 in Deutschland 27 evangelische Kirchen mit etwa 50 unabhängigen Konsistorien. Ich will gar nicht sagen, daß sich die Altlutheraner oder die Reformierten in diesen Fragen anders verhielten als ihre unierten Brüder, ich halte aber eine Untersuchung für angebracht. Es macht einfach keinen guten Eindruck, wenn man von "der Evangelischen Kirche" spricht, die es in Norwegen und Finnland geben mag, aber in Deutschland vor 1933 nicht.

23 daß der evangelischen Pastor Ernst Baars im Vorstand des WHK war ohne - allem Anschein nach - deswegen Ärger mit seiner Kirche zu bekommen, erwähnt Fout natürlich auch nicht

merziellen Metropolen. So wichtige Größen wie christliche Sozialbewegung (von Kolping zu den Gewerkschaften) kommen so wenig vor wie die SPD. Wir erfahren nicht, welche Parlamentsabgeordneten den Sittlichkeitsvereinen nahestanden oder welche Politiker auf welchen Veranstaltungen redeten oder welche Resolutionen unterschrieben. Aber Fout versteht seinen Artikel nur als Studie zu einem noch zu schreibenden Buch und als Deutscher muß man beschämt einräumen, daß es zu dem Thema mehr Vorarbeiten geben könnte. Verblüffend ist Fouts Kritik an Hirschfeld: an der Erfolglosigkeit der Strafrechtsreform sei sein "unzureichendes Verständnis der Mechanismen der Sexualpolitik" schuld (389), seine "Ansichten über Homosexualität waren die Quelle der böartigen Verurteilungen durch die Sittlichkeitsvereine" (396), seine "Botschaft, daß Homosexuelle nicht normal sind, aber ansonsten wie alle anderen, und deshalb gleiche Rechte beanspruchen können, ist im besten Fall paradox." (397), diese Botschaft "lieferte die Munition für Angriffe" (398). Als eingefleischter Konstruktivist ist mir etwas mulmig, aber hier muß ich den Essentialisten Hirschfeld verteidigen: wenn ich in seiner Botschaft "Homosexuelle" durch "Linkshänder" ersetze, kommt sie mir nicht paradox vor. Doch wie dem auch sei, erscheint Fouts Kritik anachronistisch.

#### Fout und Social Constructivism

Auch Fout reibt sich gern an Trumbach. Doch er muß ihn erst verzerren, um ihn dann zurechtrücken zu können. "Wenn die Moderne in London im 18. Jahrhundert entsteht, kann es sein, daß sie in Deutschland erst unter Wilhelm II aufkommt." (419) schreibt er "Trumbachs linearer Sicht widersprechend"; Trumbach hat nie behauptet, die Moderne entstehe überall gleichzeitig. Fout erklärt, daß für das Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland, eines der Kriterien Trumbachs für Modernität, nämlich "daß die Rollen der Frauen und Männer **begonnen** hatten, sich anzunähern", nicht erfüllt sei. Im *Gegenteil* sei die Idee des weiblichen Homosexuellen wohl ein Versuch, die Gesellschaft zu überzeugen, daß es nur zwei Geschlechter gebe. (419) Dabei verbinden die Schriften der deutschen Romantiker nicht nur Kopf und Herz, Vernunft und Fantasie, sondern auch Weibliches und Männliches in beiden Geschlechtern. Gerade *deshalb*, müssen die Konservativen die Grenze zwischen den Geschlechtern neu betonen.

Und wieder versucht er Trumbach eins auszuwischen: "In der Tat war der männliche Homosexuelle eher 'eine Trennwand als eine Brücke zwischen den Geschlechtern'<sup>24</sup>, aber die Wand wurde konstruiert um eine weitere Aufweichung der Geschlechterrollen und der männlichen Vorherrschaft zu verhindern. Wieso "aber"? Hat Trumbach je etwas anderes behauptet?"

Fout zitiert aus einer Schrift gegen das WHK: "Wer das Unglück hat, von Geburt an pervers zu sein, muß

als Kranker behandelt werden,"<sup>25</sup> und dann aus der ersten Flugschrift des Volksbundes zur Bekämpfung des Schmutzes in Wort und Bild (Leipzig, 1906): Homosexualität ist "eine erbliche Perversion, eine Art Irrtum der Natur". Fout schreibt weiter: "Im Gegensatz zu Hirschfeld ... war das Argument der Sittlichkeitsbewegung also ein sozial-konstruktivistisches, wie wir heute sagen würden." (417) Aber ganz und gar nicht: es geht beim *Social Constructivism* doch nicht darum, daß der Einzelne sich seine eigene Sensualität konstruiert - dann gäbe es in der Tat eine gewisse Nähe zur Auffassung der Sittlichkeitsvereine, daß der Einzelne seine anlagebedingte Sexualität kontrollieren könne, also auch dafür zur Verantwortung gezogen werden kann<sup>26</sup> -, sondern *Social Constructivism* heißt, daß jede bestimmte Gesellschaft bestimmte Modelle, Rollen herausbildet, organisiert, nahelegt, zur Auswahl stellt - nicht, daß irgendwer in der Gesellschaft diese Modelle bewußt entwirft, sondern daß verschiedene Kräfte daran mitwirken. Die Auseinandersetzung geht nicht um Determination vs. Freiheit, sondern um Biologie und Verhaltensforschung vs. Soziologie und Geschichte.

<sup>25</sup> Otto Melchers, *Was soll da Volk vom dritten Geschlecht wissen? Bremen 1903* - von Fout ohne Autor angegeben

<sup>26</sup> Fouts Bemerkung ist besonders befremdlich, da er in seiner Einleitung die essentialistische Weltanschauung der Sittlichkeitsvereine (und der meisten Zeitgenossen) zusammenfaßt: "Männer sind Männer und Frauen sind Frauen weil die Natur ihre Körper so macht, wie sie sie macht." (392)

<sup>24</sup> eine Formulierung aus "The Birth of the Queen" in *Hidden from History*, ed. Martin Duberman et. al. New York 1989





## »Schutzhaftfälle« — jeder vierte KZ-Häftling war 1935 ein Schwuler

Aus dem »Bundesarchiv, Abteilung Potsdam« erhielten wir eine Kopie der nebenstehend verkleinert reproduzierten "Übersicht". Sie gehörte vorher zum »Zentralen Parteiarchiv der SED« unter der Signatur P.St.3/271 Bl.52 und ging dann ins Bundesarchiv über, wo sie öffentlich zugänglich ist. Erstmals zitierten daraus Schilde und Tuchel in ihrer Untersuchung über das KZ Columbiahaus (Berlin 1990; vgl. Capri 2/91, S. 48) und wiesen auf den unerwartet hohen Anteil von "Homosexuellen" unter den von den Nazis terroristisch gefangengehaltenen "Schutzhäftlingen" hin. Dieser hohe Anteil ist aus den letzten drei Spalten in der Tabelle abzulesen, die die Gesamtzahl aller "Schutzhäftlinge" in Nazi-Deutschland enthalten, sowie die Anzahlen der "Homosexuellen" und der "Politischen Häftlinge", die der direkten Zuständigkeit des Berliner "Geheimen Staatspolizeiamts" unterstellt sind. Aus der fünften Spalte von rechts geht außerdem hervor, daß es in Berlin noch 247 weitere "Schutzhäftlinge" gab, die nicht unmittelbar der Gestapo unterstellt sind und von denen nichts über den Verhaftungsgrund, etwa "Homosexualität" angegeben wird. Dies trifft übrigens auch auf die anderen Spalten zu, die mit Ortsnamen überschrieben sind (von Königsberg bis Saarbrücken), so daß der Anteil der "Homosexuellen" an den Verfolgten noch höher liegt als in der vorletzten Spalte mit 513 angegeben. Nach dieser Zahl war fast jeder vierte Häftling zwischen dem 11. Mai und dem 10. Juni 1935 mit mehr als sieben Hafttagen als "Homosexueller" eingestuft; 513 "Homosexuelle" in einer Gesamtzahl von 2117 Häftlingen. Am Stichtag 10. Juni 1935 sind die Zahlenverhältnisse ähnlich, was die vierte Zeile der Tabelle ausweist: von 1770 "Schutzhäftlingen" insgesamt sind 413 "Homosexuelle". Im KZ Lichtenburg, wo etwa zu derselben Zeit Kurt von Ruffin inhaftiert war (vgl. seinen Bericht weiter vorn in diesem Heft) war sogar fast jeder zweite - 325 von 706 Häftlingen - als "Homosexueller" rubriziert.

Aus der Akte, der die nebenstehende Tabelle entnommen ist, geht leider nicht hervor, zu welchem Zweck sie angefertigt wurde, warum man gerade zu diesem Zeitpunkt über genau diesen Zeitraum eine solche genaue Statistik zusammenstellte. Auch für die Hervorhebung der Kategorie "Homosexuelle" ist ein Grund nicht ersichtlich. Der Zusammenhang, in der sie in der Akte steht, gibt ebenfalls keine Anhaltspunkte. Sie ist die Anlage zu einem kurzen Begleitschreiben, das Heydrich als

Leiter des "Geheimen Staatspolizeiamts" unter dem 2. Juli 1935 an Himmer, "den Herrn stellvertretenden Chef und Inspekteur der Preußischen Geheimen Staatspolizei" sandte. Das Begleitschreiben hat folgenden Wortlaut:

*"Betrifft: Schutzhaft. In der Anlage wird eine zahlenmäßige Aufstellung über die Schutzhaftfälle in der Zeit vom 11.5. bis 10.6.1935 zur gefälligen Kenntnis überreicht. In der Nachweisung sind die Schutzhäftlinge, die weniger als 7 Tage einsaßen, nicht aufgeführt. Heydrich"*

Auf der Rückseite des Blattes befindet sich ein Vermerk, aus dem hervorgeht, daß die Tabelle zehn Tage später, am 12. 7. 1935 an Heydrich "nach Kenntnisnahme durch Reichsführer SS zurückgereicht" wurde und daß "Reichsführer SS", also Himmler, angeordnet habe, "daß die Zahl der Schutzhäftlinge aus den Reihen der ehem. K.P.D.-Funktionäre in dem folgenden Monat um tausend vermehrt werden soll." Daraus folgt eigentlich, daß im nächsten Monat wiederum eine solche Statistik angefertigt wurde, um Himmler die Ausführung seiner Anordnung zu belegen, die dann auch den Anteil der "Homosexuellen" an der Gesamtzahl der Gefangenen gemindert hätte. Eine solche Statistik ist aber nicht bekannt.

\*\*\*

In Berlin ist vor kurzem die Ausstellung »Topographie des Terrors« auf dem Prinz-Albrecht-Gelände an der Kreuzberger Wilhelmstraße wiedereröffnet worden, in der die Verfolgungs- und Vernichtungspolitik der Nazis dokumentiert wird. Es ist besonders befremdlich, wenn angesichts der wenigstens für die Jahresmitte 1935 belegten hohen Anteil von Schwulen unter den "Schutzhäftlingen" - jeder vierte! - in der Ausstellung nur an zwei Stellen die Tatsache der nazistischen Schwulenverfolgung knapp erwähnt wird. Das hier mitgeteilte Dokument ist, wie gesagt, keineswegs eine Neuentdeckung. Im Katalog zur Ausstellung (8. Auflage 1991) sind von 230 Seiten ebenfalls nur zwei Seiten der NS-Schwulenverfolgung vorbehalten - ein Mißverhältnis, das kaum anders denn als Verzerrung und sachfremde Akzentsetzung gewertet werden kann und mit dem Anspruch einer wissenschaftlichen Zeitgeschichtsforschung kaum zu vereinbaren sein dürfte. Die verantwortlichen Ausstellungsmacher, allesamt gelernte Historiker sollten sich nicht länger einer Korrektur des in der Ausstellung vermittelten Geschichtsbildes widersetzen und die schwulen Opfer des Naziterrors angemessen berücksichtigen.

**Nils Johan Ringdal: *Lystens død? Bekjennelser fra en mann av gay-generasjonen.*  
Oslo: Aschehoug 1991. 183 Seiten.**

Als Ende Juli 1991 in Norwegen das Buch *Lystens død?* (Der Tod der Lust?) des Historikers Nils Johan Ringdal erschien, sorgte es für einen Pressewirbel ungeahnten Ausmaßes. Konfrontierte das Buch, das den werbewirksamen Untertitel *Bekennnisse eines Mannes der gay-Generation* trägt, mitten in der "sauren Gurkenzeit" doch eine entrüstete Leserschaft mit einem Thema, das in Norwegen bisher zumeist unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit behandelt wurde: der Sexualität der "Homophilen".

*Lystens død?* nimmt seinen Leser mit auf eine Reise. Das Buch, das sich genremäßig zwischen Autobiographie, Reisebericht und Essay bewegt, beschreibt die Geschichte eines Norwegers; der Ende der siebziger Jahre auszieht, um die gay-world zu entdecken. Denn die konnte, wie er vermutete, nur außerhalb Norwegens zu finden sein. Nach ersten, eher enttäuschenden Versuchen, die große, weite Welt zu erleben, kommt er nach New York, und hier - in der Stadt, "die niemals schläft" - findet er sein Paradies. Hier taucht er ein in eine sexfixierte und promiske Kultur der Muskeln und Machomythen, die sich selbst als Krönung der sexuellen Revolution begreift. New York war, wie Ringdal behauptet, in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren mehr als alle anderen großen amerikanischen und europäischen Städte "von einer modernen Generation von Homosexuellen geprägt, die sich selbst als gay bezeichneten": der gay-Generation. Deren Mitglieder entfalteten in einer Welt zwischen Diskothek, Fitneßstudio und Lederclub einen eigenen Lebensstil. Sie entwickelten für das Leben zwischen diesen drei Fixpunkten eigene Riten und Codes, die nur von Eingeweihten verstanden wurden.

Ringdal unternimmt in *Lystens død?* den Versuch, das Leben der Männer der gay-Generation vor und nach der Sintflut, vor und nach AIDS zu beschreiben. Er entwirft das Bild eines exklusiven und exotischen Milieus vor allem im New York um das Jahr 1980. Ringdal erklärt seinem Leser, was eine Klemmschwester ist, was ein Faghag, was Tuntenbarock und was gay-tech ist. Er erläutert ihm den Code von Taschentüchern und plaudert über den Drogen- und Alkoholkonsum in einer Welt, in der sich alles um Sex und Muskeln dreht, einer Welt, in der so manch einer eine Visitenkarte mit drei Telefonnummern hat: einer Nummer zu Hause, einer an der Arbeit und einer dritten im Fitneßstudio. Ringdal läßt sich genüßlich über den legendären New Yorker Lederclub *Mine Shaft* aus, er spricht über Poppers, S&M-Phantasien, Darkrooms, Fistfucking, Transvestiten und Transsexuelle. Er erzählt von norwegischen Freunden, die zu ihm zu

Besuch kommen, und ergötzt sich an ihren teils geschockten teils begeisterten Reaktionen auf ein Milieu, in dem Promiskuität für sexuelle Emanzipation steht. Aber Ringdal informiert den Leser auch darüber, wer Harvey Milk war, und stellt ihm Larry Kramer und Andrew Holleran vor. Er doziert über das Verhältnis von Schwulen zur Mode und referiert anhand von Calvin Kleins Werbefeldzügen die Theorie vom "dritten Auge" in der Reklamepsychologie. So versucht er zu umreißen, was er als den gay-life-style der späten siebziger und frühen achtziger Jahre bezeichnet. Die Voraussetzungen für diesen schuf nach Ringdal ein Paradigmenwechsel, der sich im Laufe der siebziger Jahre in der schwulen community vollzogen hatte: galten bis dahin jugenhafte Männer als attraktiv, führt er aus, so waren es jetzt reife, gestandene Männer mit Muskeln, die das erotische Ideal darstellten. Unumschränkter und steter Mittelpunkt des Lebens dieser Männer war die legendäre New Yorker Diskothek *The Saint*. "Die Diskothek," so behauptet Ringdal, "wurde vielerorts für die Schwulen genau so wichtig wie die Kirche für die Menschen des Mittelalters, das Fürstenhaus für die Aristokratie des 18. Jahrhunderts und die Oper für das Bürgertum des vorigen Jahrhunderts". Die Diskothek stellt sich ihm dar als eine Synthese aus Schloß und Tempel, Oper und Puff, und *The Saint* in New York war ihm der Inbegriff der Diskothek überhaupt. Sie war "der Petersdom und die Metropolitan-Oper der Schwulen" zugleich. Hier trafen sich die "Stammesangehörigen", die "Kreuzfahrer" und "Tempelritter" unter ihresgleichen und celebrierten den Tanz, diesen "symbolischen Ausdruck männlicher Promiskuität".

Von New York aus begibt Ringdal sich weiter auf die Reise nach Sydney und auf die Philippinen. In schillernden Farben beschreibt er den *Mardi Gras* in Sydney, "das Fest der Feste der Schwulen". Aber er berichtet auch von philippinischen und thailändischen Prostituierten und führt aus, daß die Konzeption des Homosexuellen, wie wir sie kennen, auf Asien nicht übertragbar, sondern eine Erfindung der westlichen Welt schlechthin ist.

Ringdals Welt findet jedoch, und sein Buch suggeriert es schon auf den ersten Seiten, ein jähes Ende. "Schwulenkrebs" und "Schwulenpest" hieß es noch zu Anfang, später dann GRID, RUB-Virus, LAV-Virus und HTLV3-Virus - der Bezeichnungen gab es viele. Anfang der achtziger Jahre beendet AIDS abrupt Ringdals promiskes Jet-Set-life. Er findet sich desillusioniert in Oslo wieder. Der Film *Longtime Companion* von Norman René präsentiert in den Eingangsszenen seine dramatis personae an jenem Julitag 1981, als *The New York Times* zum ersten Mal die Nachricht



von jenem mysteriösen "Schwulenkrebs" brachte. Ob sie an der Arbeit sind, zu Hause oder auf Fire Island - sie alle reden aufgeregt über die Neuigkeit aus der Zeitung. Ringdal behauptet, daß diese Darstellung mit der Wirklichkeit kaum etwas gemein hat, daß AIDS für die meisten erst viele Jahre später zu einem Thema wurde. Er beschreibt die ideologischen Grabenkämpfe in der Schwulenzbewegung in der ersten Hälfte der achtziger Jahre und führt aus, warum es für die Männer seiner Generation so schwierig war, den gewonnenen Lebensstil abzulegen und Safer Sex Regeln anzunehmen. Die Situation war paradoxe. Gerade da, wo die Schwulen an Macht gewonnen hatten - in den Großstädten der USA - waren die Schwierigkeiten, sich auf das neue Leben mit AIDS einzustellen, am größten. Aber Ringdal klagt auch die Öffentlichkeit und die Medien scharf an, auf AIDS zu spät und nicht angemessen reagiert zu haben. Das Aufkommen von AIDS ist für ihn das Ende des gay-life-style aus den späten siebziger Jahren. Als er selbst Jahre später wieder zurück nach New York kommt, muß er feststellen, wie sehr sich hier alles verändert hat und wie hoffnungslos unmodern er inzwischen geworden ist. Die Welt nach AIDS stellt sich ihm als eine entsexualisierte Welt dar, die von Punks, Rockern und Yuppies dominiert wird. Die Magie ist aus ihr verschwunden, Sex ist out. *The Saint*, seinerzeit Ringdals "heiliger Tempel der Homosexuellen" in New York, wurde 1988 geschlossen. Zurück bleibt Nils Johan Ringdal in der Hoffnung, daß die Zeiten sich wieder ändern mögen. "Das Leben geht trotzdem weiter. Und ich weiß, daß es viele gibt, die von dem Leben träumen, das wir 'in der guten alten Zeit' gelebt haben".

Nils Johan Ringdal wartet in *Lystens død?* unzweifelhaft mit interessanten Milieubeschreibungen aus dem gay-life in den Jahren vor AIDS auf. Er berichtet über Wesentliches und Nebensächliches aus einem Leben, das für die meisten seiner Leser fremd sein dürfte. Denn *Lystens død?* ist für ein breiteres Publikum geschrieben. Ringdal vermag es, Orte und Begebenheiten aus einer fremden Welt lebhaft zu beschreiben und soziale und politische Verhältnisse darzustellen und durch Anekdoten zu illustrieren. Das macht sein Buch lesenswert. Allerdings fehlt ihm häufig eine kritische Distanz. Er scheint nicht in der Lage zu sein, die von ihm skizzierte Welt im Relief zu sehen. Ihre Exklusivität scheint ihm über weite Strecken unerkannt zu bleiben. Auch der arrogante und gewollt saloppe Ton, den er in seinen Beschreibungen oft anschlägt, trägt dazu bei, daß seine Welt auf den Leser elitär und kalt wirkt. Das Milieu, das für Ringdal und für so viele andere Männer der gay-Generation das Höchstmaß an Freiheit und Glück versprochen haben soll, wirkt heute auf einen Schwulen, der nicht dieser Generation angehört, eher unfrei, bisweilen totalitär und das Leben in ihm eher anstrengend. Ringdal sieht nicht die Konformität seines Milieus. Er erwähnt nicht die Intoleranz, die hier auch geherrscht haben muß, oder die Schwierigkeiten, die es dem Einzelnen zu-

weilen bedeutet haben muß, sich dem herrschenden Verhaltenskodex anzupassen. Auch verliert er kein Wort über die Einsamkeit, die es in seinem Milieu ebenfalls gegeben haben muß.

Ringdals Personenbeschreibungen wirken zumeist flach und schablonenhaft. Die Menschen, die seine elitäre Jet-Set-Welt bevölkern, sind allesamt so uneingeschränkt glücklich, daß es schon fast peinlich ist und selbst ein naiver Leser mißtrauisch werden muß. Durch leichtfertige Verallgemeinerungen und Pauschalurteile, sowie eine einseitige Fixierung auf Sexuelles beschwört Ringdal in seinem Buch den Mythos von der Sexfixiertheit der Schwulen vor AIDS. Deren Welt ist einzig und allein von Sex beherrscht. Nicht von Liebe und Freundschaft vor AIDS ist bei Ringdal die Rede, hier dreht sich fast alles um Sex. Deshalb wirkt die Welt, die er beschreibt, gefühllos und oberflächlich. Ganz besonders deutlich wird das, wenn man betrachtet, wie Nils Johan Ringdal über sich und seinen Freund Georg Petersen berichtet. Zwar wird der Leser schon durch den Klappentext darüber informiert, daß Nils Johan und Georg zusammen leben und reisen, über seinen Partner verliert der Autor aber kaum ein Wort. Das ändert sich erst, als AIDS Thema wird. Georg ist nämlich Arzt. Er hat seinerzeit das Beratungszentrum für Schwule in Oslo mitbegründet, hat mit AIDS im Osloer Gesundheitsrat gearbeitet und ist schließlich sogar von der Weltgesundheitsorganisation in Genf angestellt worden. Seit 1989 ist er regionaler Berater für AIDS in Asien und im pazifischen Raum. Erst als AIDS für Nils Johan Ringdal ein Thema wird und er mit Pauken und Trompeten gegen die führenden norwegischen Schwulenaktivisten der frühen achtziger Jahre Gericht hält, die - so ganz als er selbst (!) - die Gefahr von AIDS viel zu spät erkannt haben, schreibt Nils Johan über seinen Freund und dessen Arbeit. Georg war bis dahin stiller Begleiter, der zumeist nur durch ein lapidares "wir" bemerkbar wurde.

Daß Georg nur in Zusammenhang mit seiner Arbeit in Bezug auf AIDS erwähnt wird, unterstreicht einen weiteren unangenehmen Eindruck, den der Leser bei der Lektüre von *Lystens død?* erhält: Nils Johan Ringdal scheint sich mit fremden Lorbeeren schmücken zu wollen. Nicht nur, daß Petersen dazu dienen muß, Ringdals aufgeklärtes Bewußtsein in Bezug auf AIDS zu illustrieren, auch Ringdals eigene Gespräche und Treffen mit den illustren Persönlichkeiten des gay-life stellen sich allzu häufig nur als Posieren und Kokettieren dar. Der Versuch, *Lystens død?* durch Zitate und aus der Literatur des Altertums in die Tradition der Bekenntnisliteratur Augustinus' einzureihen, wirkt ebenfalls gezwungen und somit mißglückt.

Für Gefühle scheint, wie bereits oben angesprochen, in Ringdals Welt der Muskeln und Machomythen kaum Platz zu sein. Ihnen verleiht Nils Johan Ringdal nur an einer Stelle in *Lystens død?* Ausdruck, und zwar, wenn er beschreibt, wie ein enger Freund in Oslo an AIDS erkrankt und stirbt. Das Kapitel ist



vielleicht das beste im ganzen Buch. Es bezeugt tiefe Gefühle von Freundschaft und Liebe und drückt ehrliche Anteilnahme aus. Der Leser kann hier gut die Sorgen und Ängste eines Nils Johan Ringdal nachvollziehen. Daß die Welt nach AIDS entsexualisiert und unerotisch sei, kann er hingegen schwerlich mit ihm teilen. Diese Beurteilung wirkt am ehesten noch wie ein Ausdruck des Unvermögens, über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen und eine Welt zu verstehen, in der andere Spielregeln herrschen.

Resümee eines Lesers, der nicht der gay-Generation angehört: Ringdals Beschreibungen sind über weite

Strecken interessant und lesenswert. Sie sind aber bisweilen so einseitig und schablonenhaft, daß sie zum Widerspruch geradezu herausfordern. Der Leser kann sich des Eindrucks nicht erwehren, Nils Johan Ringdals Anliegen mit *Lystens død?* sei nicht nur ein aufklärerisches gewesen. Die Vorstellung, daß das Buch im sonst so braven Norwegen ein Spektakel sondergleichen auslösen würde, dürfte dem Autor beim Schreiben seines Buches nicht unlieb gewesen sein.

Raimund Wolfert

### Gösta Werner: *Mauritz Stiller - Ett livsöde*. Stockholm: Bokförlaget Prisma 1991. 287 Seiten.

Hierzulande dürfte Mauritz Stiller heute vielleicht noch als Entdecker und Förderer Greta Garbos bekannt sein. Allenfalls Film-enthusiasten dürften hier aber heute noch die Filme des Regisseurs kennen, der einer der ganz großen Männer des schwedischen Kinos war, als der Film noch in den Kinderschuhen steckte. Mauritz Stiller war der Regisseur von Filmen wie *Gösta Berlings saga* oder *Herr Arnes penningar*, die nach Romanen der schwedischen Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf entstanden. Aber Mauritz Stiller war auch der Regisseur des Filmes *Vingarna*. Dieser Film entstand nach dem Roman *Mikael* des dänischen Schriftstellers Herman Bang und wird heute allgemein als der erste Film der Welt angesehen, der ein homoerotisches Thema behandelte. Mauritz Stiller konnte mit seinen Filmen seinerzeit sowohl in Schweden als auch auf dem übrigen europäischen Kontinent und in Amerika große Erfolge feiern. Heute sind seine Filme jedoch weitgehend in Vergessenheit geraten. Eine Biographie über Mauritz Stiller hat jetzt der schwedische Filmforscher Gösta Werner im Stockholmer Prisma Verlag herausgegeben. Werner, der sich schon seit 30 Jahren eingehend mit dem Werk Stillers beschäftigt, hat mit dem Buch *Mauritz Stiller - Ett livsöde* (Mauritz Stiller - Ein Lebensschicksal) ein beeindruckendes Dokument eines ebenso produktiven wie begabten Künstlers vorgelegt.

Moshe - später Mauritz - Stiller wurde am 17. Juli 1883 als fünftes Kind eines russischen Militärmusikers und seiner Frau in Helsinki geboren. Wie Werner in seinem Buch beschreibt, war Finnland zu diesem Zeitpunkt ein russisches Großherzogtum, das russischen Juden relative Freiheit und Schutz vor Pogromen bot. So hatte sich in Helsinki eine kleine Kolonie russischer Juden gebildet. Auch Stillers Eltern waren russische Bürger jüdischer Herkunft. Sie starben beide, als Stiller gerade vier Jahre alt war, und dieser wuchs fortan bei Pflegeeltern auf. In Stillers neuem Heim wurde Jiddisch und Schwedisch gesprochen. Russisch sprach Stiller zeit seines Lebens nur schlecht, obwohl er bis 1921 russischer Bürger blieb. Finnisch lernte er nie. Stiller hatte in Helsinki schon als Jugendlicher kleinere Rollen am Theater bekom-

men. Seiner weiteren Laufbahn als Schauspieler stand aber zunächst im Wege, daß er als russischer Bürger seinen Wehrdienst in Russland ableisten mußte. Hierzu mußte ihn die Polizei aus dem Theater in Helsinki abführen, und er wurde zu einer Truppe nach Nowgorod abkommandiert. Dort angekommen ließ sich Stiller aber in ein Krankenhaus in St. Petersburg einweisen, von wo aus es ihm gelang zu fliehen. Über Helsinki floh Stiller mit falschen Papieren nach Stockholm und schließlich nach Malmö. Hier stand er zum ersten Mal auf einer schwedischen Bühne. Später führte ihn sein Weg wieder zurück nach Finnland, doch inzwischen war Finnland für ihn zu klein geworden. Er ging zurück nach Stockholm, wo er sich endgültig als Schauspieler etablieren konnte. Hier "europäisierte" er auch seinen Vornamen zu Mauritz. Stiller wurde schließlich Regisseur und Direktor des *Lilla Teatern* in Stockholm und bekam alsbald eine Anstellung als Regisseur bei der schwedischen Filmgesellschaft *Svenska Bio*. *Svenska Bio* war unter Charles Magnusson, ihrem dynamischen und energischen Chef, gerade nach Stockholm umgezogen, da dieser plante, von hier aus in Konkurrenz mit der stark expandierenden dänischen Filmindustrie zu treten. Magnusson engagierte fast gleichzeitig Victor Sjöström und Mauritz Stiller als Regisseure. Beide hatten ihren Hintergrund am Theater, beide hatten noch keine Erfahrungen mit dem neuen Medium Film. Doch sollte Schweden mit Sjöström und Stiller zwei der interessantesten und kunstfertigsten Filmregisseure der Welt erhalten.

Stiller drehte seinen ersten Film 1912. Wie Werner in seinem Buch darlegt, folgten Stillers frühe Filme thematisch ganz dem in der damaligen Zeit beliebten Motto "Erotik in der Oberklasse". Die meisten dieser Filme schilderten eine tragische Liebe mit unglücklichem Ausgang. Sie spiegelten aber auch die Doppelmoral in der oscarischen Gesellschaft wieder. Der Oscarismus war die schwedische Variante des britischen Viktorianismus. Von den Filmen, die Stiller vor 1916 drehte, sind heute jedoch leider keine mehr erhalten.

Sjöström und Stiller waren die erfolgreichsten schwedischen Filmregisseure ihrer Zeit, und auch das Ausland wurde bald auf sie aufmerksam. Die beiden waren Freunde, doch ihre Lebenswege sollten genauso verschieden verlaufen, wie ihre Filme es waren. Während Sjöström alsbald auf eine literarische Linie einschwenkte und damit große Erfolge feiern konnte, bahnte Stiller mit seinem Film *Erotikon* den Weg für ein neues Genre im Film: der geistvoll witzigen Liebeskomödie, die Ernst Lubitsch und Billy Wilder später zur Vollendung weiterentwickelten. Sjöström bekam alsbald ein Engagement in Amerika. Stiller bekam ein Angebot aus Deutschland. Aber bevor er auf dieses eingehen sollte, drehte er *Gösta Berlings saga*. Dieser sollte sein letzter schwedischer Film werden. *Gösta Berlings saga* entstand nach dem gleichnamigen Roman von Selma Lagerlöf. In ihm hatte Greta Garbo ihre erste große Rolle, und mit ihm begann ihr Aufstieg zur künstlerischen Weltgeltung. Selma Lagerlöf war von Anfang an nicht davon angetan, daß Stiller ihr Buch verfilmen sollte. Sie lehnte den fertigen Film schließlich auch ab und schrieb später in einem Brief an Stiller, daß sie es nicht mehr zulassen würde, wenn er eines ihrer Werke verfilmen wolle. Stillers *Gösta Berlings saga* selbst war seinerzeit kein großer Erfolg. Von Kritikerseite hagelte es erbarmungslose Kritik für den Film. Heute wird er als der am meisten unterschätzte Film Stillers angesehen. Auch die deutsche Premiere des Filmes, die im Mozartsaal am Nollendorfpfplatz in Berlin stattfand, war nur ein mäßiger Erfolg. Nichtsdestotrotz wurde Stiller vom Chef der Berliner Filmgesellschaft *Trianon* für zwei Filme engagiert. Aber *Trianon* ging bankrott, noch bevor Stiller mit den Dreharbeiten zu einem großangelegten Film über russische Flüchtlinge in Konstantinopel beginnen konnte. Da Stiller aber in Berlin zuvor die Bekanntschaft Louis B. Mayers von der amerikanischen Filmgesellschaft *Metro Goldwyn* gemacht und bei der Gelegenheit auch einen vorläufigen Vertrag mit ihm abgeschlossen hatte, fuhr er 1925 zusammen mit Greta Garbo nach Amerika. Im Grunde wollte er jetzt zwar von seinem Vertrag zurücktreten und weitere Filme in Schweden machen. Er hatte davon gehört, daß Victor Sjöström sich in Amerika nicht sonderlich wohl fühlte, und Charles Magnusson in Stockholm hatte Anstalten gemacht, seine beiden Starregisseure zurück nach Schweden zu holen. Als Stiller aber nach Hollywood kam und nach anfänglichen Versuchen seine Interessen nicht geltend machen konnte, unterschrieb er den endgültigen Vertrag mit *Metro Goldwyn* doch. Stillers folgende Jahre in Amerika aber sollten von großen Enttäuschungen geprägt sein. Louis B. Mayer sah in Stiller ob dessen Unentschlossenheit und Eigensinnigkeit fortan einen "troublemaker", und *Metro Goldwyns* Produktionschef war an Stillers Projekten auch nicht sonderlich interessiert. Eine erste Enttäuschung bedeutete es für Stiller, daß er, der Greta Garbo bisher stets protegiert hatte und ihr immer mit Ratschlägen zur Seite gestan-

den hatte, nicht der Regisseur ihres ersten amerikanischen Filmes sein durfte. Als Stiller und die Garbo nach Amerika gekommen waren, hatte sie noch im Schatten des großen Regisseurs an ihrer Seite gestanden. Aber während die Garbo jetzt allmählich zum Star avancierte, mußte Stiller mit seinen Projekten eine Niederlage nach der anderen erleben. Immer wieder mußte er seine Arbeiten abbrechen und wurde durch andere Regisseure ersetzt. Zum einen wurde Stiller von Seiten *Metro Goldwyn Mayers* ein für ihn zu enger Freiraum zum Drehen gewährt, zum anderen wurde er selbst immer häufiger krank. Schließlich gab man ihm Bescheid, daß er es nicht erwarten könne, unter der verbleibenden Vertragszeit weitere Aufträge zu bekommen. Inzwischen war aber Erich Pommer aus Berlin nach Hollywood gekommen und Produktionschef bei *Paramount* geworden. Er kannte Stiller noch aus Berlin und schätzte ihn sehr. Pommer bot Stiller einen Film an. Es war ein Unterhaltungsfilm, der ein großer Kritiker- und Publikumserfolg wurde. Doch schon bald wurde Stiller wieder von Krankheit geplagt. Die letzten Jahre waren für ihn voller Sorgen und Enttäuschungen gewesen, jetzt war Stiller desillusioniert und müde. So beschloß er nach Schweden zurückzukehren. Hier wurde er alsbald in ein Stockholmer Krankenhaus eingewiesen, wo man eine Eiterbildung in der Lunge feststellte, die zu einer Lungenentzündung geführt hatte. Stiller wurde mehrere Male operiert, doch er kam nicht mehr zu Kräften. Am 8. November 1928 starb er einsam und verlassen nur wenige Stunden nach der schwedischen Premiere seines letzten Filmes. Er war 45 Jahre alt geworden. Gösta Werner erweist sich mit *Mauritz Stiller - Ett livsöde* einmal mehr als ein ausgezeichnete Kenner Stillers und seiner Filme. Er bietet dem Laien eine gelungene Einführung in das Werk Stillers. Aber auch ein Leser, der Stillers Filme kennt, dürfte in Werners Buch noch neue und interessante Informationen finden. Sein Buch bereitet einen wahren Lesegenuß, zu dem auch die vielen Fotos aus Stillers Filmen beitragen, mit denen das Buch ausgestattet ist. Aber Gösta Werner ist Filmforscher und -historiker, und das erklärt auch die oft etwas einseitige und enge Sicht, die er in seinem Buch an den Tag legt. Zu sehr beschränkt er sich mit seinen Aussagen auf das Werk Stillers, an dessen Chronologie er sich durchweg orientiert, daß er darüber den Blick auf Stillers Person verliert. Der Untertitel seines Buches "Ein Lebensschicksal" ist insofern irreführend. Nur am Rande zeichnen sich schwach die Konturen von Stillers Person ab. Da wird wie nebenbei erwähnt, daß Stiller Kinder und Hunde lieb hatte, und daß über sein Verhältnis zur Garbo viel spekuliert wurde. Leicht aber bekommt der Leser das Gefühl, da sei noch mehr, nur spricht Werner nicht darüber. Stiller erscheint als ein arbeitsamer und verschlossener Mensch, der neben seiner Arbeit wenn überhaupt, dann nur ein karges und abgeschlossenes Privatleben geführt hat. Der Leser ist sich aber nicht sicher, ob

das ein falscher Eindruck ist, den er nach der Lektüre des Buches bekommt und der in der Perspektive Werners begründet liegt, oder ob das eine treffende Beschreibung Stillers ist. Beispielsweise war der Beginn der Dreharbeiten zu *Gösta Berlings saga* ursprünglich für den Mai 1923 geplant, doch konnte Stiller nicht vor Mitte August anfangen. Als Grund der Verzögerung führt Werner an, daß ein paar von Stillers "alten, treuen Mitarbeitern" ihm nicht mehr zur Seite standen. Unter ihnen befand sich Axel Esbensen, der wohl nicht nur ein Mitarbeiter, sondern auch ein guter Freund Stillers war. Esbensen und Stiller waren in der Neujahrsnacht 1923 zu ihrem Chef Magnusson zum Abendessen eingeladen gewesen. Dort kam es zum Streit, den Esbensen sich sehr zu Herzen nahm. Zu Hause "in seiner Junggesellenwohnung" angekommen nahm er sich noch in der gleichen Nacht das Leben. Von Stillers Reaktion auf den Selbstmord ist bei Werner vorerst keine Rede, erst im letzten Kapitel "Stiller und die Frauen" erfährt der Leser, daß der Tod Esbensens Stiller sehr stark mitgenommen habe und daß er den Verlust lange nicht habe verschmerzen können.

Ob Esbensens Selbstmord nicht vielleicht eine größere Rolle für Stiller und dadurch auch für den Verzug der Dreharbeiten zu *Gösta Berlings saga* gespielt hat, kann der Leser nur vermuten. Esbensen war schwul, wie Werner nicht umhinkommt zu bemerken. Schwul waren auch die meisten Männer in Stillers Freundes-

und Bekanntenkreis. Da waren die Schauspieler Einar Hansson, Paul Seelig und Nils Asther, Gösta Kellgren, Emil van der Osten, Döva-Nisse, Franzl Punkenhofner und der Drehbuchautor Sven Elvestad. Zu der Aussage, daß Stiller selbst auch schwul war, läßt sich Werner freilich nicht hinreißen. Zwar stellt er sich die Frage, ob Stiller homo- oder bisexuell gewesen sei, vor einer Antwort schreckt er aber zurück. Allein an einer Stelle schreibt er, daß Stiller als schwul angesehen wird, er selbst bezeichnet ihn im übrigen aber lediglich als "sexuell ambivalent". Daß die Garbo ihn erotisch angezogen habe, legt er dem Leser als "nicht unwahrscheinlich" nahe, daß Nils Asther in seiner 1980 erschienen Biographie erklärt hat, Stiller habe ihn in die Kunst eingeweiht, "vom eigenen Geschlecht zu genießen", ist ihm hingegen nicht glaubwürdig oder stichhaltig. Daß *Vingarna* im übrigen ein homoerotisches Thema behandeln soll, verwirft Werner kategorisch. Sein Kommentar zu diesbezüglichen Thesen ist ein Zitat aus Henrik Ibsens *Die Wildente*: "Der Teufel mag's glauben!". Der Teufel mag's glauben, ob Werner seine Leser damit vom Gegenteil überzeugen kann. Sein *Mauritz Stiller - Ett livsöde* ist ein gelungenes Buch, was das Filmschaffen Stillers angeht. Was die Homosexualität Stillers angeht, dürfte aber noch lange nicht das letzte Wort gesprochen worden sein.

Raimund Wolfert

### **Karl Werner Böhm: Zwischen Selbstzucht und Verlangen. Thomas Mann und das Stigma Homosexualität. Untersuchungen zu Frühwerk und Jugend. Würzburg: Königshausen & Neumann 1991. 409 Seiten. (Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte. Band 2.)**

In den Tagebüchern Thomas Manns, die seit 15 Jahren aus dem Nachlaß und nur geringfügig zensiert veröffentlicht werden, finden sich zahlreiche Stellen, aus denen man den Verdacht schöpfen kann, der Dichter sei schwul gewesen. Von "meiner sexuellen Invertiertheit" und "meiner sexuellen Problematik" ist dort die Rede, und immer wieder wird die Erschütterung beim Anblick männlicher Teenager und hübscher junger Männer notiert, und einmal ist sogar von einem jungen Mann die Rede, und "der mir am meisten Gewährung entgegenbrachte". Doch auch in diesem Fall ergab Böhms Recherche, daß es zu real existierendem schwulen Sex niemals gekommen ist, daß Thomas Manns "Invertiertheit" immer nur imaginiert, vielleicht gewünscht und herbeigesehnt war, ohne daß das Grobsinnliche jemals stattgefunden haben mag. Tagebücher und Briefe aus der Jugendzeit, die womöglich etwas anderes dokumentieren würden, hat Thomas Mann selbst im fortgeschrittenen Alter vernichtet, doch auch für diese Phase seines Lebens ist es wahrscheinlich, daß sich mehr als einsame Onanie, Verliebtheit von Ferne und in Dichtung transformierte

schwule Fantasie nicht ereignet hat. Auch in Thomas Manns dichterischem Werk kommt ja niemals die Homosexualität als reale Handlung vor, allenfalls gibt es entkörperlichte Verliebtheiten und unerfüllte Sehnsüchte. In der Novelle "Der Tod in Venedig" ist so eine schwule Verliebtheit aus der Ferne im Mittelpunkt des Geschehens, wird aber auf eine Weise mit der in Venedig ausgebrochenen Cholera derart parallelisiert, daß es am Ende offen bleibt, ob der Held Gustav von Aschenbach an der Cholera oder an seinem Kummer über seine unglückliche Liebe stirbt. So meint Böhm dann auch in seiner Untersuchung über Manns Jugend und Frühwerk (bis zum "Zauberberg"), daß von einer "erfolgreich unterdrückten Homosexualität" ausgegangen werden müsse, die mit der damaligen gesellschaftlichen Situation zusammenhänge, in der Sex unter Männern immer nur in der Gestalt eines sozialen Stigmas vorkommt, von einem herrschenden Unwerturteil gewissermaßen deformiert, das diesen Sex mit so etwas wie der Cholera auf die gleiche Stufe stellte. Das Phänomen, daß es sich in Thomas Manns Leben und Werk um eine Homosexualität ohne Sex handelt,



um eine Art Homophilie oder Platonismus, will Böhm mit dem damaligen Stigmatisierung der Homosexualität erklären, mit der irgendwie berechtigten Angst des Dichters vor der Vernichtung der bürgerlichen Existenz und des Rufes als Schriftsteller im Falle der unverstellten Thematisierung von schwulen Sex im Werk oder gar von schwulen Affären im wirklichen Leben. Das ist natürlich pure Spekulation, die zudem den Nachteil hat, daß sie Thomas Manns Leben nicht ernst genug nimmt und sich ein Verstehen erschwert, indem es mit einer von außen hergenommenen Elle mißt; Böhm nimmt an, Thomas Mann habe seine Homosexualität "unterdrückt" und so das damals die Homosexualität entstellende Stigma realisiert. Es ist demnach noch irgendeine eigentliche oder wahre, stigmafreie Homosexualität denkbar, die zum kritischen Maßstab für Thomas Mann herangezogen wird. Wäre es aber nicht dem Gegenstand angemessener, wenn man zunächst einmal Thomas Manns Geschlechtsleben, so wie es sich real ereignet hat in seiner gewöhnlichen Heterosexualität und seiner schwärmerisch entkörperlichten Platonik ernst nehmen, als ein wirklich gelebtes Leben? Und tut man ihm nicht Gewalt an, ohne dafür einen Zuwachs an Erkenntnis zu gewinnen, wenn man es an einem von außen und noch dazu im nachhinein gewählten schwulen Maßstab von heute mißt? Wäre es nicht dem Gegenstand angemessener, wenn man beispielsweise Thomas Manns rückblickendes Urteil über die Zeit seiner Schwärmerei für den 18jährigen Klaus Heuser, daß es "die Erfüllung einer Lebenssehnsucht war, das 'Glück', wie es im Buche des Menschen, wenn auch nicht des Gewöhnlichen, steht", so ernst nimmt, wie es offensichtlich gemeint war? Wenn man ihm glaubt, daß es wirklich ein Glück war, die ganze Erfüllung und nicht nur Unterdrückung und "Selbstzucht"? Könnte nicht das, was etwa über die Verliebtheit und Schwärmerei Tonio Krögers erzählt wird, vielleicht schon die ganze Wahrheit gewesen sein, ohne daß man "Strategien der Verhüllung von Homosexualität" oder "Techniken des Stigma-Managements" vermuten müßte? Der Rezensent, und wohl auch der Autor, kann sich Glück - ob in Anführungszeichen oder nicht - in einem Leben ohne schwulen Sex, mit Ehegattin und selbstgezeugten Kindern nicht so recht vorstellen. Man sollte aber zur Kenntnis nehmen, daß es stets, auch in Zeiten der Blüte des "Stigmas", eine Pluralität von Homosexualitäten gab. Das könnte man etwa bei Krafft-Ebing nachlesen (eine Lektüre, die Böhm wohl zurecht beim jungen Thomas Mann vermutet). Dieser ließ in seiner »Psychopathia sexualis« sowohl einen Jungesellen zu

Worte kommen, der mit 600 Urningen bisher sexuell verkehrt hat, wie auch einen verheirateten Mann, der "den Coitus mit Genuß auszuführen" vermochte, sich aber durch den bloßen Anblick hübscher Männer "großen Genuß" verschaffte. Reichtum und Vielfalt sexueller Existenzformen war zu Thomas Manns Zeiten sicher nicht geringer als heutzutage, seine Existenzform, die wohl mehr aus seinem individuellen Triebchicksal als aus dem für alle geltenden Effekt des Stigmas erklärt werden müßte, war nur eine Homosexualität/ Heterosexualität unter vielen mit ihrem individuellen und einzigartigen Glücks- und Leidenserfahrungen.

Diese werden von Böhm mit sehr viel interpretatorischem Scharfsinn und und großer Sorgfalt aus den Texten Thomas Manns, der Dichtung, den Briefen und Tagebüchern erschlossen. Dies ist wohl die Stärke des Buches, das Kennern und Liebhabern der Werke dieses Dichters eine angenehme und lehrreiche Lektüre bietet. In dem Bemühen um ein angemessenes Verstehen ohne psychopathologische oder anachronistische Bewertungsmaßstäbe anzulegen, geht Böhm weiter als andere Thomas-Mann-Forscher, aber die Idee, daß Thomas Mann vielleicht gar kein "Geheimnis" in bezug auf seinen Sex zu wahren hatte, daß sein homosexuelles Verlangen bereits im unkörperlichen Umgang und lustvollen Anschauen der männlichen Jugend sein Ziel fand, wäre vielleicht fruchtbarer gewesen als das Bemühen um den Nachweis einer "Selbstzucht", die vielleicht doch nicht nur eine lebenslange Furcht vor dem Stigma "Homo-Sexualverzicht" erzwang.

Böhm begründet in einem Anfangskapitel, warum er in seiner Untersuchung ausschließlich den Begriff Homosexualität verwendet: "weil er sich einmal durchgesetzt hat", das Wort schwul mit seinen Abwandlungen vermeidet er, weil es sich nicht nur nicht durchgesetzt habe, er glaubt sogar, es habe "Gegenlenkungsversuche" zur Durchsetzung von "schwul" gegeben, die aber "erfolglos" geblieben seien. Diese ein wenig vorschnelle Einschätzung einer noch längst nicht beendeten und wohl kaum "gelenkten" Veränderung der Alltagssprache scheint aber eher mit der Sorge des germanistischen Literaturwissenschaftlers um Anerkennung in der Zukunft. Da erscheint oft auch heute noch eine Anpassung an die aktuelle Sprachregelung ratsam.

Manfred Herzer

**Andreas Sinakowski. *Das Verhör*. Mitarbeit: Frank Goyke. Berlin, Basisdruck-Verlag 1991. 159 Seiten.**

Erstmals kommt in diesem autobiografischen Bericht ein Aspekt der schwulen Geschichte der DDR zur Sprache, über dessen große Bedeutung bisher nur gemutmaßt werden konnte, da allseits ein ausgeprägtes Interesse an Vertuschung und Geheimhaltung bestanden hatte: das Verhältnis der DDR-Geheimpolizei Stasi zu den dortigen Schwulen. Das Verhältnis der diversen BRD-Geheimpolizeien (Militärischer Abschirmdienst, Verfassungsschutz, Bundesnachrichtendienst) zu den hiesigen Schwulen ist natürlich nicht weniger bedeutsam und interessant, aber leider ergibt sich derzeit nur für die DDR die glückliche Gelegenheit zur Erforschung dieses dunklen Kapitels staatlicher Schwulenpolitik. Sinakowski, der 1960 in der DDR geboren wurde und in den Jahren 1979 bis 1985 als eine Art freier Mitarbeiter des Ministeriums für Staatssicherheit bezahlte Spitzelberichte über Ostberliner Schwulengruppen und über Oppositionsgruppen verfaßte, fand wohl jetzt, nachdem sozusagen alles vorbei ist, den Mut zur Wahrheit - jedenfalls vermittelt sein Bericht dem neugierigen und uninformierten Leser aus dem Westen den Eindruck eines hohen Maßes an Realismus und Wirklichkeitstreue. Eher hinderlich und wenig geglückt wirkt jedoch eine romanhafte Literarisierung, die offensichtlich angestrebte irgendwie schöne sprachliche Form, die den Sachgehalt des Berichts eher verdunkelt als daß sie ihn intensivieren und verdichten würde. Der erklärte Anspruch des Buches ist "die subjektive Darstellung einer fünf Jahre währenden Zusammenarbeit mit dem MfS" (9), und man vermißt allzuoft Genaueres über die objektive Seite der Dinge, die der dichterischen Freiheit zuliebe meist weggelassen wurde. Gern würde man im Anhang einige von Sinakowskis seinerzeit verfaßten Berichten lesen, die doch in den Archiven der Gauck-Behörde vorhanden sein müßten. Von den Spitzelberichten über den "Schwulenkreis" heißt es nur: "Ich berichtete. Anwesende, Inhalt der Gespräche, Konflikte. Wo war der Knackpunkt, wo die Bruchstelle" (88).

Sehr interessant sind die Andeutungen über ein Berufsverbot für Schwule bei der Stasi und über die Methode, mit der man dennoch Spitzeldienste von Schwulen nutzte. Im Westen würde man den Status

Sinakowskis als den eines "freien Mitarbeiters" bezeichnen: "Als ich um die Mitte des Jahres 1980 all meinen Mut zusammenkratzte und Scholz [dem hauptamtlichen Stasi-Mitarbeiter] erzählte, daß ich mir 'nichts aus Frauen machen' würde, zuckte er zusammen. Ich hatte es geahnt, ich hatte es verdient, er war 'normal', stand himmelweit über mir, dem Untermenschen, und konnte so mit Fug und Recht und nach Belieben verfahren. 'Das ist sehr, sehr schade', sagte er, eigentlich habe man darüber nachgedacht, mich in den offiziellen Dienst zu übernehmen ... es wäre richtig von mir gewesen, mich ihm zu 'offenbaren'. Dies würde sein in mich gesetztes Vertrauen rechtfertigen. Außerdem solle ich mir keine Gedanken machen. An seinem Verhältnis zu mir würde sich nichts ändern. Man müsse eben etwas anderes für mich entwickeln, einen Weg, der vielleicht noch wichtiger als der offizielle Dienstweg wäre" (27f).

Bei der DDR-Staatssicherheit war also der Umgang mit dem Berufsverbot für Schwule durchaus pragmatisch und flexibel, wie das bei westlichen Institutionen, etwa den Kirchen, der Bundeswehr, den Geheimdiensten ebenfalls üblich sein dürfte: Ausnahmeregelungen für besonders vielversprechende Mitarbeiter sind trotz ihrer "unglücklichen Veranlagung" immer möglich. Die Armee der DDR, die Nationale Volksarmee scheint hingegen von Sinakowskis Fähigkeiten nicht so überzeugt gewesen zu sein. Er erzählt (84), daß er achtmal gemustert wurde und jedesmal auch hier seine Homosexualität offenbarte, bis man ihn für "dauernd dienstuntauglich" erklärte.

Der Wert, den Sinakowskis subjektiver Stasi-Spitzel-Bericht für die schwule DDR-Forschung haben könnte, liegt wohl vor allem in der Aufmerksamkeit, die er erstmals auf dieses Thema lenkt. Es ist zu hoffen, daß künftig auch Sinakowskis einstige schwule Kollegen, wie etwa der Schriftsteller Sascha Anderson beginnen sich zu erinnern, denn die subjektive Memoirenliteratur ist allemal eine wertvolle Ergänzung und vielleicht auch Korrektur der hoffentlich bald beginnenden archivalischen Forschungen.

Manfred Herzer

## Bibliographie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im JOURNAL OF HOMOSEXUALITY 1974-1991

In der Bibliothek des Schwulen Museumsvereins befindet sich eine vollständige Sammlung der Hefte des JOURNAL OF HOMOSEXUALITY. Es ist bisher noch nicht hinreichend bemerkt worden, daß es sich hierbei auch um das wichtigste internationale Forum der schwulen Geschichtsforschung handelt, in fast jedem Heft findet man einschlägige Arbeiten, und die folgende Bibliographie soll dazu beitragen, sie für den deutschsprachigen Forschung besser als bisher zugänglich zu machen.

\* \* \*

1. Austen, Roger: STODDARD'S LITTLE TRICKS IN *SOUTH SEA IDYLS*. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 73-81. (Über "homoeroticism" im Werk des amerikanischen Schriftstellers Charles Warren Stoddard, speziell in seinem Roman *South Sea Idyls*.)
2. Bentham, Jeremy: OFFENCES AGAINST ONE'S SELF: PAEDERASTY. ED. BY LOUIS CROMPTON (PART 1). Vol. 3, Nr. 4 (1978), S. 389-405; (PART 2) erschien: Vol. 4, Nr. 1 (1978), S. 91-107. (Erstveröffentlichung des um 1785 geschriebenen, frühesten bisher bekannten Textes, der eine Reform der antischwulen Strafgesetze in England fordert. Bentham (1748-1832) wagte es seinerzeit nicht, seinen Text drucken zu lassen.)
3. Boon, L.J.: THOSE DAMNED SODOMITES: PUBLIC IMAGES OF SODOMY IN THE EIGHTEENTH CENTURY NETHERLANDS. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 237-248.
4. Brongersma, Edward: THE THERA INSCRIPTIONS - RITUAL OR SLANDER? Vol. 20, Nr. 1/2 (1990), S. 31-40. (Interpretation antiker Inschriften auf der griechischen Insel Thera als schwule Graffiti.)
5. Bullough, Vern L.: HERESY, WITCHCRAFT, AND SEXUALITY. Vol. 1, Nr. 2 (1975), S. 183-201. (Übersicht über Strafrecht und Kirchenrecht gegen schwulen Sex im europäischen Mittelalter.)
6. Bullough, Vern L.: HOMOSEXUALITY AND THE MEDICAL MODEL. Vol. 1, Nr. 1 (1974), S. 99-110. (Medizinische Ansichten zum schwulen Sex in Europa im 18. und 19. Jahrhundert.)
7. Burg, B.R.: HO HUM, ANOTHER WORK OF THE DEVIL. BUGGERY AND SODOMY IN EARLY STUART ENGLAND. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 69-78.
8. Cohen, Martin Samuel: THE BIBLICAL PROHIBITION OF HOMOSEXUAL INTERCOURSE. Vol. 19, Nr. 4 (1990), S. 3-20.
9. Crompton, Louis: *DON LEON*, BYRON, AND HOMOSEXUAL LAW REFORM. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 53-71.
10. Crompton, Louis: HOMOSEXUALS AND THE DEATH PENALTY IN COLONIAL AMERICA. Vol. 1, Nr. 3 (1976), S. 277-293.
11. Crompton, Louis: JEREMY BENTHAM'S ESSAY ON »PAEDERASTY«: AN INTRODUCTION. Vol. 3, Nr. 4 (1978), S. 383-387. (Kommentar zu Benthams Aufsatz unter Nr. 2.)
12. Dall'Orto, Giovanni: "SOCRATIC LOVE" AS A DISGUISE FOR SAME-SEX LOVE IN THE ITALIAN RENAISSANCE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 33-65.
13. Dellamora, Richard: AN ESSAY IN SEXUAL LIBERATION, VICTORIAN STYLE: WALTER PATER'S »TWO EARLY FRENCH STORIES«. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 139-150.
14. Duberman, Martin Bauml: WRITHING BEDFELLOWS": 1826 TWO YOUNG MEN FROM ANTEBELLUM SOUTH CAROLINA'S RULING ELITE SHARE "EXTRAVAGANT DELIGHT". Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 85-101.
15. Elia, John P.: HISTORY, ETYMOLOGY, AND FALLACY: ATTITUDES TOWARD MALE MASTURBATION IN THE ANCIENT WESTERN WORLD. Vol. 14, Nr. 3/4 (1987), S. 1-19.
16. Féray, Jean Claude & Manfred Herzer: HOMOSEXUAL STUDIES AND POLITICS IN THE 19th CENTURY: KARL MARIA KERTBENY. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 23-47. (Über Kertbenys (1824-1882) Theorien zur Homosexualität. Eine erweiterte deutsche Fassung dieses Aufsatzes erschien in *CAPRI* 3/90.)
17. Fone, Byrne R.S.: THIS OTHER EDEN: ARCADIA AND THE HOMOSEXUAL IMAGINATION. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 13-34. (Übersicht über schwule Literatur in englischer Sprache mit Bezug auf antike Texte und auf Thomas Manns *Tod in Venedig*.)



18. **Gilbert, Arthur N.:** CONCEPTIONS OF HOMOSEXUALITY AND SODOMY IN WESTERN HISTORY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 57-68.
19. **Gilbert, Arthur N.:** THE *AFRICAIN* COURTS-MATERIAL: A STUDY OF BUGGERY AND THE ROYAL NAVY. Vol 1, Nr. 1 (Fall 1974), S. 111-123. (Hinrichtung von 4 Männern der Mannschaft des Schiffes *Africaine* im Februar 1816.)
20. **Goodich, Michael:** SODOMY IN ECCLESIASTICAL LAW AND THEORY. Vol.1, Nr. 4 (1976), S. 427-434. (Kirchenrecht und Theologie des Mittelalters zur Geschichte von Sodom und Gomorrah.)
21. **Goodich, Michael:** SODOMY IN MEDIEVAL SECULAR LAW. Vol. 1, Nr. 3 (1976), S. 295-302.
22. **Greenberg, David F.:** THE SOCIO-SEXUAL MILIEU OF THE *LOVE-LETTERS*. Vol. 19, Nr. 2 (1990), S. 93-103. (Kommentar zu einem satirischen Traktat aus dem England des 18. Jahrhunderts.)
23. **Haeblerle, Erwin J.:** "STIGMATA OF DEGENERATION." PRISONER MARKINGS IN NAZI CONCENTRATION CAMPS. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 135-139.
24. **Haeblerle, Erwin J.:** A MOVEMENT OF INVERTS: AN EARLY PLAN FOR A HOMOSEXUAL ORGANIZATION IN THE UNITED STATES. Vol. 10, Nr. 1/2 (1984), S. 127-133.
25. **Hall, Richard:** HENRY JAMES: INTERPRETING AN OBSESSIVE MEMORY. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 83-97.
26. **Harding, Walter:** THOREAU'S SEXUALITY. Vol. 21, Nr. 3 (1991), S. 23-45. (Der amerikanische Philosoph und Schriftsteller Henry David Thoreau (1817-1862), seine Asexualität und sein "homoeroticism".)
27. **Hekma, Gert:** SODOMITES, PLATONIC LOVERS, CONTRARY LOVERS: THE BACK- GROUND OF THE MODERN HOMOSEXUAL. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 433-455. (Wandel der Männerfreundschaftskonzepte in Europa von der "Sokratischen Liebe" bis zum 19. Jahrhundert unter dem Einfluß der *Psychopathia sexualis*.)
28. **Hekma, Gert:** WRONG LOVERS IN THE 19th CENTURY NETHERLANDS. Vol. 13, Nr. 2/3 (1987), S. 43-55.
29. **Herzer, Manfred:** KERTBENY AND THE NAMELESS LOVE. Vol. 12, Nr. 1 (Fall 1985), S. 1-26. (Zur Biographie und Homosexualitätstheorie des deutsch-ungarischen Schriftstellers Karl Maria Kertbeny (1824-1882).)
30. **Hodges, Robert R.:** DEEP FELLOWSHIP: HOMOSEXUALITY AND MALE BONDING IN THE LIFE AND FICTION OF JOSEPH CONRAD. Vol. 4, Nr. 4 (1979), S. 379-393.
31. **Hoffman, Richard J.:** SOME CULTURAL ASPECTS OF GREEK MALE HOMOSEXUALITY Vol.5, Nr.3 (1980), S. 217-226.
32. **Huussen, Arend H.:** PROSECUTION OF SODOMY IN EIGHTEENTH CENTURY FRISIA, NETHERLANDS. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 249-262.
33. **Kennedy, Hubert C.:** THE "THIRD SEX" THEORY OF KARL HEINRICH ULRICHS. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 103-111. (Zur Biographie und Homosexualitätstheorie des deutschen Juristen und Schriftstellers K.H.Ulrichs (1825-1895).)
34. **Kennedy, Hubert C.:** THE CASE OF JAMES MILLS PEIRCE. Vol. 4, Nr. 2 (1978), S. 179-184. (Die Homosexualität des amerikanischen Mathematikers J.M.Peirce.)
35. **Kimmel, Michael S.:** "GREEDY KISSES" AND "MELTING EXTASY": NOTES ON THE HOMOSEXUAL WORLD OF EARLY 18th CENTURY ENGLAND AS FOUND IN *LOVE LETTERS BETWEEN A CERTAIN LATE NOBLEMAN AND THE FAMOUS MR. WILSON*. Vol. 19, Nr.2, S. 1-45.
36. **Kleinberg, Seymour:** *THE MERCHANT OF VENICE*: THE HOMOSEXUAL AS ANTI-SEMITE IN NASCENT CAPITALISM. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 113-126. (Schwule und Juden in Shakespeares *The Merchant of Venice*.)
37. **Lautmann, Rüdiger:** CATEGORIZATION IN CONCENTRATION CAMPS AS A COLLECTIVE FATE: A COMPARISON OF HOMOSEXUALS, JEHOVAH'S WITNESSES AND POLITICAL PRISONERS. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 67-88.
38. **Lautmann, Rüdiger:** THE PINK TRIANGLE. THE PERSECUTION OF HOMOSEXUAL MALES IN CONCENTRATION CAMPS IN NAZI GERMANY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 141-160.
39. **Licata, Salvatore J.:** THE HOMOSEXUAL RIGHTS MOVEMENT IN THE UNITED STATES. A TRADITIONALLY OVERLOOKED AREA OF AMERICAN HISTORY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 161-189.
40. **Liles, Don Merrick:** WILLIAM FAULKNER'S *ABSALOM, ABSALOM!*: AN EXEGESIS OF THE HOMOEROTIC CONFIGURATIONS IN THE NOVEL. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 99-111.
41. **Maasen, Thijs:** MAN-BOY FRIENDSHIP ON TRIAL: ON THE SHIFT IN THE DISCOURSE ON BOY LOVE IN THE EARLY TWENTIETH CENTURY. Vol. 20, Nr 1/2 (1990), S. 47-70.(Gustav Wynekens (1875-1964) Konzept der Freundschaft zwischen Knaben und Männern und der Strafprozeß gegen Wyneken 1921 wegen Unzucht mit Minderjährigen.)

42. **Martin, Robert K.:** EDWARD CARPENTER AND THE DOUBLE STRUCTURE OF *MAURICE*. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 35-46. (Über Edward Morgan Forster (1879-1970) und seinen posthumen Roman *Maurice*.)
43. **McCrary, Jerel & Lewis Gutierrez:** THE HOMOSEXUAL PERSON IN THE MILITARY AND IN NATIONAL SECURITY EMPLOYMENT. Vol. 5, Nr. 1/2 (1980), S. 115-146.
44. **Meer, Theo van der:** THE PERSECUTIONS OF SODOMITES IN EIGHTEENTH-CENTURY AMSTERDAM: CHANGING PERCEPTIONS OF SODOMY. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 263-307.
45. **Mengay, Donald H.:** THE DISTANT SELF: UNEXPRESSED HOMOSEXUALITY IN ANDRÉ GIDE'S *L'IMMORALISTE*. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 1-22.
46. **Minton, Henry L.:** FEMININITY IN MEN AND MASCULINITY IN WOMEN: AMERICAN PSYCHIATRY AND PSYCHOLOGY PORTRAY HOMOSEXUALITY IN THE 1930's. Vol. 13, Nr. 1 (1986), S. 1-21.
47. **Monter, William E.:** SODOMY AND HERESY IN EARLY MODERN SWITZERLAND. Vol. 6, Nr. 1/2 (1980/81), S. 41-55.
48. **Morris, Polly:** SODOMY AND MALE HONOR: THE CASE OF SOMERSET, 1740-1850. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 383-406. (Archivstudie über Sodomie-Urteile in der englischen Grafschaft Somerset.)
49. **Morris, Robert J.:** AIKANE: ACCOUNTS OF HAWAIIAN SAME-SEX RELATIONSHIPS IN THE JOURNAL OF CAPTAIN COOK'S THIRD VOYAGE (1776-80). Vol. 19, Nr. 4 (1990), S. 21-54.
50. **Mott, Luiz & Aroldo Assuncao:** LOVE'S LABORS LOST: FIVE LETTERS FROM A SEVENTEENTH-CENTURY PORTUGUESE SODOMITE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 91-101.
51. **Murphy, Lawrence R.:** DIFINING THE CRIME AGAINST NATURE: SODOMY IN THE UNITED STATES APPEALS COURTS, 1810-1940. Vol. 19, Nr. 1 (1990), S. 49-66.
52. **Murphy, Lawrence R.:** THE HOUSE ON PACIFIC STREET: HOMOSEXUALITY, INTRIGUE, AND POLITICS DURING WORLD WAR II. Vol. 12, Nr. 1 (1985), S. 27-49. (Eine homosexuelle Spionageaffäre 1942 in New York, nach neuerdings veröffentlichten FBI-Akten dargestellt.)
53. **Murray, Stephen O.:** HOMOSEXUAL ACTS AND SELVES IN EARLY MODERN EUROPE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 457-477. (Kategorien und Begriffe der schwulen Geschichtsforschung des "social constructionism".)
54. **Noordam, Dirk Jaap:** SODOMY IN THE DUTCH REPUBLIC, 1600-1725. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 207-228.
55. **Oaks, Robert F.:** DEFINING SODOMY IN SEVENTEENTH-CENTURY MASSACHUSETTS. Vol. 6, Nr. 1/2 (1980/81), S. 79-83.
56. **Oaks, Robert:** PERCEPTIONS OF HOMOSEXUALITY BY JUSTICES OF THE PEACE IN COLONIAL VIRGINIA. Vol. 5, Nr. 1/2 (Fall-Winter 1979/80), S. 35-41.
57. **Ogrinc, Will H.L.:** BOYS IN ART. THE ARTIST AND HIS MODEL: FERDINAND AND HECTOR HODLER. A NEW APPROACH. Vol. 20, Nr. 1/2 (1990), S. 71-102. (Ferdinand Hodler (1853-1918) und seine Gemäldeporträts nackter Knaben und Jünglinge, insbesondere seines Sohnes Hector und die Mitgliedschaft in der Rosenkreuzer-Sekte.)
58. **Oosterhoff, Jan:** SODOMY AT SEA AND AT THE CAPE OF GOOD HOPE DURING THE EIGHTEENTH CENTURY. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 229-235. (Strafrechtliche Verfolgung von Sodomie unter den Schiffsmannschaften der Niederländischen Ostindienkompanie im 18. Jahrhundert.)
59. **Oresko, Robert:** HOMOSEXUALITY AND THE COURT ELITES OF EARLY MODERN FRANCE: SOME PROBLEMS, SOME SUGGESTIONS, AND AN EXAMPLE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 105-128. (Schwule am französischen Königshof im 18. Jahrhundert. Die Briefe der Liselotte von der Pfalz.)
60. **Parker, William:** HOMOSEXUALITY IN HISTORY. AN ANNOTATED BIBLIOGRAPHY. Vol. 6, Nr. 1/2 (1981), S. 191-210.
61. **Perry, Mary Elizabeth:** THE "NEFARIOUS SIN" IN EARLY MODERN SEVILLE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 67-89. (71 Männer wurden zwischen 1567 und 1616 in der spanischen Stadt Sevilla wegen Sex untereinander oder wegen Sex mit einem Tier verbrannt.)
62. **Rahman, Tariq:** EPHEBOPHILIA AND THE CREATION OF A SPIRITUAL MYTH IN THE WORKS OF RALPH NICHOLAS CHUBB. Vol. 20, Nr. 1/2 (1990), S. 103-127.
63. **Rey, Michel:** POLICE AND SODOMY IN EIGHTEENTH-CENTURY PARIS: FROM SIN TO DISORDER. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 129-146.
64. **Rocke, Michael J.:** SODOMITES IN FIFTEENTH-CENTURY TUSCANY: THE VIEWS OF BERNARDINO OF SIENA. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 7-31.
65. **Roscoe, Will:** BIBLIOGRAPHY OF BERDACHE AND ALTERNATIVE GENDER ROLES AMONG NORTH AMERICAN INDIANS. Vol. 14, Nr. 3/4 (1987), S. 81-171.

66. **Rosen, Wilhelm von:** SODOMY IN EARLY MODERN DENMARK: A CRIME WITHOUT VICTIMS. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 177-204. (Das dänische Strafrecht gegen Schwule im 17. und 18. Jahrhundert.)
67. **Rousseau, G.S.:** "IN THE HOUSE OF MADAM VANDER TASSE; ON THE LONG BRIDGE": A HOMOSOCIAL UNIVERSITY CLUB IN EARLY MODERN EUROPE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 311-347. (Leidenschaftliche Freundschaften zwischen Studenten eines Klubs der Universitäten Leiden und Utrecht im 18. Jahrhundert.)
68. **Rousseau, G.S.:** AN INTRODUCTION TO THE LOVE-LETTERS: CIRCUMSTANCES OF PUBLICATION, CONTEXT, AND CULTURAL COMMENTARY. Vol. 19, Nr. 2 (1990), S. 47-91.
69. **Ruan, Fang-fu & Yung-mei Tsai:** MALE HOMOSEXUALITY IN TRADITIONAL CHINESE LITERATURE. Vol. 14, Nr. 3/4 (1987), S. 21-33.
70. **Rubini, Dennis:** SEXUALITY AND AUGUSTAN ENGLAND: SODOMY, POLITICS, ELITE CIRCLES AND SOCIETY. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 349-381. (Sodomie am englischen Königshof um 1700 im Spiegel zeitgenössischer Satiren.)
71. **Sherr, Richard:** A CANON, A CHOIRBOY, AND HOMOSEXUALITY IN LATE SIXTEENTH-CENTURY ITALY: A CASE STUDY. Vol. 21, Nr. 3 (1991), S. 1-22.
72. **Sprague, Gregory A.:** MALE HOMOSEXUALITY IN WESTERN CULTURE: THE DILEMMA OF IDENTITY AND SUBCULTURE IN HISTORICAL RESEARCH. Vol. 10, Nr. 3/4 (1984), S. 29-43. (Kommentar zur Debatte zwischen "social constructionists" und "essentialists" über den Prozeß der Herausbildung einer "homosexual identity" und von Subkulturen.)
73. **Steakley, James D.:** SODOMY IN ENLIGHTENMENT PRUSSIA: FROM EXECUTION TO SUICIDE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 163-175. (Spuren schwulen Lebens in Preußen von der Regierungszeit Friedrich II. bis zum Selbstmord Heinrich von Kleists.)
74. **Stehling, Thomas:** TO LOVE A MEDIEVAL BOY. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 151-170. (Über schwule lateinische Liebesgedichte im europäischen Mittelalter, mit Beispielen von Marbod von Rennes, Baudri von Bourgueuil und Hilary the Englishman.)
75. **Sweet, Denis M.:** THE PERSONAL, THE POLITICAL, AND THE AESTHETIC: JOHANN JOACHIM WINCKELMANN'S GERMAN ENLIGHTENMENT LIFE. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 147-162.
76. **Tielman, Rob:** DUTCH GAY EMANCIPATION HISTORY (1911-1986). Vol. 13, Nr. 2/3 (1987), S. 9-17.
77. **Trumbach, Randolph:** SODOMITICAL ASSAULTS, GENDER ROLE, AND SEXUAL DEVELOPMENT IN EIGHTEENTH-CENTURY LONDON. Vol. 16, Nr. 1/2 (1988), S. 407-429.
78. **Trumbach, Randolph:** SODOMY TRANSFORMED: ARISTOCRATIC LIBERTINAGE, PUBLIC REPUTATION AND THE GENDER REVOLUTION OF THE 18th CENTURY. Vol. 19, Nr. 2 (1990), S. 105-124.
79. **Ungaretti, John R.:** PEDERASTY, HEROISM, AND THE FAMILY IN CLASSICAL GREECE. Vol. 3, Nr. 3 (1978), S. 291-300.
80. **Verstraete, Beert C.:** HOMOSEXUALITY IN ANCIENT GREEK AND ROMAN CIVILIZATION: A CRITICAL BIBLIOGRAPHY. Vol. 3, Nr. 1 (1977), S. 79-89.
81. **Verstraete, Beert C.:** SLAVERY AND SOCIAL DYNAMICS OF HOMOSEXUAL RELATIONS IN ANCIENT ROME. Vol. 5, Nr. 3 (1980), S. 227-236.
82. **Weeks, Jeffrey:** INVERTS, PERVERTS, AND MARY-ANNES. MALE PROSTITUTION AND THE REGULATION OF HOMOSEXUALITY IN ENGLAND IN THE NINETEENTH AND EARLY TWENTIETH CENTURIES. Vol. 6, Nr. 1/2 (1980/81), S. 113-134.
83. **White, Edmund:** THE INVERTED TYPE: HOMOSEXUALITY AS A THEME IN JAMES MERRILL'S PROPHETIC BOOKS. Vol. 8, Nr. 3/4 (1983), S. 47-52.

#### REGISTER:

Amerika <17.Jh.> 10,55,56  
 Antisemitismus 36  
 Bentham, Jeremy 2,11,  
 Bernhardin von Siena 64  
 Bibel 8  
 Bibliographie 60,80  
 Byron, George 9  
 Carpenter, Edward 42  
 China 69  
 Chubb, Ralph Nicholas 62

Conrad, Joseph 30  
 Cook, James 49  
 Dänemark <16.Jh.> 66  
 Deutschland / Nazizeit 23,37,38  
 England <16.Jh.> 7  
 England <18.Jh.>  
 2,22,35,68,77,78  
 England <19.Jh.> 19,9,82  
 England Literatur 17  
 Faulkner, William 40

Forster, Edward Morgan 42  
 Frankreich <17.Jh.> 59  
 Frankreich <18.Jh.> 63  
 Freundschaft 27,67  
 Gide, André 45  
 Griechische Antike 4,31,79,80  
 Hawaii <18.Jh.> 49  
 Hodler, Ferdinand 57  
 Italien <15.Jh.> 64  
 Italien <16.Jh.> 12,71



Indianer 65  
 James, Henry 25  
 Kertbeny, Karl Maria 16,29  
 Kirchenrecht 20  
 Konzentrationslager 23,37,38  
 Liselotte von der Pfalz 59  
 London <18.Jh.> 77  
 Malerei 57  
 Masturbation in der Antike 15  
 Mathematik 34  
 Merrill, James 83  
 Mittelalter 20, 21,74  
 Niederlande <17.Jh.> 54

Niederlande <18.Jh.> 3,32,44  
 Niederlande <19.Jh.> 28  
 Niederlande/ Schwulenbewegung 76  
 Paris <18.Jh.> 63  
 Pater, Walter 13  
 Peirce, James Mills 34  
 Portugal <16.Jh.> 50  
 Preußen <18.Jh.> 73  
 Psychiatrie <um 1930> 46  
 Römische Antike 15,80,81  
 Rosenkreuzer 57  
 Schweiz <16.Jh.> 47  
 Shakespeare, William 36

Social Constructionism 53,72  
 Spanien <17.Jh.> 61  
 Stoddard, Charles Warren 1  
 Theologie 20  
 Thoreau, Henry David 26  
 Ulrichs, Karl Heinrich 33  
 USA <19.Jh.> 14,51  
 USA/ Armee 43,52  
 USA / Rechtsprechung 51  
 USA / Schwulenbewegung 24,39  
 Winckelmann, Johann Joachim 75  
 Wyncken, Gustav 41

*LES CAHIERS*  
*GAI-KITSCH-CAMP*  
 Archives de la sensibilité gaie

BP 36 59009 LILLE CEDEX-FRANCE

**Présentent:**

**Leur Collection**  
**"VINGTIEME SIECLE"**  
**CARICATURES**


-Derrière l'Aigle Noir (L'Assiette au Beurre. Nov.1907).III.coul. 50f  
 -Harden-Party.(L' Assiette au Beurre,1908) Bilingue Dessins de Grandjouan. Coul. 50f  
 -Les P'tits Jeunes Hommes. idem 1909 50f  
 -Messes Noires.(Le Canard Sauvage, /Adelsward-Fersen,1903),coul. 50f  
 -Dames Seules. Le Rire n° sp.1932. Texte . M. Choisy. Dessin Vertès ill.coul. 50f  
 -Derrière Lui (L'Homosexualité en Allemagne), J. Grand-Carteret. 1908. 200pp. 200f

La collection complète : 400f

**PASOLINI**  
 L'Homosexualité dans l'Oeuvre de Pasolini.  
 Trad. Il. Cassero, dir. Stefano Casi,1989. 100 pp.79f

**COLLOQUES**

-Sorbonne 1989 : Histoires des Homosexualités et du Lesbianisme. 3 tomes, 250F  
 -Ministère du Travail 1991: Homosexualités et Sida, 300pp. 200f



En vente également  
 à Prinz Eisenherz Buchladen (Berlin)

## FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR 13/1991

**Helmut Brall:** Geschlechtlichkeit, Homosexualität, Freundesliebe.  
Über mann-männliche Liebe in mittelalterlicher Literatur

**Maaïke Meijer:** Lesen als Lesbe.  
Neue Wege für eine lesbische Literaturgeschichte

**Die zu eng gewordene Biographie.**  
Interview mit dem Schweizer Schriftsteller Christoph Geiser

**Emile Zola:** Vorwort zum *Roman eines Konträrsexuellen*.  
Herausgegeben und eingeleitet von Wolfram Setz

**Rezensionen:** Klaus Mann: Maskenscherz. Speed. Der siebente  
Engel. Escape to Life.  
Peter Bumm: August von Platen

**Auswahlbibliographie, Berichte, Termine**

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR ist ein Periodikum des Forschungsschwerpunkts Homosexualität und Literatur im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-GH Siegen.

Herausgegeben von Prof. Dr. Wolfgang Popp  
mit Gerhard Härle, Marita Keilson-Lauritz, Dietrich Molitor und Wolfram Setz.

FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR erscheint zwei- bis dreimal pro Jahr. Einzelverkaufspreis: 10,- DM, Jahresabonnement: 20,- DM.

Anschrift der Redaktion: FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR  
Universität-GH Siegen – FB 3 (Härle). Postfach 101240. D-5900 Siegen.

- Ich abonniere FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR zum Jahresbezugspreis von 20,- DM für 2 bis 3 Hefte pro Jahr (incl. Versand). Die Abonnementgebühren habe ich auf das Konto der Universitätskasse Köln, Konto 522 95-500 beim Postgiroamt Köln, BLZ 370 100 50, überwiesen. Bitte **unbedingt** angeben: Kapitel 06240, Titel 28211/Forum.
- Ich bestelle FORUM HOMOSEXUALITÄT UND LITERATUR, Heft(e) Nr. .... zum Heftpreis von 10,- DM. Bezahlung nach Erhalt der Rechnung.

Name	Anschrift	Datum	Unterschrift

# PRINZ EISENHERZ

Der **BUCHLADEN** für Schwule

## Bibliothek rosa Winkel

Band 1

**Magnus Hirschfeld**

**Berlins**

**Drittes Geschlecht**

**Schwules und lesbisches Leben  
im Berlin der Jahrhundertwende**

ISBN 3-921 495-59-8

187 Seiten mit zahlreichen Abbildungen  
gebunden, DM 29,80

*Wer das Riesengemälde einer Weltstadt  
wie Berlin nicht an der Oberfläche haftend,  
sondern in die Tiefe dringend erfassen will,  
darf nicht den homosexuellen Einschlag  
übersehen, welcher die Färbung des Bildes  
im einzelnen und den Charakter des Ganzen  
wesentlich beeinflusst.*

Magnus Hirschfeld

Band 2

**Rainer Guldin**

**Verbrüderung**

**J. A. Symonds**

**E. Carpenter · E. M. Forster**

**Literarische Porträts**

ISBN 3-921 495-01-6

198 Seiten, DM 28,-

*Verbrüderung - die homosexuelle Liebe  
zwischen den Klassen - prägt in unter-  
schiedlicher Weise Leben und Werk von  
J. A. Symonds (1840-1893), E. Carpenter  
(1844-1929) und E. M. Forster (1879-1970),  
der diese Form der Liebe in seinem Roman  
Maurice literarisch gestaltet hat.*

Der Roman  
eines  
Konträrsexuellen

Eine Autobiographie

Mit einem Vorwort von  
Emile Zola



Bibliothek rosa Winkel

Band 3

**Der Roman**

**eines Konträrsexuellen**

**Eine Autobiographie**

**Mit einem Vorwort  
von Emile Zola**

ISBN 3-921 495-02-4

95 Seiten, DM 14,80

*Dieses Dokument hat einen tiefen  
Eindruck auf mich gemacht.  
Seine absolute Aufrichtigkeit rührte  
mich; man fühlt in ihm die Glut,  
fast möchte ich sagen die Beredsamkeit  
der Wahrheit.* Emile Zola

**BLEIBTREUSTR. 52 · BERLIN 12 · ☎ 030/313 99 36**



# WAS BISHER AUF CAPRI GESCHAH – INHALT ALLER HEFTE

## Heft 1/1987

M. Herzer: Zum Geleit, Exil auf Capri / Hubert Kennedy: Das Geheimnis von Sagitta / M. Herzer: Christian Wilhelm Allers / M. Herzer: Zum Ursprung des Angeborensens / Claude François Michéa: Des déviations malades de l'appétit vénérien / Karl Maria Kertbeny: Ein Brief an Ulrichs in Würzburg.

## Heft 2/1987

M. Herzer: Die Schwarze Maria und der Männerbund, ein Nazimärchen / Gad Beck: Im Untergrund der Nazi-Hauptstadt / George L. Mosse: Homosexualität und Faschismus in Frankreich / **Buchbesprechung:** Plant, The Pink Triangle.

## Heft 1/1988

M. Herzer: Schwule Preußen warme Berliner / Erwin Jäger: Vautrins Söhne und Leser / Hubert Kennedy: Unbekanntes über Sagitta / Bruno Balz: Heiliger Abend.

## Heft 2/1988

M. Herzer: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow / Karl Maria Kertbeny: Sexualpolitische Denkschrift zum Zastrow-Prozeß / M. Herzer: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf / Geoffrey J. Giles: Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit.

## Heft 3/1988

Udo Schücklenk: Arthur Schopenhauer und die Schwulen / Arthur Schopenhauer: Metaphysik der Päderastie / Arno Schmitt: Über Pädersten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule / Die Päderasten. Distraction de l'Equipage / Simon Karlinsky: Tschakowskis Selbstmord, Mythos und Realität / **Buchbesprechung:** Kennedy, The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs.

## Heft 4/1988

Günter Dworek: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl / Rudolf Schildt: Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust / **Buchbesprechung:** Baldauf, Die Knabenliebe in Mittelasien.

## Heft 1/1990

Günter Grau: Die Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung - Administratives Instrument zur Durchsetzung rassenpolitischer Zielstellungen 1936-1945 / Burkhard Jellonek: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei. Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen / Bernd-Ulrich Hergemöller: Chome fue arso uno Sodomito - Lucca 1369 / Johannes Werres: Als Aktivist der ersten Stunde. Meine Begegnung mit homosexuellen Gruppen und Zeitschriften nach 1945.

## Heft 2/1990

Simon Karlinsky: Schwule Literatur und Kultur in Rußland. Die Folgen der Oktoberrevolution / Peter Tatchell: Ten Gay Days that shook East Berlin / Michael Eggert: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972-73 / Günter Dworek: "Ist diese Krankheit heilbar?" Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs / Manfred Herzer: Unser Ulrichs-Autograph.

## Heft 3/1990

Jean-Claude Féray & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert. Karl Maria Kertbeny / M. Herzer: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis / Raimund Wolfert: Mauritz Stillers Vingarna - Stockholm 1916 / **Buchbesprechungen:** Hodges, Alan Turing Enigma / Petra, Otto Warburg / Günther & Hoffmann: Sascha Schneider & Karl May / Die Geschichte des § 175.

## Heft 4/1990

Bernd-Ulrich Hergemöller: Das Verhör des "Sodomiticus" Franz von Alsten (1536/37) - Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster / Erasmus Walser: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942 / M. Herzer: Ludwig Renn - ein schwuler kommunistischer Schriftsteller im Zeitalter des Hochstalinismus / Dieter Berner: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Mauerpferd benutzte / **Buchbesprechungen:** Jellonek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz / Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron.

## Heft 1/1991

M. Herzer: Die Strafkate Gottfried von Cramm, Berlin 1938 / M. Herzer: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack - drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit / Bernd-Ulrich Hergemöller: Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol - Verwirrungen und Verwechslungen / **Buchbesprechungen:** Kant, Eine Vorlesung über Ethik / Verführte Männer, Leben der Kölner Homosexuellen im Dritten Reich / Hoven, Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein / Euphronius der Maler.

## Heft 2/1991

Hans Giese: Untersuchungen zum Wesen der Begegnung 1945 / Bernd-Ulrich Hergemöller: Hans Giese und Martin Heidegger / Jörg A. Kuhn: Mißglückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880 / Gerhard Knoll: "Le Palladion" - Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrich II. von Preußen / **Buchbesprechungen:** Åskulap oder Mars ? / Money, Capri Island of Pleasure / Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen / Schilde & Tuchel, Columbia-Haus.

## Heft 3/1991; siehe 2. Umschlagseite

ALLE HEFTE SIND NOCH BEIM MUSEUMSVEREIN GEGEN EINSENDUNG VON 5 DM PRO STÜCK ERHÄLTlich.